

Renate Gruber-Lieblich

„... und morgen war Krieg!“

Arado Flugzeugwerke GmbH Wittenberg
1936-1945
- Ein KZ-Lager entsteht -



Die Autorin Renate Gruber-Liebllich hat das Buch: „... und morgen war Krieg“ 1995 zum ersten Mal herausgebracht. Zwei Jahre später lernte sie die jüdische Ärztin Miriam Litwin kennen, die 1944/45 im KZ-Außenlager der Flugzeugfabrik Arado Wittenberg Häftling war. Über diese wunderbare Freundschaft folgte 2006 das Buch „Nachtzug nach Piestany.“ Unabhängig davon, hat die Autorin über Jahre hinweg immer wieder Neuigkeiten zu ihrem Forschungsobjekt Flugzeugwerk Arado Wittenberg erfahren. So ist zum Beispiel der Fall der KZ-Aufseherin Margot Pletzner inzwischen abgeschlossen. Auch ist das Interesse an dem Flugzeugwerk Arado und wie der Rüstungsbetrieb das Leben der Lutharstadt beherrscht hat, weiterhin groß. Die Autorin hat „... und morgen war Krieg“, noch einmal überarbeitet, Neues einfließen lassen und sorgt abermals für manche Überraschung.



Preis: 9,80 Euro

9783866343122

ISBN 978-3-86634-312-2

Renate Gruber-Lieblich
„... und morgen war Krieg!“

Arado Flugzeugwerke GmbH Wittenberg
1936-1945

- Ein KZ-Lager entsteht -





Impressum

1. Auflage

© Projekte-Verlag Cornelius GmbH, Halle 2007 • www.projekte-verlag.de

Satz und Druck: Buchfabrik JUCO • www.jucogmbh.de

ISBN 978-3-86634-312-2

Preis: 9,80 EURO

Inhaltsverzeichnis

Die historische Entwicklung der Arado-Flugzeugwerke GmbH in Deutschland	7
Die unsichtbare Hand	11
Wittenberg zu Zeiten der Grundsteinlegung einer Flugzeugfabrik	18
Das Produktionsprogramm	28
Die Werksberufsschule	31
„Richtlinien für die Zusammenarbeit zwischen Werkstatt und Eltern bei der Erziehung der Lehrlinge	36
Soldaten der Arbeit	45
Stand der Gefolgschaft der Arado Flugzeugwerke GmbH	55
Die nationalsozialistische Lagerisierung in Wittenberg	61
Arado-Werker erinnern sich	64
Die Zwangsarbeiter	68
Ein KZ-Lager entsteht	76
Schuldig oder Opfer	86
Mai 1993 – Ravensbrück	92
Weitere Archive öffnen sich	105
... und morgen war Krieg	116

... aber Arado war am schlimmsten	142
Vernehmungsniederschrift	145
Vernehmungsniederschrift des Maschinenschlossers	148
... die Hoffnung jeden Tages bestand darin, den nächsten Tag zu überleben	156
Sagt mir, wo die Toten sind	167
Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung	171

Die historische Entwicklung der Arado-Flugzeugwerke GmbH in Deutschland

Als ich begann, mich mit der Arado Flugzeugwerke GmbH Wittenberg zu beschäftigen, wusste ich über die deutsche Luftfahrtgeschichte so gut wie nichts. Eine kleine Anzahl ehemaliger couragierter Werksangehöriger war es, die in unseren Gesprächen den Wunsch äußerte, ich möge versuchen, mehr über die Werksgeschichte herauszufinden. Auch gaben sie mir manchen Hinweis für die Literaturstudie oder suchten in ihren Unterlagen und bei einstigen Kollegen nach verwertbarem Material. Die Ausbeute war dennoch spärlich. Zu viel wurde nach Kriegsende gründlich vernichtet. Hilfreich blieb jedoch die Suche in deutschen Archiven, die in den neunziger Jahren recht unkompliziert möglich war.

Metallflugzeugbauer gewesen zu sein, konnte mit Beginn der sowjetischen Besatzungszone für manchen Betroffenen die sichere Fahrkarte in die fernöstlichen Gebiete der Sowjetunion bedeuten. Wie im Fall Arado Wittenberg wurden auch andere Flugzeugwerke gründlich demontiert und in die Sowjetunion verbracht. Kein Wunder also, dass die sowjetische Besatzungsmacht größten Wert darauf legte, auch die ausgebildeten Flugzeugbauer und weiteres Fachpersonal, wenn auch unter halbwegs guten Bedingungen, gen Osten zu schicken. Dass nach 1945 unter solchen Bedingungen zunächst über diese Berufsausübung geschwiegen wurde, bleibt heute noch nachvollziehbar. Dass jedoch in den folgenden Jahrzehnten, bis zum Ende der DDR, das Kapitel Arado Wittenberg zu keiner politischen Auseinandersetzung geführt hat, sondern weiterhin totgeschwiegen wurde, dafür darf es kein Verständnis geben.

In den Gesprächen über das Flugzeugwerk kann man selbst heute noch die Bemerkung hören, Arado hätte doch eigentlich nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

Verfolgt man den geschichtlichen Verlauf der Arado Flugzeugwerke GmbH, so wird man bald erkennen, dass die deutschen Flugzeugunternehmen, besonders nach dem Ersten Weltkrieg, allein nicht existieren konnten und durften. Notwendig wurde immer wieder der Zusammenschluss von hochqualifiziertem Personal mit betriebswirtschaftlich notwendiger Kapitalzusammenlegung. Insgeheim aber wurden diese Zusammenschlüsse politisch forciert, um dem Flugzeugbau weiterhin eine wichtige militärpolitische Rolle zu sichern.

Was die Arado Flugzeugwerke GmbH angeht, führt diese zurück in das Jahr 1912 und zwar an den Bodensee. In jenem Jahr gründete Graf Zeppelin das Werk „Flugzeugbau Friedrichshafen“. Damals baute er Wasserflugzeuge, die sich während des Ersten Weltkrieges erfolgreich bewährten. Knapp die Hälfte aller Seeflugzeuge, die von der deutschen Marine bestellt wurden, kam aus der Friedrichshafener Werft. Diese Flugzeuge flogen über der Ost- und Nordsee sowie dem Schwarzen Meer, und ihre Seefähigkeit war erstaunlich.

Die Fabrik Friedrichshafen war dem Bedarf bald nicht mehr gewachsen. Um der offenen See näher zu sein, wurde 1916 mit der Stadt Rostock ein Pachtvertrag über das Gelände am Breitling abgeschlossen und ein Teil der Produktion nach Warnemünde an die Ostsee verlegt. Ein Jahr später gründete sich die „Werft Warnemünde des Flugzeugbaus Friedrichshafen GmbH“.

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges und der Versailler Vertrag brachten für den deutschen Flugzeugbau tiefe Einschnitte und führten fast zum Erliegen der Produktion.

Worum es jetzt ging, war, den hochqualifizierten Kreis der Mitarbeiter nicht zu verlieren und zunächst auf andere Produkte umzustellen.

Diese Produktionsphase konnte bereits im Jahr 1920 wieder auf Flugzeugbau umgestellt werden. Gleichzeitig übernahmen die DINOS Automobil-Werke, welche dem Stinnes-Konzern in Berlin-Charlottenburg gehörten, von dem Friedrichshafener Flugzeugwerk die Warnow-Werft, und es sollte bis 1925, trotz der schwierigen wirtschaftlichen und politischen Situation, der Flugzeugbau vorangetrieben werden.

Dieser Neubeginn wurde die Geburtsstunde der zukünftigen Arado Flugzeugwerke. Auch wurde zu diesem Zeitpunkt erkennbar, dass die Flugzeugproduktion innerhalb Deutschlands, wie von unsichtbarer Hand geführt, sich immer enger mit anderen Flugzeugproduzenten verwebt.

So zum Beispiel sollte die finanzkräftigste Verbindung im März 1923 mit der Gründung der Deutschen Aero Lloyd AG entstehen. Daran beteiligt waren 20 Industriefirmen, vier Handelsgesellschaften, zwei Schifffahrtlinien und 39 Banken. Diese Gründung führte zu dem bedeutendsten Handelsluftfahrt-Unternehmen. Aus ihm geht 1926 die Deutsche Lufthansa hervor. Lediglich der Junkers-Konzern, der 1924 die Junkers Luftverkehr AG in Dessau betreibt, kann, wie später noch erwähnt werden wird, diesem Zusammenschluss die Stirn bieten und ebenfalls maßgebend für die Gründung der Lufthansa werden.

Ein Zeichen also, dass auch im Fall der zukünftigen Arado Flugzeugwerke GmbH es zu weiteren Zusammenschlüssen kommen muss. 1925 findet die Gründung der Aquila Verkehrs GmbH mit Sitz in Berlin statt. Auch diese Niederlassung erhält den Auftrag, Flugzeuge zu bauen und zu vertreiben. Ihr Geschäftsführer wird der ehemalige Militär Major a. D. Erich Serno.

Wer an dieser Gesellschaft ebenfalls beteiligt wird, ist der Flugzeugkonstrukteur Ernst Heinkel. Ihm wird ein Teil der Werft in Warnemünde zur Verfügung gestellt.

Fast zeitgleich entsteht 1925 in Hamburg die Arado Handels GmbH, die aus einem Bereich der Hamburger Stinnes-Lei-

tung entsteht. Diese Gesellschaft befasst sich mit dem Vertrieb von Flugzeugen und Handelsdampfern. Ihr Geschäftsführer wurde Oberstleutnant a. D. Felix Wagenführ, der im Ersten Weltkrieg Inspekteur des Flugwesens war.

Der Moment war gekommen, wo zum ersten Mal der Begriff „Arado“ auftaucht. Das Wort kommt aus dem Spanischen und bedeutet zu deutsch „Pflug“.

Im Stinnes-Konzern wurde dieser Code schon seit Jahren verwendet und rührte von einer Dampferlieferung nach Südamerika her: Schiffe durchpflügen das Meer!

Auf Flugzeuge übertragen verbarg sich dahinter die Zukunftsvision: Flugzeuge durchpflügen den Himmel.

Der Tod von Hugo Stinnes bringt weitere Bewegung in die Arado-Firmengründung. Die Aquila GmbH wird aufgelöst und Arado an die Werft Warnemünde verkauft.

So taucht zwischenzeitlich der Name „Werft Warnemünde der Arado Handels GmbH“ auf.

Was die Produktion von Flugzeugen anbelangt, befand sich diese aus Mangel an Aufträgen und wegen des Versailler Vertrages im Notstand. Ausgenommen waren der Postflugverkehr und ein eingeschränkter Passagierflugverkehr.

Um Mitte der zwanziger Jahre als „Werft Warnemünde der Arado Handels GmbH“ weiter existieren zu können und um das hochqualifizierte Personal zu behalten, wird der Geschäftsleitung klar, dass die Ersatzproduktion, die während der Wirtschaftsinflation 1923 hauptsächlich aus verschiedensten Kleinbooten bestand und kaum Abnehmer fand, eingestellt und endlich begonnen werden muss, eigene Flugzeuge zu entwickeln und zu bauen. Ein weiterer Partner wird ins Boot geholt. Die Arado Handels GmbH hatte in den vergangenen Jahren Geschäftsbeziehungen zu der Flugzeugfabrik Fokker in Amsterdam aufgenommen. Fokker hatte nach dem Ersten Weltkrieg bei seiner Übersiedlung nach Holland viel deutsches Personal, besonders aus Mecklenburg, mitgenommen. Für

Arado lag nahe, diese Fachleute zurückzuholen und zwar samt hochbegabter Konstrukteure.

Nach diesem Firmenzusammenschluss wird der Sitz der Geschäftsführung der „Werft Warnemünde der Arado Handels GmbH“ interessanterweise Berlin. Oberstleutnant Wagenführ bleibt Geschäftsführer und zwar bis zum Ende der Arado-Ära 1945. Ihm zur Seite steht als Prokurist Major a. D. Serno, der 1939, zu Zeiten, als auch in Wittenberg die Flugzeugfabrik bereits produziert, ausscheiden wird.

Im Jahr 1925 entstand das erste von Arado entwickelte Flugzeug, die S 1. Es folgte ein Militärflugzeug als Jagdeinsitzer, sowie Schul- und Seeübungsflugzeuge.

Im Verlaufe der folgenden Jahre wäre aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Krisen der Arado-Konzern fast zum Erliegen gekommen; eine Situation, die so nicht stattfinden durfte.

Die unsichtbare Hand

In der deutschen Geschichtsauffassung wird der Versailler Vertrag oftmals noch als Schandvertrag für das deutsche Volk begriffen. Voraussetzung des Vertrags war die Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens, welche die beauftragte deutsche Delegation auf Weisung der Obersten Heeresleitung am 11. November 1918 annehmen sollte. Der darauf folgende Versailler Vertrag, der am 28. Juni 1919 unterzeichnet und etwa sechs Monate später, im Januar 1920, in Kraft trat, sollte ein Vertrag zur Friedenssicherung sein und Deutschland zur materiellen Wiedergutmachung von Kriegsschäden verpflichten. Ein Großteil der deutschen Bevölkerung glaubte,

dass mit dem Abdanken des deutschen Kaisers Wilhelm II. und dem politischen Wandel hin zu einer parlamentarischen Demokratie die Reichsregierung für Deutschland geringere Reparationsleistungen aushandeln könnte.

Und in der Tat, die deutsche Delegation ließ nichts unversucht, die Vorschläge der Alliierten und verbündeten Länder durch Gegenvorschläge zu ignorieren. Das Ergebnis war, dass die Alliierten die Alleinschuld der Deutschen am Krieg sehr deutlich herausstellten.

Schließlich nahm die deutsche Nationalversammlung den Vertrag an und wäre gut beraten gewesen, die Vereinbarungen einzuhalten bzw. auf dem Weg der Diplomatie für Erleichterungen zu sorgen. Statt dessen aber sollte die Nichteinhaltung des Versailler Vertrages zum zentralen Thema der deutschen Außenpolitik werden.

Dass dem so war, zeigt die populistische Diskussion, der Versailler Vertrag sei der „Dolchstoß“ gewesen, den man dem deutschen Volk angetan hat. Statt zur Schuld zu stehen, wurde der Vertrag abgelehnt und das Unvermögen vieler Deutscher ausgenutzt, die Wirklichkeit der Kriegsniederlage anzuerkennen. Diese politische Herangehensweise sollte sich folgenswer niederschlagen und den Nationalsozialisten die Chance bieten, ein weiteres Mal eine deutsche Katastrophe heraufzubeschwören.

Was im Zusammenhang mit dem Versailler Vertrag gern unerwähnt bleibt, ist, dass die deutsche Reichsregierung nicht nur gegen die auferlegte Wiedergutmachung opponierte, sondern sich insgeheim nach einem Verbündeten umschaute. Als geeigneter Partner tritt die junge Sowjetrepublik auf den Plan. Die Sowjetunion wurde von den westlichen alliierten Siegermächten nicht als Verbündete anerkannt. Der Pakt bietet sich geradezu an.

Am 16. April 1922 unterzeichnen in Rapallo (Italien) der deutsche Reichskanzler Wirth und die Sowjetvertreter Kras-

sin und Tschitscherin den Rapallo-Vertrag. Die beiden Länder verzichten auf gegenseitige Reparationsleistungen und erklären die Aufnahme diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen.

Was die wirtschaftlichen Beziehungen anbelangt, so sollten sich diese besonders bei der weiteren Entwicklung des deutschen Flugzeugbaus auswirken. Das Reichswehrministerium kann jetzt, wenn auch geheim, zielgerichtet die Entwicklung von Flugzeugen und die Ausbildung von Flugpiloten in Angriff nehmen und zwar in der Sowjetunion.

Beachtung finden muss dabei die Ratifizierung des Abkommens mit Polen vom 13. Mai 1922 über den „Korridor“, der das Reich von Ostpreußen trennt. Das Abkommen erleichtert den Eisenbahnverkehr zwischen beiden deutschen Territorien, vor allem aber in Richtung Osten.

Eines der beklagenswerten Opfer des Rapallo-Vertrages wird Hugo Junkers werden.

Im Reich einer der begabtesten Flugzeugbauer und Besitzer einer Flugzeugfabrik in Dessau, wird er genötigt, einen Vertrag zur Aufnahme des Flugzeugbaus in der Sowjetunion zu unterzeichnen.

Junkers, der sich bereits seit 1909 dem Flugzeugbau verschrieben hat, wird schon während des Ersten Weltkriegs von der Obersten Heeresleitung angehalten, ein Ganzmetallflugzeug zu entwickeln. In der Sowjetunion, in Fili bei Moskau, soll er jetzt die besten Bedingungen dafür erhalten, den Flugzeugbau voranzubringen. Der Patriot Hugo Junkers, eine Ehrenbezeichnung, die ihm erst Jahrzehnte später zuteil werden sollte, ahnt vermutlich noch nicht, dass das Reichswehrministerium an die Wiederaufrüstung im Flugverkehr denkt.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wird man Hugo Junkers genau mit diesem Vertrag erpressen und ihm Landesverrat vorwerfen, es sei denn, er übereignet letztendlich dem inzwischen gegründeten Reichsluftfahrtminis-

terium alle seine Patente, Aktien und schließlich sein gesamtes Werk.

Hermann Göring, der einst Testflieger in Dessau war, musste beizeiten erkannt haben, dass das Unternehmen Junkers ausgezeichnete Voraussetzungen bietet, später Flugzeugbomber zu bauen. Selbst das Verkehrsflugzeug Ju 52, 1932 unter Junkers eine Berühmtheit geworden, wird zum Bombenflugzeug umgebaut und zugleich auch der wichtigste Mannschaftstransportflieger werden. Dieses Flugzeug schafft es, während des Zweiten Weltkriegs unter den schlimmsten Bedingungen verwundete Soldaten aus der Kampflinie aufzunehmen, und diese Soldaten werden es sein, die der Ju 52 den liebevollen Namen „Tante Ju“ geben.

Hugo Junkers, heute in der Geschichtsaufarbeitung auch als Kapitalist mit ethischen Grundsätzen betitelt, stirbt 1935. Sein Name wird jedoch noch lange Zeit missbraucht. Als die Junkers-Bomber kamen („Der Tod aus der Luft“), hatte Hugo Junkers damit nichts mehr zu tun. Bomber, für die auch aus dem Arado Flugzeugwerk Wittenberg zugearbeitet werden wird. Dank einer aktiven Anhängerschaft, u. a. besonders in Dessau, welche Hugo Junkers endlich gerecht werden will, ist es gelungen, „Tante Ju“ auch heute noch immer wieder in den Himmel aufsteigen zu lassen. Das unverwechselbare, faszinierende Fluggeräusch dieser Maschine wirkt zugleich wie ein ehrendes Gedenken an einen großen Mann.

Doch zurück in die zwanziger Jahre. Neben Fabrikniederlassungen in der Sowjetunion erhält die Reichswehr durch den Rapollo-Vertrag noch weitere Möglichkeiten, und auch hier wird Arado eine Rolle spielen.

So wird zum Beispiel am 12. September 1926 der Reichsaußenminister Stresemann in der deutschen Botschaft in Moskau vom Umfang der militärischen Zusammenarbeit zwischen der deutschen Reichswehr und der Roten Armee infor-

miert. Im Dezember 1926 berichtet eine englische Zeitung von dem Geheimkomplott. Der Beitrag löst Krach im Reichstag aus, bleibt aber letztlich ohne ernste Folgen. Die Reichswehr, der parlamentarischen Demokratie gegenüber ohnehin nicht freundlich gesinnt, kann ihre militärischen Machenschaften unbehelligt weiter betreiben.

Wie bereits erwähnt, entwickelt Arado 1925 sein erstes Flugzeug, die S 1, und es folgen Schul- und Militärflugzeuge, meist Jagdeinsitzer. Was da noch gar nicht so aufregend klingt, ist jedoch der geheime Beginn einer planmäßigen Ausbildung von Flugschülern. Geschickt werden „Schulflugzeuge“ produziert, und es entstehen Fliegerschulen, die in Regie der Reichswehr alles andere sind als sportliche Einrichtungen. Und wieder wird die Sowjetunion das Übungsgelände sein.

In Deutschland jedoch verschärfen sich die sozialen Gegensätze dramatisch. Rechts gegen Links, Links gegen Rechts. Die „Goldenen Zwanziger“ bedeuten überbrodelnde Lustbarkeit, aber auch verzweifelten Sturm auf die Lebensmittelgeschäfte und der Kampf um's Überleben. Der Brotpreis steigt von 2.300 Mark auf 2.900 Mark, und 1923 bekommt man für einen Dollar 160.400 Mark. Die Ersparnisse der kleinen Leute gehen über Nacht verloren. Jedoch Industrielle und Spekulanten sanieren sich gesund.

Ähnlich sieht es in den Konzernen der Flugzeugproduktion aus. Was zum Beispiel in der Werft Warnemünde der Arado Handels GmbH und den dazugehörigen Heinkel-Werken konstruiert und gebaut wird, findet zwar kaum Absatz, geht aber dafür, als Postflugzeug getarnt, teilweise zur Erprobung durch die Reichswehr in die Sowjetunion.

Der nächste große wirtschaftliche Einbruch erfolgt im November 1929. An der New Yorker Börse stürzt der Dollar so tief, dass es weltweit zu einer erbarmungslosen Inflation kommt.

Neben diesem wirtschaftlichen Elend findet eine zunehmende Radikalisierung der politischen Öffentlichkeit statt. Eine starke Persönlichkeit wird gebraucht, welche die Massen mobilisieren kann. Noch findet die KPD den größten Zulauf, aber auch bei den Nationalsozialisten wird die Schar der Anhänger größer.

Das inzwischen in „Arado Handelsgesellschaft GmbH“ umbenannte Flugzeugwerk kommt zum Erliegen, und fast sieht es so aus, als ob sich die Arado-Werke nicht mehr erholen können. Hinzu kommt, dass das Reichsverkehrsministerium ernüchternd feststellen muss, dass eine breite Unterstützung der Luftfahrtindustrie nicht mehr stattfinden kann.

Der Beschluss lautet, zukünftig nur noch Heinkel, Dornier, Junkers und die bayrischen Flugzeugwerke zu fördern. Von den Flugzeugwerken auf der Werft Warnemünde im (weil falsch) Norden Deutschlands kann man sich trotzdem noch nicht trennen.

Abermals muss eine Werksfusion gefunden werden. Diese erfolgt 1932, als die Albatros-Flugzeugwerke samt dem hochbegabten Konstrukteur Dipl.-Ing. Walter Blume zu Arado geht und die Leitung der Entwicklungsabteilung übernehmen wird. Auch Blume wird, wie Wagenführ, bis 1945 die Arado-Werke vertreten.

Wirtschaftlich betrachtet erlebt Deutschland Anfang der dreißiger Jahre nach der Inflation von 1929 noch immer keinen Aufschwung. 1933 steht die Arado GmbH abermals vor dem Bankrott. Nicht aber die Deutsche Reichswehr und ihre geheime Flugzeugaufrüstung. Statt des Reichsverkehrsministeriums wird zukünftig das Reichsluftfahrtministerium mit seinem Minister, Hermann Göring, regieren. Noch muss die Flugzeugaufrüstung, an der maßgeblich die Reichswehr vorgearbeitet hat, weiterhin streng geheim bleiben.

Was nicht mehr im Geheimen passieren muss, ist die vorsichtige Verteilung von Kapitalzuschüssen, zumal diese Hilfsleis-

tung bei einer Arbeitslosigkeit von fast 28 % politisch gut zu Buche schlagen wird.

Und was Arado anbelangte, erteilte kurz vor dem Bankrott das Reichsluftfahrtministerium einen Auftrag für 360 Schulflugzeuge Ar 66. Das klingt harmlos, ist aber bereits ein ernst zu nehmender Rüstungsauftrag. Was in den zwanziger Jahren unter Deutscher Verkehrsfliegerschule (DVS) fungierte, war nichts weiter als ein Ausbildungszentrum zukünftiger Flieger und wird sich unter Göring zur Flugzeugführerschule der Luftwaffe etablieren.

Verbunden mit diesem Auftrag steht eine erneute Firmenumbenennung an. Aus der „Arado Handelsgesellschaft GmbH“ wird 1933 bis zu ihrem Zusammenbruch 1945 die „Arado Flugzeugwerke GmbH“. Geschäftsführer bleibt Oberstleutnant a. D. Wagenführ und ebenfalls zum Geschäftsführer avanciert der bisherige Prokurist Major a. D. Erich Serno. Zu dem Zeitpunkt bestimmt das Reichsluftfahrtministerium die Flugzeugtypenbezeichnung wie z. B. die Ar 66 oder den Arado-Jagdeinsitzer Ar 64.

Arado hat es also geschafft, ein wichtiger Rüstungsbetrieb zu werden. Der neue Hauptverwaltungssitz wird bis 1945 Potsdam-Babelsberg.

Mit welcher Zielstrebigkeit der Arado-Konzern vorangetrieben wurde, zeigt die Entwicklung des Betriebskapitals:

1925	50 000 RM
1929	150 000 RM
1938	30 Millionen RM
1939	176 Millionen RM

Bis 1935 bleibt im Wesentlichen die Wiederaufrüstung der Luftfahrt getarnt. 1935 tritt offiziell die Luftwaffe als dritte Streitkraft der Wehrmacht (zu Luft, zu Wasser und zu Land) in Kraft. Nach außen hin und besonders gegenüber den Unter-



zeichnen des Versailler Vertrages soll die Luftwaffe getarnt bleiben. Am Samstag, dem 16. April 1935, gibt Adolf Hitler im Rundfunk die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht bekannt. Geplant ist bis 1939 die Aufstockung des Heeres auf 580 000 Mann bzw. 36 Divisionen. Laut Versailler Vertrag waren 100 000 Mann genehmigt. Die Aufrüstung für den insgeheim geplanten neuen Weltkrieg kann beginnen!

Wittenberg zu Zeiten der Grundsteinlegung einer Flugzeugfabrik

Am 29. Juli 1936 weilt in Wittenberg ein Beauftragter des Reichsluftfahrtministeriums, Regierungsassessor von Dungern. Gegenstand seiner Verhandlung ist ein Gelände in der Dresdener Straße, auf welchem eine Fabrik entstehen soll.

Das Ministerium, welches von Dungern vertritt, lässt bereits darauf schließen, dass es sich um eine Fabrik handeln wird, die dem Reichsluftfahrtministerium dienlich werden soll.

An diesem Tag steht der Magistrat der Stadt vor der Entscheidung, über die Freigabe von Grund und Boden für ein Flugzeugwerk abzustimmen.

Ob es für dieses Vorhaben Gegenstimmen gab, ist dem Magistratsbeschluss nicht zu entnehmen. Anzunehmen ist eher, dass die Herren Stadträte mit großer Begeisterung den Ausführungen des Regierungsassessors gefolgt sind, denn die politischen Voraussetzungen, eine vorbildliche nationalsozialistische Stadt zu werden, wurden in Wittenberg bereits im Jahr 1933 gelegt.

1933 ist das Jahr, in dem der 450. Geburtstag des Wittenberger Reformators Martin Luther gefeiert wird. Für die Reprä-



Nazifeier unter der Luthertrose vor dem Rathausportal Wittenberg 1933
(Foto: Günter Göricke)

sentanten und die Bürger der Stadt eine gute Gelegenheit, deutlich zu machen, wie sehr man hinter Adolf Hitler und seinem Neuanfang, ein Tausendjähriges Reich zu gründen, steht.

In schamloser Weise missbraucht man Martin Luthers Schriften gegen die Juden. Eine Auseinandersetzung, die dem großen Reformator zwar nicht zur Ehre gereicht, aber im Jahr 1933 Luthers Zustimmung vermutlich nicht gefunden hätte. Leider konnte sich Martin Luther nicht mehr zur Wehr setzen, und so wird sein reformatorisches Gedankengut so zurechtgestutzt, dass das Volk erkennen muss: Martin Luther und Adolf Hitler sind die geistigen Träger eines zukünftigen erneuerten Deutschlands.

Die etwa 25 000 Bürger der Stadt feiern den Luther-Ehrentag mit großen Aufmärschen, in denen sich besonders die SS und die NSDAP verwirklichen können. Der Höhepunkt in diesem Lutherjahr sollte jedoch von der Nationalsynode (oberste Kirchenversammlung) der evangelischen Kirche, die

am 27. September 1933 in Wittenberg tagt, ausgehen. Der preußische Landesbischof, Ludwig Müller, wird zum Reichsbischof gewählt, und Spalier stehen ihm neben dem Oberbürgermeister Werner Faber die nationalsozialistische Elite. Einer der aufrechten Christen, die sich vom Nationalsozialismus nicht vereinnahmen ließen und ihre christliche Haltung in Wort und Tat zum Ausdruck brachten, war Dietrich Bonhoeffer.

1932, noch zu Zeiten des Reichskanzlers Papen, predigt er anlässlich des Reformationsfestes in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche:

„Die Kirche, die die Reformation feiert, lässt dem alten Luther seine Ruhe nicht, er muss erhalten zu allem Schlimmen, was heute in der Kirche vorgeht. Man stellt ihn, den toten Mann, in unsere Kirche, lässt ihn seine Hand ausstrecken, auf diese Kirche weisen und mit allem Pathos der Selbstsicherheit immer wieder sagen: ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders!‘ Es ist einfach nicht wahr, oder es ist unverzeihlicher Leichtsinn und Hochmut, wenn wir uns hinter dieses Wort verschanzen: Wir können anders!“

1933, als am 27. September 1933 in Wittenberg die Nationalsynode stattfindet, ist auch Dietrich Bonhoeffer in der Stadt. Doch statt wie die anderen Ehrengalier zu stehen, zieht er umher und heftet mit Freunden Flugblätter an Bäume und Laternen.

Bonhoeffers Worte und Taten verhallen ungehört, statt dessen wird er am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet. Dietrich Bonhoeffer gehörte zusammen mit seinem Bruder Klaus, Hans Dohnanyi, Wilhelm Canaris, Rüdiger Schleicher, Eberhard Bethge und Hans Oster und weitere einer Widerstandsgruppe der deutschen Abwehr an, die bereits 1938 in eine Verschwörung gegen Hitler verwickelt war. Bon-

hoeffer wurde am 5. April 1943 verhaftet. Zu dem Zeitpunkt gab es, z. B. durch Hans Dohnanyi, Kontakte zu von Tresckow und den späteren Männern des 20. Juli. Die Gruppe ist auch unter dem Namen die „Zossen“-Gruppe in die Geschichte des deutschen Widerstandes eingegangen. Außer Eberhard Bethge, dem späteren Bonhoeffer-Biograph, der durch die militärische Eroberung Berlins seiner Todesstrafe entgehen konnte, hat keiner der Gruppe überlebt.

Was den Bau einer Flugzeugfabrik in der zutiefst nationalsozialistischen Stadt Wittenberg anbelangt, erübrigt sich also der Zweifel daran, ob 1936 die Stadträte im Magistrat Bedenken hatten, dem Bau nicht zuzustimmen.

Antisemitismus und Führertreue zeichnen forthin Wittenberg aus und so wird geschehen, dass 1937 auf Antrag des Oberbürgermeisters, durch einen Befehl des Reichsinnenministers Heinrich Himmler die Stadt den Namen erhält „Lutherstadt Wittenberg“.



Umzug der Wittenberger 1933 (Foto: Günter Göricke)

Mit dem Bau des Arado-Flugzeugwerkes gab es in Wittenberg einen beachtlichen wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung. Als dieser deutlich wurde, ahnte keiner, dass Wittenberg gefährdeter war denn je. Flugzeugproduktion war wenige Jahre später der sichere Tod einer Stadt und bedeutete in vielen Fällen, im Bombenhagel unterzugehen. Die einstige kurfürstliche (?) Stadt Dessau ist bis heute ein tragisches Beispiel dafür.

Ganz ohne Widerstand ging die Übernahme der Flurstücke entlang der Dresdener Straße und des Mittelfeldes denn doch nicht ab.

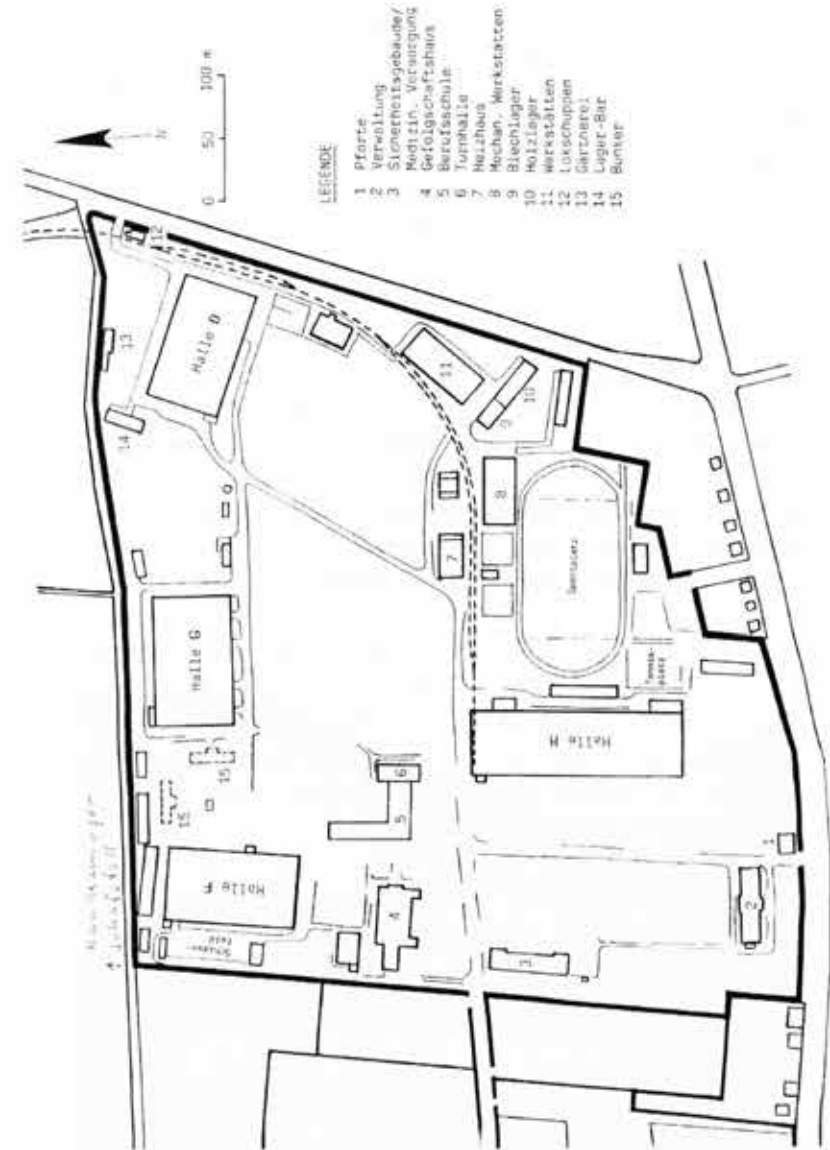
Die betroffenen Landwirte und Parzelleneigentümer leisteten auf dem Verwaltungsweg erbitterten Widerstand. Als dieser erfolglos blieb, kämpften sie entschieden dagegen an, sich mit einem Niedrigpreis abfinden zu lassen. Die Chance der Landwirte war gleich Null, und wer nicht freiwillig einem Verkauf zustimmte, wurde im Schnellverfahren enteignet. Dazu hieß es:

„Das Deutsche Reich, vertreten durch das Luftfahrtministerium, ermächtigt den Oberbürgermeister, vorbehaltlich der Feststellung des Kaufpreises, im Wege der gütlichen Einigung oder notfalls im Enteignungsverfahren die vorstehend genannten Grundstücke für erforderliche Arbeiten in Besitz zu nehmen.“

Was den Standort Wittenberg für die Erweiterung des Arado-Konzerns betraf, so hatte die Stadt in der Dresdener Straße gute Voraussetzungen zu bieten.

Die Gesamtübersicht der Niederlassungen in Deutschland zeigt eine Nord- und eine Südgruppe.

Für Wittenberg sprachen die guten Verkehrsbedingungen. Auf dem Schienenweg gab es mit dem Hauptbahnhof ein Schie-



Werksübersicht der Arado Flugzeugwerke GmbH

nenkreuz in alle Himmelsrichtungen. Das Straßennetz war gut ausgebaut. Die Junkers-Werke Dessau waren leicht zu erreichen und ebenso das für Arado notwendige Testfluggelände Lönnewitz bei Falkenberg.

Strategisch wichtig war vor allem die Elbe, die Wittenberg auf dem Wasserweg mit Dessau, Magdeburg und Dresden verband. Es waren Orte, die alle mit dem Flugzeugbau zu tun hatten.

Was die Elbe betraf, so war geplant, den Elbarm Wendel zum Transporthafen auszubauen. Zu diesem Zweck wurde begonnen, bei Apollensdorf/Griebo, Richtung Coswig, die Elbe zu begradigen, damit die Zulieferungen auf dem Wasserweg schnell zu den Junkers-Werken gelangen. Eigens zu dem Zweck wurde nach Kriegsbeginn zwischen Apollensdorf und Griebo ein Strafgefangenenlager gebaut, das in den Archiven als „Elbregulierungslager“ ausgegeben wird.

Auch was die Reichsbahnbedingungen am Rande der Werksniederlassung anbetraf, war die Lage günstig. Das in unmittelbarer Nähe liegende Bahnbetriebswerk konnte unkompliziert Zugbereitstellung und Abfertigung unterstützen. Ebenfalls konnte ein Haltepunkt, später Bahnhof Wendel, für die Belegschaft geschaffen werden sowie ein Gleisanschluss nebst Rampe. Der Gleisanschluss selbst führte bis hin zu der größten Produktionsstätte, der Halle H.

Strategisch wichtig war weiterhin das große Bauland zwischen der Dresdener Straße und dem Mittelfeld bis hin zu den Bahngleisen in Richtung Falkenberg. Aus Sicherheitsgründen war es notwendig, die Produktionshallen nicht dicht an dicht zu bauen.

Mit dem Aufbau des Arado Flugzeugwerkes Wittenberg wurde der Oberingenieur Kurt Dunkelmann beauftragt. Dunkelmann war 1936 gerade erst 30 Jahre alt. Erfahrungen hatte er auf der Warnow-Werft gesammelt und dann in dem

Arado-Werk Brandenburg. Um für den Aufbau des Werkes und eine schnelle Aufnahme der Produktion ausgebildete Fachleute zur Verfügung zu haben, wurden u. a. auch im Arbeitsamt Wittenberg Arbeitskräfte gesucht und zu Kurt Dunkelmann nach Brandenburg geschickt. Den ehemaligen Arado-Werkern ist dieser Mann als ein gerechter und verständnisvoller Betriebsleiter in sehr lebhafter Erinnerung geblieben. Aus diesem Grund soll an anderer Stelle noch einmal auf seine Biografie eingegangen werden.

Im Spätsommer 1936 wird begonnen, auf dem Ackerland in der Dresdener Straße eine Flugzeugfabrik zu errichten. Die Hauptsäulen der Produktion sind die großen Montagehallen D, F, G und H.

Bevor es dazu kommt, müssen zunächst Heizwerk, Kanalisation und das Direktionsgebäude errichtet werden. Letzteres ist heute in der Dresdener Straße im Originalbau als Finanzamt erhalten geblieben.



Direktionsgebäude der Arado Flugzeugwerke Wittenberg, heute Finanzamt

Der Aufbau dieser Flugzeugfabrik erweckte den Anschein großzügiger sozialer und sportlicher Fürsorge gegenüber der zukünftigen Belegschaft. Neben den Produktionsstätten wurden ein Gefolgschaftshaus für Versammlungen und ein Speisesaal nebst Küche errichtet. Zum Zweck der Eigenversorgung entstanden eine Gärtnerei und Tierhaltung und für die körperliche Ertüchtigung der Belegschaft eine Turnhalle, ein Sportplatz, Tennisplatz und ein Schießstand. Für die medizinische Versorgung wurde eine Ambulanz eingerichtet, die sich im Sicherheitsgebäude befand. Auch dieses Gebäude steht heute noch. Allerdings wurde sein Aussehen verändert, indem eine moderne Wohnanlage aufgestockt wurde.

Diese sozialen Einrichtungen bringen einige ehemalige Arado-Werker heute noch ins Schwärmen, und leider versperren sie sich, bewusst oder unbewusst, den Blick auf die anderen Kapitel der Arado-Werks Geschichte. Grund zur Nachdenklichkeit hätte von erster Stunde an bestanden. Denn neben all den guten sozialen Angeboten wurden auch Luftschuttkeller und Bunker gebaut, was 1936 doch erahnen ließ, dass Schlimmes bevorstand.

Was in jener Zeit auch sehr geschickt eingeführt wurde, war die Benennung der Arbeiter, Angestellten und Werksleitung. Von Stunde an waren alle Betriebsangehörigen eine große Gefolgschaft, treu ihrem Führer ergeben. Der Werksleiter war Gefolgschaftsführer, und die anderen waren Gefolgschaftsmitglieder oder, wie die treuen Gefolgschaftsmitglieder auch benannt wurden, „Du, mein lieber Arbeitskamerad!“

Dass aus jenen Jahren ein genauer Lageplan über die Werksniederlassung im Bauamt der Stadtverwaltung zu finden war, mutet wie ein Wunder an. Als ein solcher nämlich 1938 vom Finanzamt Wittenberg gefordert wurde, gab die Hauptverwaltung der Arado-Werke Potsdam-Babelsberg zur Antwort: „Aufgrund der uns gegebenen Anweisungen und Richtlinien sind wir zu un-

serem Bedauern nicht in der Lage, die zu der Baubeschreibung verlangten Bau- und Lagepläne einzureichen!“

Kaum drei Jahre später sollte die Form strengster Geheimhaltung allen begreiflich werden.

Zuvor aber wird 1938 mit einer nochmaligen Summe von 2,73 Millionen RM der Ausbau der Werksanlagen beendet und sofort der Produktionsbetrieb aufgenommen.

Noch im selben Jahr betrug die Produktionsleistung bereits 50 % der Produktion des Jahres 1939.

Der Arado-Flugzeugwerke GmbH gehören somit die Werke Wittenberg, Brandenburg/Neuendorf, Rathenow, Warnemünde, Anklam und der Hauptsitz Babelsberg an.

Die Gesamtgefolgschaftsstärke des Konzerns beträgt am 31. Dezember 1938 14 577 Arbeitskräfte.

Um zukünftig ausreichend Arbeitskräfte anzusiedeln, wird es erforderlich, auch Gelder für Wohnungen bereitzustellen. In einem Vertrag vom 31. Dezember 1938 werden Siedlungsdarlehen an verschiedene Wohnungsbaugenossenschaften zum Bau von Wohnungen für die Gefolgschaftsangehörigen vergeben. Auftragnehmer und Auftraggeber ist ausschließlich das Reichsluftfahrtministerium.

So erhält die Gagfah (Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellte –Heimstätten, Berlin) ein Siedlungsdarlehen für 495 Wohnungen in Wittenberg, und es entsteht für die Arado-Angehörigen eine Gagfah Siedlung.

Die Mitteldeutsche Heimstätten GmbH Merseburg baut 420 Wohnungen.

Aus einem Revisionsbericht des Arado-Konzerns geht hervor, dass 1938 auch an das Wittenberger Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift Gelder vergeben wurden.

Das Produktionsprogramm

ARADO FLUGZEUGWERKE G.m.b.H.

WERK WITTENBERG BEZ. HALLE



WITTENBERG BEZ. HALLE POSTSCHLISSFACH 140 • DRABTOWITZ, ARADOWERKE • CODE RUDOLF NUSSE

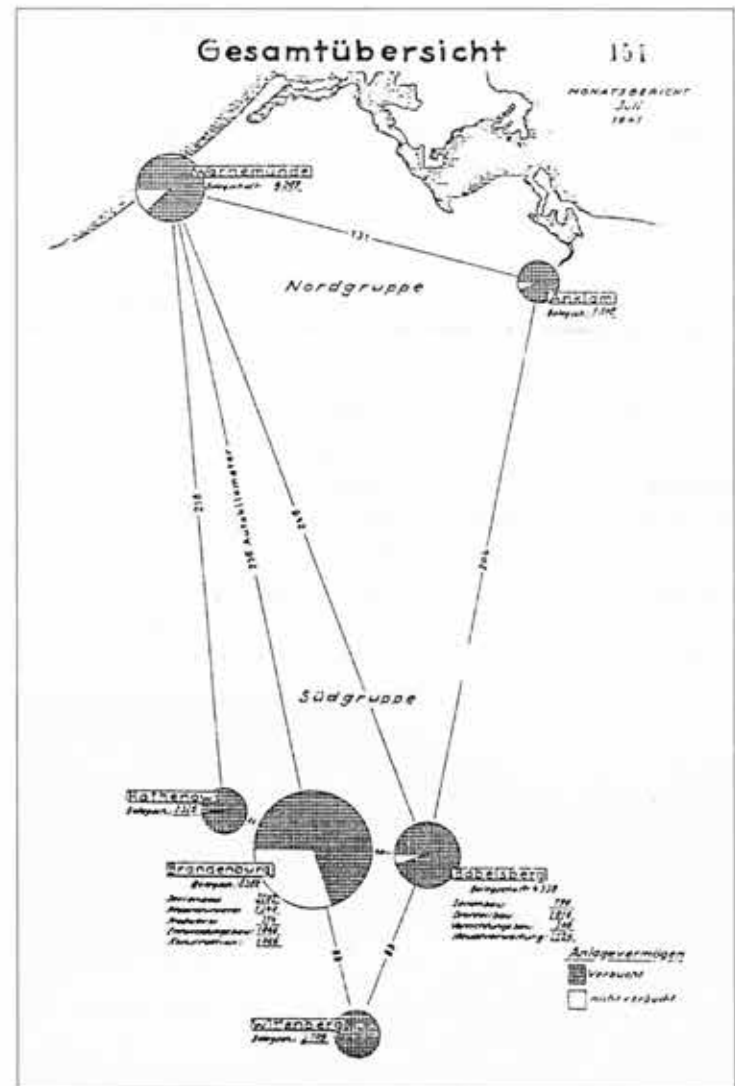
Kopfbogen von Arado

Im Deutschen Bundesarchiv, Außenstelle Potsdam, konnten über den Arado-Konzern Jahresrevisionsberichte der Jahre 1939 bis 1942 gefunden werden. Diese Berichte ermöglichen heute einen Überblick über die Produktion im Werk Wittenberg und über die Stärke der Arbeitskräfte im gesamten Konzern. Ersichtlich wird, dass Wittenberg für die Herstellung von Einzelteilen bis zur Endfertigung von Flugzeuggütern und Kabinen verantwortlich war. Vorweg genommen sei, dass 1943 ein Bombenflugzeug dazukommen wird.

Im Geschäftsbericht vom 31. Dezember 1939 heißt es: „Das Werk Wittenberg ist Zulieferwerk der beiden Montagebetriebe Brandenburg und Warnemünde.“

„Geliefert wurden insgesamt:

An Brandenburg: 232 vollständige Rümpfe Heinkel
 – He 111 H
 68 Flächenansätze Junkers – Ju 88
 52 Rümpfe Arado – Ar 96
 an Warnemünde: 20 Rümpfe Ar 95
 an Babelsberg: Diverse Einzelteile“



Gesamtübersicht Arado-Konzern

Was im Geschäftsbericht über das Werk Wittenberg auch zu lesen ist, lautet:

„Wegen Arbeitermangel musste die Ausbringung der Heinkel He 111 zugunsten der Ju 88 vermindert und zum Teil stillgelegt werden.“

Der Mangel an Arbeitskräften liegt also bereits vier Monate nach Kriegsbeginn wie ein Alptraum über der deutschen Rüstungspolitik.

In den dann folgenden Jahren bestimmten die Luftrüstungsbeauftragten das Produktionsprogramm für den Krieg. Um einen offensiven Luftkrieg führen zu können, kam es für das gesamte Deutsche Reich im Frühjahr 1944 zu durchgreifenden Maßnahmen in der Luftrüstungsplanung. Vorgesehen war eine Rationalisierung der Produktion und eine Beschränkung auf die im Luftkrieg erfolgreichen Flugzeugtypen.

Auch wird zu dem Zeitpunkt der bis dahin geltende Zehn-stundentag auf zwölf Stunden erhöht, einschließlich Samstag. Was die Flugzeugtypen anbelangt, so wurden im März 1944 in Deutschland fünfundvierzig verschiedene Typen produziert, die bis September auf 11 Typen reduziert wurden.

Die Konzerne Junkers und Arado erhielten bis Kriegsende ihre Spitzenstellung. Im Produktionsprogramm des Werkes Wittenberg blieb vor allem die Ju 88. Produziert wurde aber auch für Messerschmitt und Rümpfe für die Focke-Wulf 190. Alles Flugzeuge von höchster militärischer Bedeutung.

Besonders brisant wurde 1944 in der Arado-Reihe eine Neuentwicklung, der Strahlbomber „Blitz“, das zweistrahlige Turboflugzeug Arado 234.

Die Ar 234 wurde unter strengster Geheimhaltung auch in Wittenberg gebaut. In zellenmäßiger Montage wurden Rümpfe und Tragwerke komplett hergestellt und per Schiene und Straße zum Testfluggelände nach Lönnewitz gebracht.

Bis zum Kriegsende wurden von dem Bombenflugzeug Ar 234 nur 214 Stück fertiggestellt. Sie konnten das nahende Kriegsende glücklicher Weise nicht mehr hinauszögern.

Nach dem Krieg ist die Ar 234 als ausgezeichnetes Flugzeug in die internationale Luftfahrtgeschichte eingegangen.

Die Werksberufsschule

Für das Reichsluftfahrtministerium war die Ausbildung von Jugendlichen Grundvoraussetzung, zukünftig über einen qualifizierten Nachwuchs zu verfügen. In der Regel sollte auf vier Arbeiter ein ausgebildeter Facharbeiter kommen. So lag es nahe, als in Wittenberg das Flugzeugwerk gebaut wurde, umgehend mit der Einrichtung einer eigenen Werksberufsschule zu beginnen.



Vorderansicht der Werksberufsschule (1994)

Bereits am 18. Oktober 1937 stellt die Arado Flugzeugwerke GmbH an den Reichs- und preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Wittenberg den Antrag, eine Berufsschule für die Luftfahrtindustrie anzusiedeln. Vorgeschlagen werden die Ausbildungsberufe Metallflugzeugbauer und Maschinenschlosser.

Für die Flugzeugbauer wird analog der Junkers-Werke eine vierjährige Ausbildungszeit empfohlen. Die Berufsschule, so wird gewünscht, soll nicht außerhalb des Betriebes liegen. Der Lehrplan war vom Reichsluftfahrtministerium vorgeschrieben und umfasste vor allem Fachkunde, Fachzeichnen, Gemeinschaftskunde und Wehrsport.

In kürzester Zeit erhält das Arado-Werk eine gut ausgerüstete Berufsschule, die zentral an der Werkshauptstraße gebaut wird. Für 150 Lehrlinge gedacht, fehlt es der Schule an nichts: Klassenräume für die theoretische Ausbildung, Lehrwerkstätten, eine Bibliothek, eine eigene Turnhalle und ein Speisesaal. Besonders attraktiv ist die Einrichtung einer Segelflieger-Werkstatt, in der die Lehrlinge den Segelflugzeugbau erlernen werden.

Beginn ist der 1. April 1938 mit 45 Lehrlingen. Die Ausbildungskapazität soll in jedem weiteren Jahr um jeweils 20 Lehrlinge aufgestockt werden. 1941 gibt es in Wittenberg nachweislich bereits 158 Lehrlinge. In dieser Größenordnung pendelt sich die Ausbildung ein.

Den Luxus einer vierjährigen Ausbildung kann man sich in den vierziger Jahren nicht mehr leisten. So wird die Ausbildung auf 7 Halbjahre reduziert.

Wie schnell Institutionen der Stadt bereit waren, mit dem Flugzeugwerk zu leben, ja sich sogar als besonders nützlich zu erweisen, zeigen zwei Anträge an den Oberbürgermeister. Am 24. September 1936 stellt die Knabenschule Wittenberg einen Antrag zur Errichtung einer Werkstatt für Flugmodellbau. Darin heißt es:

„Ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, dass gerade dem Flugmodellbau im Hinblick auf die flugtechnische Wehrhaftmachung große Bedeutung zugemessen wird.“

Das Fach Flugmodell soll für die 7. und 8. Klasse als ordentliches Fach aufgenommen werden. In der Tat war das für die Arado-Werksberufsschule eine ideale Voraussetzung, Lehrlingsbewerber mit Vorkenntnissen einstellen zu können.

Am 7. Oktober 1936 kommt ein ebensolcher Antrag von der Elstervorstadtschule. Diese Schule geht noch einen Schritt weiter, indem sie vorschlägt:

„... nicht nur Modellbau, sondern zur Pflege und Förderung des Luftfahrtgedankens auch fliegerische Ausbildung, Beteiligung an Segelflugzeugwettbewerben im Reich usw.“

Den Anträgen wird zugestimmt. 1942 jedoch enden diese zusätzlichen Unterrichtsfächer. Genau in diesem Jahr wird auch in der Arado-Werksschule die Segelflugzeugausbildung eingestellt. Stattdessen übernehmen die Lehrlinge Reparaturen an zerstörten Flugzeugteilen. Mit diesen Arbeiten erhielt die Berufsschule eine neue unvorgesehene Qualität.

In einer Anordnung heißt es:

„1. Mai 1942

Die Bedeutung der Berufsschule für Lehrlinge der Luftfahrtindustrie erfordert im Krieg eine gesteigerte fachliche Aufsicht. Ich habe daher besondere Referate eingerichtet. Die Revisoren unterstehen nicht der Schulaufsichtsbehörde, sondern sind unmittelbar mir unterstellt.
Der Regierungspräsident“

Während meiner Recherchen zur Lehrausbildung lernte ich einige ehemalige Lehrlinge kennen. In Erstaunen versetzte

mich jedes Mal ihr Stolz, der heute noch aus ihren Worten klingt. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie sich nicht voneinander unterschieden.

Auf meine Forschung neugierig geworden, stellte sich ein ehemaliger Metallflugzeugbauer-Lehrling vor, der mir unmissverständlich zu verstehen gab:

„Wissen Sie, wir hatten nur einen Wunsch, recht schnell auszulernen, und der Krieg sollte noch lange andauern.“

Er erzählte davon, dass es bereits 1989 noch zu Zeiten der DDR in aller Stille ein Treffen ehemaliger Arado-Lehrlinge gab und dass sich dieses Treffen 1994 wiederholte. Seine Mithilfe bei meinen Recherchen bot er mir nicht an, wünschte mir aber dennoch Erfolg.



Gruppenbild der Lehrlinge und Ausbilder aus dem Jahr 1943

Eine andere Gruppe von Flugzeugbauern sah die Arado-Geschichte differenzierter. Sie meinten, Arado und dieser Beruf, das war eine großartige Zeit; schlecht war, dass alles nur dem Krieg diene. Immerhin erhielt ich von diesen Vertretern aktive Unterstützung.

Zu Beginn meiner Forschung lernte ich eines Tages Otto D. kennen. Auch er hatte einst Metallflugzeugbauer gelernt und reihte sich in die Gruppe derer ein, die um eine objektive Geschichtsaufarbeitung bemüht waren. Ihm bin ich zu besonderem Dank verpflichtet. Seine Mithilfe nahm er so ernst, dass ich manchmal glaubte, er wolle aus mir einen Flugzeugbauer machen.

Er selbst war damals, 1941, gerade 14 Jahre alt, und kam aus einem Dorf unweit von Wittenberg. Wie Otto D. meinte, war er ein schmaler Bursche, kaum was auf den Knochen, ein richtiges Kind eben noch. Als er sich in der Ambulanz zur Einstellungsuntersuchung vorstellen musste, meinte der Betriebsarzt Dr. Kummer: „Dich schicken wir erst mal vier Wochen zur Kur, damit du dir was anessen kannst.“

Wie er erzählte, war die Kur das Jugendheim der Hitlerjugend in Bad Dübener. Und sarkastisch setzte er hinzu, dass Dr. Kummer wohl Essen mit Wehrtüchtigung verwechselt hätte. Trotzdem, er liebte diesen Arzt und zwar bis zu dem Moment, als er sich nach 1945 auf die Suche machte, um zu schauen, was aus ihm geworden war. (Über Dr. Kummer wird einige Kapitel weiter nachzulesen sein.)

Was Otto D. anbelangt, so erging es ihm wie den meisten Arado-Lehrlingen. Kaum ausgelernt, wurde er Flakhelfer im aktiven Frontdienst und kam mit einer schweren Beinverletzung zurück, die ihn sein Leben lang behinderte.

Vielleicht war seine Kriegsverletzung daran schuld, dass er nie von Arado loskam. Er jedenfalls hatte all seine Lehrbücher

und sonstige Unterlagen wie Lehrvertrag, Richtlinien an die Eltern usw. sehr geordnet aufbewahrt. Die Anleitung zum Bau eines Segelflugzeuges zum Beispiel war so gut aufgebaut, dass man sofort mit dem Bau hätte beginnen können. In unseren Gesprächen erzählte er auch, dass er Verständnis dafür aufbringen konnte, dass die sowjetische Besatzungsmacht in jedem Flugzeugbauer einen potenziellen Hitleranhänger sah. Im Lehrvertrag für Metallflugzeugbauer steht zum Beispiel:

„Bei Beginn der Lehrzeit ist ein Beitritt zur Flieger-HJ Bedingung, ebenso die Teilnahme an einem zweiwöchigen Fliegerlager je Lehrjahr während der Sommerferien.“

Von Otto D. stammt auch das Dokument „Richtlinien für die Zusammenarbeit zwischen Werkstatt und Eltern bei der Erziehung der Lehrlinge“.

„Richtlinien für die Zusammenarbeit zwischen Werkstatt und Eltern bei der Erziehung der Lehrlinge“

An die Väter und Mütter unserer Lehrlinge.

Mit dem Eintritt in unsere Lehrwerkstatt ist Ihr Sohn uns zur Erziehung anvertraut. Er soll bei uns ein **tüchtiger** Facharbeiter werden, der das Leben und die Gemeinschaft des deutschen Volkes freudig bejaht.

Dazu genügt aber unsere Arbeit in der Werkstatt nicht. Sie als Eltern müssen Ihren Einfluss bewusst für unsere Erziehungsziele einsetzen. Wie können Sie uns also helfen?

1. Der Junge soll an **Pünktlichkeit** gewöhnt werden!
Arbeitsgerät, Kleider, Bücher usw. schon am Abend bereitlegen!
Zeitig zu Bett gehen, wenn keine besonderen Abhaltungen vorliegen!
Früh aufstehen!
Ruhig frühstücken!
Rechtzeitig zur Arbeit gehen!
Dann tritt Ihr Junge mit frischem Mut an und bringt etwas Tüchtiges fertig.
2. Unsere Jungen sollen auch in ihrem **Äußeren auf Sauberkeit sehen**. Also gründlich sich waschen und ordentlich die Haare kämmen. Die Haare müssen schon wegen der Unfallgefährdung so **kurz geschnitten sein**, dass sie auch bei schnellen Bewegungen am Kopf anliegen bleiben; ebenso führen Ringe an den Fingern und zu lange Nägel sehr leicht zu Unfällen. Die Arbeitskleidung soll aus Sicherheitsgründen **eng anliegen**.
Auf dem Anzug tragen die Jungen ein besonderes Abzeichen. Jede Woche mit frisch gewaschenem Arbeitsanzug beginnen! Dann erkennt man schon am Aussehen, dass der Junge aus einem geordneten Elternhaus kommt und Haltung hat.
3. Wir verlangen von jedem Lehrling **vorbildliche Ordnung** in der Werkstatt und in seinem Werkzeugkasten. Unterstützen Sie uns auch darin. Geben Sie ihm auch **zu Hause einen Platz** im Schrank oder in einer Schublade, wo er seine Sachen, besonders die Bücher und Arbeitsgeräte, sicher und geordnet aufbewahren kann.
4. Wir geben unseren Lehrlingen **Hausarbeiten** auf.
Zum Beispiel müssen sie wichtige Arbeiten, die sie in der Werkstatt ausgeführt haben, in einem Werkstattarbeits-

heft ausführlich behandeln. Wir wissen wohl, dass solche Arbeiten vielen Jungen schwerfallen; aber sie sind ein wichtiges Erziehungsmittel, um ihre Willenskraft auch zu Hause anzuspannen, dass sie sich in einer sauberen und klaren Arbeit Rechenschaft über das in der Schule und Werkstatt Erlernte geben.

Sie können Ihrem Sohn hierbei helfen, wenn Sie ihm einen **ruhigen und gut beleuchteten Arbeitsplatz** im Hause einräumen, wo er ohne Störung arbeiten kann.

Helfen Sie Ihrem Sohn auch, seine Zeit richtig einzuteilen, dass er die Hausaufgaben laufend erledigt und nicht am letzten Tag bis in die Nacht hinein an seinen Büchern sitzen muss.

5. Wir halten unsere Lehrlinge zum **sparsamen Haushalten** mit allen Gütern der Volksgemeinschaft an. Wir sehen deshalb ungern, dass einzelne Jungen Geld in der Tasche haben, während es ihren Kameraden versagt ist. Es verleitet zu **unnötigen Ausgaben** und kann den guten Geist in unserer Gemeinschaft verderben. Halten Sie Ihren Jungen an, mit seinem Geld sorgfältig hauszuhalten und fördern Sie den Sparsinn des Jungen.

6. **Die Gesundheit** unserer Lehrlinge ist uns ein besonderes Anliegen.

Wir lassen deshalb in gewissen Zeitabständen ärztliche Untersuchungen abhalten und werden Sie unterrichten, wenn Ihr Sohn einmal besonders gesundheitliche Rücksichtnahme nötig haben sollte.

Es ist deshalb wünschenswert, dass Sie Ihrem Jungen auch nach der Arbeit Gelegenheit geben, an die frische Luft zu kommen.

Wir kennen den schädlichen Einfluss, den insbesondere Zigaretten auf den jugendlichen Körper ausüben und ha-

ben deshalb das Rauchen den Lehrlingen verboten. Wir bitten Sie, uns dabei zu unterstützen.

Bei dem Sport, den wir mit unseren Lehrlingen treiben, sind wir bestrebt, **Körper und Mut zu stählen**, ohne den Jungen zu überanstrengen. Wir stehen in allen Fällen, wo Sie nachteilige Erscheinungen an Ihrem Sohn zu beobachten glauben, für eine Aussprache zur Verfügung.

Wir bitten Sie deshalb noch, an den Elternabenden, die wir von Zeit zu Zeit veranstalten, nie zu fehlen!

Der heutige Staat bietet so reiche Möglichkeiten, tüchtige und aufwärtsstrebende Jungen zu fördern, dass es uns in Zusammenarbeit mit der Schule und der Deutschen Arbeitsfront sowie der Hitler-Jugend wohl stets gelingen wird, auftretende Schwierigkeiten zu beheben.

Wir wissen, dass die Eltern unserer Lehrlinge ihr Möglichstes tun, um ihren Söhnen die Erlernung ihres erwählten Berufes zu erleichtern und sie zu fördern, wo sie nur können. Trotzdem halten wir es für unsere Pflicht, Ihnen diese Mitteilung zu machen.

Wir wollen damit von unserer Seite alles tun, was eine vertrauensvolle Zusammenarbeit fördern kann; denn wir wollen ja dasselbe wie Sie, dass Ihr Sohn einst aufrecht, tüchtig und gesund aus seiner Lehrzeit ins Leben hinaustreten kann.

Heil Hitler!
Ausbildungsleiter“

sind, werden nicht als Parteigenossen angesehen und behandelt. Bei Übertritt einzelner Jugendlicher unter 21 Jahren in die Partei sind die gleichen Grundsätze anzuwenden. Voraussetzung ist allerdings, dass die Betroffenen nur nominell Angehörige der Partei waren und sich nicht aktiv faschistisch betätigt haben.“

Das Gebäude der Werksberufsschule hatte bis 1994 überlebt. Von der sowjetischen Garnison, die sich nach der Demontage des Werkes auf dem Terrain der einstigen Flugzeugwerke niedergelassen hatte, wurde die Berufsschule als Kino und anderweitig genutzt. In seiner äußeren Form war es nicht verändert worden. Vermutlich, weil es sich nicht vermarkten ließ, wurde dieses historische Gebäude schließlich doch abgerissen.

Wenige Jahre später sollte eine neue großflächig angelegte Berufsschule entstehen, fast unmittelbar auf dem Gelände der Halle H. Allerdings wissen nur die wenigsten Schüler, auf welch geschichtsträchtigen Boden sie sich bewegen.

Wie wichtig die Werksberufsschule im Zentrum des Arado-Werkes (vergl. Werksgrundriss) war, zeigte die Tatsache, dass man gerade diesen Ort ausgewählt hatte, um später in bronzenen Lettern die höchste Auszeichnung anzubringen, die ein Werk in den Zeiten des Nationalsozialismus je erreichen konnte, nämlich:

„Nationalsozialistischer Musterbetrieb“

Eine Auszeichnung, die das Werk Wittenberg am 1. Mai 1940 zugesprochen bekam.

Als Abschluss zum Kapitel „Werksberufsschule“ soll auf eine Rede des Konzern-Geschäftsführers Oberstleutnant Wagenführ anlässlich eines Betriebsappells am 25. September 1940 hingewiesen werden.

In der Werkszeitung, die im gesamten Konzernbereich erschien, hieß es dazu:

Arado-Bote Heft 7/10 Okt. 1940 /Jan.1941

„... mit England, dem einzigen Gegner, befinden wir uns im Endkampf, ein Bombenregen ergießt sich über London und hier sind in erster Linie unsere Stuka-Flugzeuge beteiligt. Auch unsere Gegner haben einmal versucht, solche Flugzeuge zu bauen, aber ihnen war es nicht gelungen, diese Konstruktion bis zur höchsten Vollendung zu bringen. Wir haben nicht geschlafen, haben uns wissenschaftlich den Kopf zerbrochen, das Segelflugwesen haben wir gefördert und so den Gedanken des Flugwesens in unserer Jugend fortgesetzt. Heute ernten wir die Früchte. Die Flugzeugführer brauchen heute nicht mehr ängstlich nach links oder rechts zu schauen, sie haben nicht zu fürchten, dass eine Fläche sich löst, kurz und gut, sie haben alle das Gefühl der Sicherheit, weil sie Vertrauen haben zu uns Soldaten der Arbeit ...“

An der Stelle soll noch einmal die Rede von Hugo Junkers sein. Die wenigsten deutschen Volksgenossen werden in den vierziger Jahren gewusst haben, welch hinterhältiges Schicksal den großen Konstrukteur Hugo Junkers 1933 ereilt hat. Eher hat es sogar den Anschein, dass man ganz selbstverständlich mit seinem Namen umgegangen ist, um zu verhindern, dass sein Schicksal bekannt wurde.

So ist z. B. im Arado-Boten zu lesen:

„Bei den Flugzeugen, die man im Ersten Weltkrieg baute, bestand die Flugzeugzelle zum größten Teil aus Holz, Draht, Stoff und etwas Blech.

Im Jahre 1916 ging Hugo Junkers zum erstenmal dazu über, die Flugzeugzelle aus Metall zu bauen, und zwar benutzte er hierzu Stahlblech. Damit waren die Anfänge der Verformung aus Blech für die Flugzeugzelle gegeben, wenn man von der Motorverkleidung aus Aluminium absieht.

Aufgrund des Versailler Diktats wurden zunächst in Deutschland keine Flugzeuge gebaut. Nach der Lockerung der Verbotsbestimmungen ging man mehr und mehr dazu über, Leichtmetalle im Flugzeugzellenbau zu verwenden. Die damalige Entwicklungsstufe der Metallverarbeitung und auch der Blechverformungsmaschinen, wie z. B. „Kurbel- und Exzenter-Pressen, waren wenig für die Verformung geeignet. Man setzte eine Flugzeugzelle aus größeren und kleineren Blechprofilen, die man mit Blech bespannte, zusammen. Waren größere Verformungen der Bleche notwendig, so wurden dieselben von Hand angefertigt.“

In den vierziger Jahren wurde dann bereits mit hydraulischen Ziehpressen (5500 t) und Kurbelpressen (1000 t) gearbeitet. Dieser Beitrag macht u. a. gut vorstellbar, wie hoch der Anteil menschlicher Arbeit war, die im Flugzeugbau investiert werden musste. Ein Handwerker, der oft in der Halle H zu tun hatte, erzählte, dass ständig ein ohrenbetäubender Lärm in der Luft lag. Die Blechteile nämlich mussten mit Hämmern vernietet werden.

Soldaten der Arbeit

Das Klima jener Jahre zu veranschaulichen gelingt am besten, indem man sich der Sprache des nationalsozialistischen deutschen Reiches bedient. Dank erhalten gebliebener Werkszeitungen, wie dem Arado-Boten, ist es möglich, Einblicke zu vermitteln, wie die Erziehung zu einer großen Volksgemeinschaft funktionieren sollte. Ab 1943 ist es nicht mehr zur Herausgabe dieser Zeitung gekommen.

So ist z. B. über die Betriebsgemeinschaft zu lesen:

„Wesen und Wert einer wahren Betriebsgemeinschaft liegt darin, dass sie Herz und Seele hat und vom Geist der Zusammengehörigkeit regiert wird.“

Auch an einem eigenen Lied hat es der Arado-Gemeinschaft nicht gemangelt. Die Uraufführung fand am 16. Oktober 1940 statt. (Anm. d. A.: Der dabei fehlende Zu-Infinitiv ist kein Schreibfehler.)

„Unser Gefolgschaftslied

Soldat der Arbeit, packe an, es gilt den Sieg erringen,
steh Front und Heimat – Mann um Mann – dann muss es
uns gelingen;

der eine ficht, der andere schafft, so steh wir bis zum Sterben,
es gilt durch unser beider Kraft, das neue Reiche erwerben.

Der Motor singt, die Spindel gleißt, wir baun
– sie müssen fliegen,

das Flugzeug, das im Äther kreist, trag sie zu stolzen Siegen!
Soldaten sind wir, hier wie dort

– im Kampf, an den Maschinen,

uns alle bindet nur ein Wort: Wir wollen Deutschland dienen!“

Du, mein lieber Arbeitskamerad

Aus der Neujahrsansprache 1940/ 41 des Hauptobmanns:
„Ein Jahr schwerster Pflichterfüllung ging zu Ende, ein Jahr, das unser aller Kräfte bis ins Letzte in Anspruch nahm und das von Euch nicht nur die zur Verrichtung Eurer Arbeit notwendige Kraft forderte, sondern auch eine Haltung in charakterlicher und politischer Hinsicht, die schon von jedem einen ganzen Kerl verlangte.

Du, mein lieber Arbeitskamerad, wirst mich recht verstehen, wenn ich Dir sage, dass ich anfänglich ein klein wenig Besorgnis hatte, Du könntest den Anforderungen, die unsere große Zeit an Dich stellte, vielleicht doch nicht ganz gewachsen sein. Einige von Euch, viele waren es ja nicht, sahen doch ihr eigenes I C H für viel wichtiger an als die Verfolgung und Erreichung des großen Zieles. Sie meinten, ihr Opfer sei unwichtig. Und da begann meine Sorge. Nicht, dass diese Wenigen in ihrer Gesamtheit hätten schaden können, aber ihre dummen Bemerkungen, ihre Haltung oder ihr mangelnder Arbeitseifer hätten vielleicht diesen und jenen Arbeitskameraden von seinem guten Vorsatz abbringen können. Heute, da jede Kraft dringendst gebraucht wird, ist es wahrlich schade um jeden anständigen Arbeitskameraden, der von solchen Egoisten an der Erfüllung seiner Pflichten gehindert wird. Und nicht nur das: Der anständige Kamerad wäre der Gemeinschaft verlorengegangen, die weiterhin auszubauen und auf einen geschlossenen Block zusammenzuschmelzen doch unser aller Bemühen ist.

Ein Arbeitskamerad, der sich in die Gemeinschaft einfügt, ist auch charakterlich wertvoll, er ist auch eifrig bei seiner Arbeit, kurz, er tut das, was für einen anständigen deutschen Arbeitskameraden eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich: Er lebt den Nationalsozialismus vor.“

Arado-Bote 1941

„Alles Herhören!

Pfuscharbeit ist auch Sabotage!

Je länger der Krieg dauert und je weniger es dem Feind gelingt, einen greifbaren Erfolg auf dem Schlachtfeld zu erringen, desto mehr müssen wir gegenwärtig sein, dass der Feind durch Sabotageakte unsere Widerstandskraft zu schädigen versucht. Unter der Sabotage verstehen wir jede Handlung, welche geeignet ist, unsere militärische oder wirtschaftliche Kraft zu schwächen. Der einzelne Volksgenosse kann hierbei insoweit mithelfen, als er **alle ihm verdächtig vorkommenden Vorgänge**, die er im Werk sieht oder von denen hört, sei es **im Werk oder auch außerhalb auf der Straße, in der Kneipe oder in der Bahn**, sofort seinem Vorgesetzten oder dem Abwehrbeauftragten seines Werkes meldet, der dann das Weitere veranlassen wird.

Uns interessiert auch die Einzelsabotage, d. h. Handlungen oder Unterlassungen aus persönlichen Gründen, welche geeignet sind, die Produktionskraft unseres Werkes zu schwächen. Hierzu gehören: absichtliches langsames oder fehlerhaftes Arbeiten, Unpünktlichkeit, unentschuldigtes Fehlen an der Arbeitsstätte, Vortäuschen von Erkrankung zum Zwecke der Arbeitsentziehung, Ungehorsam gegen die Betriebsvorschriften, Arbeitsverweigerung, Miesmachen, Beunruhigung der Gefolgschaft durch Flüsterpropaganda, Abhören feindlicher Sender usw.

In dieser Beziehung wird in der Gefolgschaft unseres Werkes leider noch viel gesündigt. Es mag zugegeben sein, dass manches Gefolgschaftsmitglied durch Dienstverpflichtung, Arbeitseinsatz in größerer Entfernung von der Familie und mangelhafter Wohnverhältnisse hart getroffen wird, wir wollen doch aber nicht vergessen, dass wir uns im Kampf um die Existenz unseres Volkes befinden. Wir nennen uns mit Stolz

Soldaten der Arbeit und sind stolz darauf, dass unser Führer unsere Arbeit in der Heimat dem heldenhaften Einsatz der Truppe an der Front gleichachtet. Das legt uns aber auch ernste Pflichten auf und mit Recht muss ein Bummeln an der Arbeitsstätte der Feigheit vor dem Feind gleichbeachtet werden. Wir haben vor einigen Monaten alle die neuen strafrechtlichen Bestimmungen über Landesverrat und Wehrmittelbeschädigung in unseren Lohntüten gefunden. Diese Vorschriften haben eine Verschärfung erfahren dadurch, dass jetzt nicht nur vorsätzliche, sondern auch fahrlässige Sabotage gesetzlich geahndet wird. Hierzu gehört z. B. auch nachlässige Arbeit oder ein Schabernack, der die Produktion eines Arbeitskameraden schädigt.

Also, Arbeitskameraden, helft die meist jüngeren Elemente unter uns mitzuerziehen, welche noch nicht die erforderliche Dienstauffassung haben. Hierbei erfolgreich und nach besten Kräften mitgewirkt zu haben, muss der Stolz und das Ziel jedes anständigen deutschen Volksgenossen sein.“

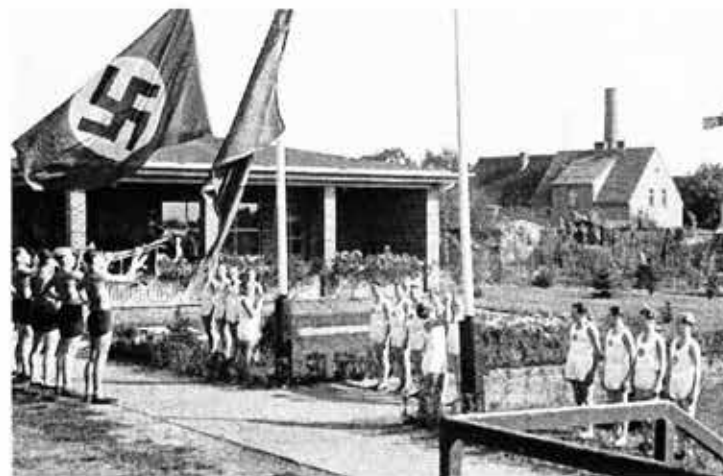
Arado-Bote 1941

(Aus der Rede eines Appells der Arado Flugzeugwerke GmbH)

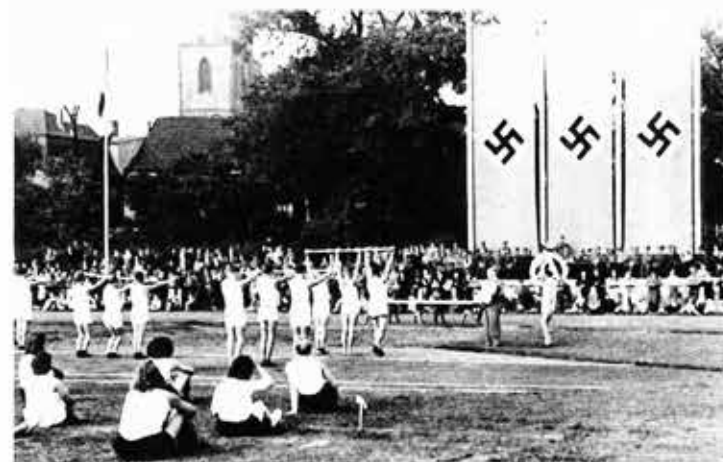
„Die deutsche Kellergemeinschaft“

... der Gauobmann knüpfte an die nächtlichen Besuche feindlicher Flieger an und betonte, dass diese Versuche, das deutsche Volk zu zersplittern, auf einen niemals brechenden Widerstand stoßen würden. Sie hätten nur vermocht, eine neue Gemeinschaft zu gründen: **die Kellergemeinschaft.**

In ihr würden sich nun plötzlich die Menschen eines Mietshauses finden, die im Hasten und Treiben des Großstadtalltages sich kaum einmal sahen, geschweige denn näher kannten.



Das Arado-Sportfest auf dem Markt Wittenberg und auf dem Sportplatz Wittenberg und Sportgelände, Arado-Fotos: Helmut Flegel





Die Beschaffung von Arbeitskräften

Wie bereits erwähnt, geht aus dem Revisionsbericht des Jahres 1939 hervor, dass im Werk Wittenberg wegen Arbeitermangels die Ausbringung der He 111 zugunsten der Ju 88 vermindert und zum Teil stillgelegt werden musste. Innerhalb des Gesamtkonzerns wird im selben Jahr eingeschätzt:

„Mit Ausbruch des Krieges traten in der Beschaffung von Arbeitskräften besondere Schwierigkeiten auf, die in der Hauptsache durch Dienstverpflichtungen und verstärkte Frauenbeschäftigung überwunden wurden.“

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
München / Braunschweig

Ort: Halle-Werberg

Ortsgruppe: **Antrag** Mitglieds-Nr.: 4224848

auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Ich erkläre hiermit, dass ich den Antrag zur Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die den deutschen Volkstum und den deutschen Staat zu erhalten und zu fördern hat, zu erfüllen bereit bin. Ich bin bereit, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Partei zu unterstützen und zu fördern. Ich bin bereit, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Partei zu unterstützen und zu fördern.

Unterzeichnet: _____

Ort und Datum: _____

Beurteilt am: 5.9.1940

Ortsgruppe: _____

Ort und Datum: den 30. Juni 1937

Ortsgruppe: _____

Partei Antrag

Wie in allen Konzernniederlassungen galt es auch in Wittenberg, umgehend Wohnungen oder Wohnlager zu schaffen, damit zusätzlich Arbeiter bzw. Familien angesiedelt werden konnten.

Auch ohne die Arado-Werke war Wittenberg bereits in den dreißiger Jahren eine Stadt, in der für die Rüstung gearbeitet wurde. So zum Beispiel das Sprengstoffwerk Wasag, die Stickstoffwerke, Gummiwerke und eine Reihe kleinerer Betriebe, die inzwischen wieder wichtiger und Arbeitskräfte intensiver geworden waren.

Es galt also, Arbeitskräfte anzuwerben, wobei sich Familien besonders aus den deutschen Ostgebieten, aus dem Voigtland, aber auch aus den ost- und westeuropäischen besetzten Gebieten zur Arbeitsaufnahme im Reich entschieden.

Die Bereitstellung von Wohnungen oder Wohnlagern in Wittenberg und Umgebung wurde zur dringlichsten Aufgabe, wobei das Arado-Werk bevorzugt versorgt werden musste. Was das Flugzeugwerk anbelangte, so wurden bereits während der Zeit des Werksaufbaues für die Arbeiter Barackenlager entlang des Mittelfeldes errichtet, die, wie man perspektivisch einschätzte, nicht ausreichen würden.

1939 wurde der Magistrat der Stadt beauftragt, und zwar umgehend, ein größeres Gemeinschaftslager zu bauen und zu finanzieren. Die Wahl fiel auf das damalige Flaklager, das sich linksseitig oberhalb der neu erbauten Lerchenbergsiedlung befand und später sowjetisches Truppenlager wurde. Ahnte man im Reichsluftfahrtministerium bereits, wie notwendig Barackenlager in der Zeit des Kriegs werden?

Am 27. Oktober 1939 hieß es:

„Da die Unterkunftsräume den Arbeitern des hiesigen Rüstungsbetriebes Arado Flugzeugwerke als Wohnungen dienen, steht der Einbau des Materials in wehrpolitischer Hinsicht im vordringlichsten Interesse der Allgemeinheit.“

1940 ist das Flaklager als Wohnlager für einige hundert Arbeiter und Arbeiterinnen bezugsfertig. Später wird von diesem Lager noch einmal die Rede sein.

Bald zeigte sich der Krieg als unersättlich. Kaum, dass eine größere Ansiedlung von Arbeitskräften möglich geworden war, wurde ein Teil der Soldaten der Arbeit zu Soldaten im Fronteinsatz. Die Revisionsberichte der Arado Flugzeugwerke GmbH ermöglichen bis 1942 eine detaillierte Darstellung der Arbeitskräftesituation. 1942 wurde festgelegt, diese Revisionsberichte nur noch alle zwei Jahre anzufertigen. In den Wirren des Krieges geschah es vermutlich gar nicht mehr.

Das Material, welches heute noch vorliegt, ermöglicht dennoch, Zusammenhänge deutlich zu machen.

Das statistische Zahlenmaterial über den Stand der Konzern-Gefolgschaft weist bereits 1941 Ausländer auf. Diese Ausländer sind nicht identisch mit Zwangsarbeitern. Bei ihnen handelt es sich um ordentliche Gefolgschaftsmitglieder. Sie lebten in Wohnlagern oder, wenn es ihnen gelang, zur Untermiete usw. Sie erhielten Lohn oder Gehalt sowie Urlaub. In vielen Fällen wiesen sie, dank ihrer Vorfahren, ihre arische Abstammung nach.

Hinzu kam, dass in den von Deutschland besetzten Ländern deutsche Arbeitsämter vor Ort eingerichtet wurden. Sie vermittelten an Rüstungsbetriebe geeignete Arbeitskräfte.

Als z. B. eine größere Gruppe holländischer Ingenieure, Konstrukteure und Zeichner in das Arado-Hauptwerk nach Babelsberg kam, schrieb man in der Betriebszeitung, dass sie dort das Buch des Führers „Mein Kampf“ in ihrer Muttersprache lesen können. Zum Abschluss hieß es:

„Führung und Gefolgschaft der Arado-Werke begrüßen die holländischen Mitarbeiter und nehmen sie mit dem Wunsch, sich bei uns wohl zu fühlen, in die Betriebsgemeinschaft auf.“

Die freundliche Aufnahme von ausländischen Arbeitskräften sollte bald in einem ganz anderen Licht dastehen. Die Situation z. B. der Holländer nach dem Überfall auf ihr Land ging für die so freundlich aufgenommenen Mitarbeiter nicht ohne Repressalien ab.

Natürlich mussten auch aus Wittenberg und Umgebung Arbeitskräfte bereitgestellt werden.

Frau M. erinnert sich:

„1939 arbeitete ich bei Wikana. Ich musste gerade 18 Jahre alt geworden sein, als man im Betrieb allen, die jung waren, die Dienstverpflichtung aussprach. Als Arbeitsorte wurden Wasag und Arado genannt.

Wasag war seit dem großen Sprengstoffunglück ein Schreckgespenst, dorthin wollte ich nicht. Während wir in Reih und Glied antreten mussten, bekam ich mit, dass beim Abzählen die geraden Zahlen für Arado bestimmt waren, die ungeraden für Wasag. Schnell drängelte ich mich in der Reihe auf einen anderen Platz und wurde für Arado ausgezählt.“

Trotz der Zuführung dienstverpflichteter Frauen war dem Arado-Werk bezüglich weiblicher Beschäftigter nicht gedient. Bereits 1942 wurde in der Konzernführung eingeschätzt, dass die Frauenkündigungsrate bei 20 % liegt und damit eindeutig zu hoch ist. Geschrieben steht: „... den Frauen ist die Arbeit zu schwer, den hohen Anforderungen sind sie nicht gewachsen!“

Stand der Gefolgschaft der Arado Flugzeugwerke GmbH

Werk Wittenberg 1938-1940

Zeitraum	Arbeiter	Angestellte	Gesamt
Dezember 1938	1.833	244	2.077
Dezember 1939	2.761	296	3.057
Juni 1940	3.247	333	3.580

Stand der Gefolgschaft des Gesamtkonzerns am 31. Oktober 1939

Gefolgschaft	Arbeiter	Angestellte	Lehrlinge	Gesamt
Wittenberg	2.193	254	137	2.584
Brandenburg	4.901	1.453	227	6.581
Rathenow	1.537	215	90	1.842
Babelsberg/Werk	1.942	253	92	2.287
Bab/Hauptverwaltg.	-	621	-	621
Warnemünde	2.709	550	143	3.402
Anklam	1.190	179	80	1.449
	14.472	3.525	769	18.766
zur Wehrmacht einberufen	1.395	289		1.684
	15.867	3.814	769	20.450

Stand der Gefolgschaft des Gesamtkonzerns
am 31. Dezember 1941

Gefolgschaft	Arbeiter	Angestellte	Lehrlinge	Gesamt
Wittenberg	3.251	394	158	3.803
Hauptverwaltung	61	1.129	-	1.190
Brandenburg	5.878	2.084	293	8.255
Rathenow	1.961	301	84	2.346
Babelsberg	2.702	522	83	3.307
Warnemünde	3.226	634	4.021	
Anklam	1.096	202	94	1.392
	18.175	5.266	873	24.314
zur Wehrmacht einberufen	1.072	361	17	1.450
Gesamt	19.247	5.627	890	25.764

Die Gefolgschaft setzt sich nach Nationen wie folgt
zusammen: (Freiwillige)

Nationen	Lohnempfänger	Gehaltsempfänger	Gesamt
Polen	583	-	583
Italiener	576	8	584
Belgier	386	-	386
Franzosen	180	-	180
Kroaten	188	1	189
Serben	152	-	152
Holländer	38	89	127
Dänen	9	65	74
Rumänen	1	24	25
Slowaken	30	-	30
Ukrainer	8	-	8
Staatenlose	5	4	9
Sonstige	32	9	41
Summe	2.188	200	2.388
Deutsche	16.860	5.066	21.926
	19.048	5.266	24.314

31. Dezember 1941

Werke	Ausländer		Gesamt
	Lohn	Gehalt	
Wittenberg	151	1	152
Brandenburg	190	42	232
Rathenow	699	6	705
Babelsberg	891	127	1.018
Warnemünde	221	24	245
Anklam	36	-	36
Gesamt	2.188	200	2.388

Stand der Gefolgschaft 1942

Zeitraum	Gefolgschaft zur Wehrmacht		Ausländer Gesamt	Werk Wittenberg
	Gesamt	Gesamt		
30. Juni	26.750	3.191	4.795	4.044
30. September	26.296	4.711	5.234	4.486
31. Oktober	25.346	5.310	5.164	4.270
Juni 1942:	Männer:	21.008	= 78,5 %	
	Frauen:	4.426	= 16,6 %	
	Lehrlinge:	1.316	= 4,9 %	

Die Gefolgschaft setzt sich nach Nationen wie folgt zusammen (Freiwillige):

30. Juni 1942	
Nationen	Gesamt
Russen	2.079
Polen	677
Holländer	622
Italiener	435
Belgier	302
Serben	191
Franzosen	183
Kroaten	136
Dänen	72
Slowaken	26
Rumänen	25
Ukrainer	23
Staatenlose	10
Sonstige	14
	4.795

Im Fall Wasag bestätigt eine Archivalie der Landesjustizverwaltung Ludwigsburg bei Stuttgart 4 000 verschleppte Arbeiter. Es waren Zwangsarbeiter aus Ost und Westeuropa und Straf- und Kriegsgefangene. Im Fall Wasag war der Hauptsitz der Fabrik in Coswig. Bei den 4 000 Betroffenen handelte es sich um die in Wittenberg-Reinsdorf zur Arbeit Verpflichteten.

In weiteren Archivalien der o. g. Justizverwaltung finden sich als Strafgefangenenlager in Wittenberg ein Gefangenschiff „Biber“, das im Wittenberger Hafen anlag, das Elbregulierungslager zwischen Apollensdorf und Griebö, das Zuchthaus Coswig und bei den Arado Flugzeugwerken ein KZ-Außenlager Ravensbrück.

Man kann mit Gewissheit davon ausgehen, dass mit dieser Aufzählung die Lagerisierung in Wittenberg und Umgebung nicht beendet ist.

Generell, so ergibt der Forschungsstand in Deutschland, haben weder die Bundesrepublik noch die DDR das Kapitel der Zwangsarbeiter und der nationalsozialistischen Lagerisierung aufgearbeitet. Spürbar wird, dass nach der Einheit Deutschlands, besonders seit etwa dem Jahr 2000, umfangreiche Forschungen durchgeführt werden.

Doch zurück zu der Arado Flugzeugwerke GmbH.

Für den Oktober 1944 konnte für den Gesamtkonzern noch einmal eine Mitteilung über die Anzahl der Arbeitskräfte gefunden werden. Zu dem Zeitpunkt wurden 33 450 Arbeitskräfte ausgewiesen. Darin sind keine Zwangsarbeiter, Kriegsgefangenen oder Häftlinge enthalten.

Mit dieser Größenordnung lag die Arado Flugzeugwerke GmbH in Deutschland an dritter Stelle der 1944 übrig gebliebenen 11 Flugzeughersteller.

Eine Erhebung der Kriegsgefangenen im Gesamtkonzern war für die Jahre 1941/42 zu finden.

31. Dezember 1941	1 971		
30. Juni 1942	2061	davon Franzosen	1569
		Russen	470
		Belgier	22
30. September 1942	2359		
31. Oktober 1942	2376		

Was die Problematik der Kriegsgefangenen in Wittenberg anbelangt, so war in der Stadt das „Stalag IV D“ untergebracht. (Stalag: Zentrales Stammlager für kriegsgefangene Unteroffiziere und Mannschaften)

Ein Stalag war der Wehrmacht unterstellt. Sie stellten Arbeitskommandos zusammen, die dann den Rüstungsbetrieben zugeteilt wurden. Unabhängig von diesem zentralen Stalag gab es in Arado, Mittelfeld, ein eigenes russisches Kriegsgefangenenlager, wofür ebenfalls die Wehrmacht zuständig war.

Nach Aussagen musste es sich um einige Hundert Kriegsgefangene gehandelt haben. Neben den russischen Soldaten gab es Kriegsgefangene aus Frankreich, Italien und kurzzeitig zum Arbeitseinsatz indische Soldaten, welche als Verbündete der Engländer in Wittenberg und zum größeren Teil in Annaburg gefangen gehalten wurden. Die indischen Kriegsgefangenen wurden bevorzugt behandelt. Sie wurden nicht so streng bewacht bzw. bestraft, hatten besseres Essen und durften Pakete bzw. Sendungen des Roten Kreuzes erhalten.

In ihren Erzählungen über die Kriegsgefangenen betonen die ehemaligen Arado-Angehörigen einstimmig, dass zwischen den russischen Kriegsgefangenen und denen aus Westeuropa gewaltige Unterschiede gemacht wurden.

Sowjetischer Kriegsgefangener zu sein bedeutete völlige Rechtlosigkeit. Bedeutete, KZ-Häftlingen gleichgestellt zu werden; Essensentzug und Prügel gehörten somit zur Tagesordnung. Ohne zu zögern wurde von der Waffe Gebrauch gemacht.

Arado-Werker erinnern sich

Auszug aus Gesprächsprotokollen:

Otto D.:

„Ich war damals Lehrling und hatte mehrfach die Möglichkeit, den Umgang mit russischen Kriegsgefangenen zu beobachten. Ich habe gesehen, wie ein Russe mit dem Gewehrkolben zusammengeslagen wurde, bis er liegen blieb. So etwas vergisst man nicht wieder. Ganz schlimm traf es die Kriegsgefangenen am 29. Juni 1944. Da war der Bombenangriff auf Arado. Wir wunderten uns; keine einzige Bombe traf das russische Barackenlager. Es war, als wüssten die Flugzeugführer, dass dort die Kriegsgefangenen untergebracht waren. Mit ihren Bomben deckten sie unwesentlich die Umgebung ein, das Lager blieb verschont.

Die Russen hatten trotzdem große Verluste. Während die Gefolgschaft im Falle eines Fliegeralarms genau wusste, wohin sich jeder in Sicherheit zu bringen hatte, durften sich die Russen nirgendwo in Deckung begeben. Es war ja Arbeitszeit und so versuchten sie, sich drüben, hinter der Halle F, notdürftig zu schützen. Nicht einmal die Splittergräben, die sie selbst ausheben mussten, durften sie benutzen.“

Anmerkung: Bei diesem Angriff kam es zu leichten Schäden an der Halle D und vereinzelt Bombendetonationen bei der Halle F und im übrigen Gelände. So zum Beispiel traf es einen der runden Einmannbunker aus Beton, von dem, samt des Schutzsuchenden, fast nichts mehr zu finden war. Dass dieses Betongehäuse so leicht zu vernichten waren, lehrte manch einen Arado-Arbeiter das Fürchten. Die Produktion der Halle D wurde nach Mühlanger verlegt, nach kurzer Zeit waren die Bombenschäden wieder behoben.

Frau M.:

„Ich war Büroangestellte in der Halle D. Oft hatte ich Botengänge zu machen, kam ein bisschen herum. Das mit den Russen fing schon damit an, dass wir belehrt wurden, streng Abstand zu ihnen zu halten. Trotzdem, wer sehen wollte, sah auch etwas. Einmal konnte ich erleben, wie ein Posten der Wehrmacht einen Russen einfach zusammenschoss. Dort bei der Halle F hatte man extra Eisengitter gezogen, um sie fernzuhalten. Meine Halle, die D, die hat es beim Bombenangriff voll erwischt. Übrigens, es stimmt, die Russen waren dem Angriff schutzlos ausgesetzt und hatten Tote.

Nach dem Bombenangriff musste ich nach Mühlanger zur Arbeit. Das Faserwerk war ein Außenbereich von Arado geworden. Ich wurde Werkstattsschreiberin. Russische Kriegsgefangene hatten wir auch. Zwei Schwestern aus Mühlanger und ich, wir versuchten, irgendwie zu helfen.

Meist geschah das, indem wir den Gefangenen heimlich etwas Essbares zusteckten. Wir wussten zwar, dass es gefährlich



Luftschutzbunker im Werksgelände Arado, freigelegt 1994

war, aber in welche Gefahr wir uns wirklich brachten, das war uns erst nach dem Krieg bewusst geworden.

Besonders vorsehen mussten wir uns vor einem unserer deutschen Meister. Der prügelte auf die Kriegsgefangenen ein, dass es nur so klatschte. Höhnisch meinte er, die hätten es nicht anders verdient.“

Herr R.:

„Es war während meiner Lehrausbildung zum Metallflugzeugbauer. Den Umständen entsprechend bekamen wir Lehrlinge ganz ordentliches Essen. Trotzdem kam es vor, dass wir es wegkippten. Manche von den Russen waren als Einzelarbeiter eingeteilt. Ansonsten kümmerten die uns nicht, doch als ich sah, wie die in den Abfallkübeln nach unseren Essensresten suchten, da machte man sich schon seine Gedanken.“

Herr L.:

„Ich war Elektriker und wurde 1940 zu Arado dienstverpflichtet. Die Russen waren gute Arbeiter. Da, wo wir Deutschen ein technisches Problem hatten, wussten die Russen einen Rat. Im Improvisieren hatten die etwas drauf. Einige waren so geschickt, dass man sie entsprechend ihrer technischen Fähigkeiten auch einzeln in einigen Bereichen einsetzte. Auch sonst versuchten sie, irgendwie klarzukommen. Sie fertigten eine Menge Dinge, die sie gegen Zigaretten und Essen eintauschten: Ringe aus Schrauben, Holzdosens, Kinderspielzeug.“

Aus dem Direktionsgebäude an der Dresdener Straße meldete sich eine einzige Zeugin.

Frau L.:

„Mein Gott, wir waren damals ja noch so jung. Als ich 1938 bei Arado anfang, da war ich gerade 18 Jahre alt. Heute, da sind die 18-Jährigen aufgeklärter, fragen nach dem Wohin und

Woher. Wir aber waren so etwas von wohlherzogen, dass wir keine Fragen stellten. Richtig war, was die Reichspropaganda verkündete, was wir in unserer Werkszeitung lasen und im Betriebsfunk hörten. Aktiv war ich nicht. Ich war mehr Einzelgänger. Beim BdM hatten sie mir jegliche Führungseigenschaft abgesprochen, autoritäres Auftreten ging mir ab. Nicht dass ich politisch etwas gegen unsere Zeit hatte, es war einfach nur so ein Gefühl, das mir eingab, dass die Behandlung der Russen Unrecht sei, dass die Kriegsgefangenen auch Menschen wären. Manchmal konnte ich Russen beim Arbeiten beobachten. Ich fragte mich immer, warum die so still, regelrecht verschüchtert waren. Innerlich hatte ich immer erwartet, die müssten doch einmal aufbegehren, sich zur Wehr setzen. Einmal sah ich sie im Sicherheitsgebäude im Flur der Arztstation stehen. An dem Tag hat es da ganz fürchterlich gezogen. Sie standen wie zum Appell, frierend, mit freiem Oberkörper und mussten warten, bis der Arzt sich herabließ,



Arado-Sicherheitsgebäude. Im Erdgeschoss befand sich die Betriebsambulanz. Dieses Gebäude ist erhalten geblieben.

sie sich anzuschauen. Dass sie sich einfach so auslieferten, verstand ich damals nicht. Über das, was man empfand, hat man natürlich nicht gesprochen, und nach einer Weile hat man sich von dem ganzen System wieder einfangen lassen. So ein gewisser Stolz war ja in uns und auch dieser Drill zur Unterordnung und Hörigkeit. So ging es allen, besonders in dem Arado-Werk, wir waren eben wirklich ein richtiger nationalsozialistischer Musterbetrieb.“

Im Übrigen waren die russischen Kriegsgefangenen durchaus nicht alle so eingeschüchtert, wie es den Anschein hatte. Zum Jahresende 1944 kam es zu einem größeren geglückten Ausbruch. In Windeseile hatte man als Jäger auch die älteren Wittenberger Pimpfe (HJ-Jungen), von denen man sich besonderen Einsatz versprach, auf die entflohenen Kriegsgefangenen angesetzt.

Da die Arado-Werker von diesem Fluchtunternehmen hinterher nichts mehr gehört hatten, wurde vermutet, dass den Russen die Flucht gelungen war.

Die Zwangsarbeiter

Ein weiteres Kapitel der nationalsozialistischen Lagerisierung soll den Zwangsarbeitern gewidmet sein. Wie bereits erwähnt, begann die zwangsweise Deportation zur Arbeit im Deutschen Reich unmittelbar nach dem Überfall auf Polen. Diese Art der Beschaffung von Arbeitskräften setzte sich in Frankreich, den Niederlanden und den weiteren besetzten Ländern fort. Eine Art Eigentor hatte sich Propagandaminister Goebbels eingehandelt, der nichts unversucht gelassen hatte, die Bolschewisten als unkultivierte Wilde und Menschenschlächter

darzustellen. Spätestens nach dem Überfall auf die Sowjetunion galt es dann, sowjetische Männer und Frauen an die Seite der „anständigen deutschen Arbeitskameraden“ zu stellen.

Manch einer dieser deutschen Arbeitskameraden war dann auch sehr erstaunt, Russen kennenzulernen, die eine hohe Bildung und menschliche Größe besaßen. Besonders aus dem Stickstoffwerk Piesteritz sind Beispiele bekannt, dass deutsche Arbeiter durch ihre Hilfsbereitschaft diesen Menschen gegenüber tatsächlich zu Kameraden geworden waren; eine Kameradschaft, die sie Kopf und Kragen hätte kosten können.

Wie alles im Deutschen Reich war auch die Zwangserfassung der Arbeitsdeportation geregelt.

Die Altersgrenze der Zwangserfassung lag zwischen zwölf und sechzig Jahren. Und wie im nationalsozialistischen Reich üblich, wurden auch diese Menschen gekennzeichnet. Polnische Zwangsarbeiter mussten ein „P“ tragen, die übrigen Ostarbeiter ein „O“.

Wie bei den Kriegsgefangenen lebten die westeuropäischen Zwangsarbeiter unter etwas besseren Bedingungen. Oftmals bestanden diese allerdings nur darin, sich freier bewegen zu dürfen. Am 8. März 1940 gab der Reichsführer der SS Heinrich Himmler den Befehl heraus, wie die Polen und die Ostarbeiter zu behandeln sind.

Strafrechtlich und politisch wurden sie der Gestapo unterstellt. Politische und kriminelle Vergehen waren: Radio hören, Zeitung lesen, Kontaktaufnahme mit Deutschen. Der Versuch, sich heimlich in Richtung Heimat abzusetzen, stand unter Todesstrafe.

Von all diesen Maßnahmen waren die Wittenberger Rüstungsbetriebe nicht ausgenommen. Die größten und bekanntesten Arbeitslager befanden sich zwischen dem Gummiwerk und dem Stickstoffwerk und für die Wasag in Apollensdorf-Nord. Diese Lager waren im öffentlichen Bewusstsein der Bevölkerung zu Zeiten der DDR halbwegs bekannt.

Unbekannt blieb weitestgehend das Gefolgschaftslager oberhalb der Lerchenbergsiedlung, das ursprünglich als Arbeiterlager gebaut werden musste und zum Zwangsarbeiterlager für die Arado-Werke umfunktioniert wurde.

Diesbezüglich konnten Zeugen aus der Lerchenbergsiedlung weiterhelfen.

Nach Meinung der Lerchenberg-Anwohner wirkte das Lager wie ein großes Gefangenenlager. Täglich wurden einige hundert Zwangsarbeiter, Männer und Frauen, vom Lerchenberg in das Arado-Werk gebracht, eskortiert von weiblichen und männlichen Bewachern. In Erinnerung geblieben ist den Anwohnern vor allem das Klappern der Schuhe.

Die meisten von ihnen, so erzählten sie, trugen Holzpantinen und gaben überhaupt ein erbarmungswürdiges Bild ab. Frau S. erinnert sich:

„Ich war ja noch ein Kind. Diese Kolonne von Zwangsarbeitern, die sahen wie Häftlinge aus, waren für uns ein Spiel, eine Art Mutprobe. Wir steckten uns heimlich Äpfel und anderes Obst und Gemüse in die Taschen. Wenn die Kolonne am Abend kam, spielten wir Hasche. Wir rannten einfach durch die Reihen und steckten den Menschen etwas zu. Uns Kindern haben die Bewacher nichts getan, außerdem waren wir viel zu fix. Übrigens mussten wir durch unsere Eltern auf dieses Spiel gekommen sein.

Sonntags, es war ja arbeitsfrei und die Zwangsarbeiter konnten sich außerhalb des Lagers bewegen, versteckte meine Mutter, bevor wir zur Kirche gingen, Essen im Müllkübel. Und tatsächlich, wenn wir zurückkamen, war es weg. Meine Mutter sagte immer: 'Wenn uns einer fragt, wir wissen von nichts, wir waren in der Kirche.' Dass meine Mutter half, lag sicher daran, dass sie sich selbst fremd fühlte.

Wir waren aus dem deutschen Ostgebiet zugezogen, hatten dort eine große geräumige Wohnung. Diese kleinen Häuser hier auf dem Lerchenberg, die waren damals ein Schock. Wir konnten nicht einmal unsere Möbel aufstellen. Der Vater arbeitete bei Arado, von seiner Arbeit hat er nie erzählt.

Sie wollen wissen, was das für Bewacher waren?

Ein ziemlich bunter Haufen. Zum Teil Arado-Werker, die zur Wachbegleitung abgestellt waren. An Uniformen kann ich mich nicht erinnern, aber die Bewacher, die da verpflichtet waren, nahmen ihre Sache sehr ernst.“

Eine Arbeiterin aus Kroatien, welche mit ihrer Schwester als Freiwillige zu Arado gekommen war, hatte in der ersten Zeit ebenfalls im Wohnlager auf dem Lerchenberg gelebt. Später konnten sie zur Untermiete umziehen.

Bei der Erinnerung an die Menschen mit ihren Holzpantinen überkam sie heute noch ein Entsetzen. Auch die unzureichende übrige Bekleidung und die Unterernährung sind ihr unvergessen geblieben. Sie erzählte:

„Ich trug hohe warme Stiefel, versank damit bis zu den Knien im Schnee. Selbst für uns freie Arbeiter war der Weg, der bestimmt vier Kilometer lang war, eine tägliche Strapaze, aber diese armen Menschen ...“

Die Begegnung mit dieser Kroatin ist mir lange nicht aus dem Sinn gegangen.

Diese Frau, so war aus ihren wenigen Andeutungen herauszuhören, hätte mir viel erzählen können. Als ihr bewusst wurde, dass ich über die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Flugzeugwerk schon recht gut informiert war, stand blankes Entsetzen in ihrem Gesicht.

„Sie sind zu mir gekommen, weil sie alles über mich wissen“, sagte sie betroffen.

So sehr ich bedauerte, von dieser Kroatin nichts erfahren zu haben, so sehr tat sie mir leid.

Ganz gleich, wie sie in ihrer Arado-Zeit in die Ereignisse verwickelt wurde, sie lagen ihr bis ins hohe Alter immer noch auf der Seele.

Natürlich habe ich mir die Frage gestellt, warum sie mich überhaupt eingeladen hatte, wenn sie nichts Wesentliches erzählen wollte. Im Übrigen war sie mit dieser Art nicht die Einzige. Noch manch anderer kam mit mir in Kontakt und zwar nur um herauszufinden, wer etwas wusste oder nichts wusste.

Wie bereits erwähnt, haben sich im Gummiwerk und Stickstoffwerk unmittelbar im Betrieb Hilfsaktionen durch Arbeiter nachweisen lassen. Auf den ersten Blick war so etwas bei Arado nicht zu finden. Hilfsbereitschaft gab es trotzdem, allerdings hatte jeder versucht, es ganz heimlich für sich abzumachen.

Ein Arado-Werker hatte dafür eine plausible Erklärung. Er schätzte ein, dass Arado ein neuer Betrieb ohne Tradition und ohne alteingesessene Betriebsgemeinschaft war. Einer traute dem anderen nicht. Auch meinte er, an Aktionen wie Fluchthilfe oder andere Lebenshilfe wagte sich in dem durchorganisierten Betriebssystem keiner heran. In anderem Zusammenhang wird später sichtbar werden, dass es zumindest ab Sommer 1944 diese Hilfe doch gegeben hat.

Was die Größenordnung der Zwangsarbeiter für Arado anbelangt, müssen es knapp an die tausend gewesen sein. Versorgt wurden sie mit Kübelessen, welches aus der Wasag angeliefert wurde. Die Gefolgschaft selbst hatte eine eigene, gut ausgestattete Betriebsküche, in der, wie ein Arado-Werker meinte, keiner so schlecht hätte kochen können, wie es für die Russen, die Zwangsarbeiter und Häftlinge sein musste.“

An dieser Stelle muss noch einmal auf die Planerfüllung des Flugzeugwerkes eingegangen werden. Die Tatsache, dass bis zur verlorenen Schlacht bei Stalingrad und später in der Normandie unentwegt zwangsverpflichtete Arbeitskräfte zugeführt werden konnten, machte für Arado eine Produktionserweiterung möglich. Ein Neubau von Betriebsanlagen stand nicht zur Debatte. Die Lösung war einfacher. Eine Reihe von Betrieben in und um Wittenberg hatte schnell herausgefunden, dass man mit Arado-Produktion gutes Geld machen kann. Sie stellten ihre Produktion um und wurden Außenabteilungen der Arado Flugzeugwerke GmbH. Nachgewiesen wurden in diesem Zusammenhang besonders die Firmen Kant (Wirkana), Wetzig, Martike, Faserwerk Mühlanger, Ziegelei Büllzig und gewiss noch weitere.

Die wenigen Dokumente, die heute noch vom angeordneten Umgang mit Zwangsarbeitern handeln, stammen aus dem Fundus der Piesteritzer Rüstungsbetriebe, nachfolgend für das Gummiwerk. Diese Bekanntmachung war analog für alle Rüstungsbetriebe gültig.

„Bekanntmachung Nr. 809 vom 2. Februar 1943

Zur Bekanntmachung in den Appellen und auszuhängen bis 12. Februar 1943

Verbot des außerdienstlichen Verkehrs mit Strafgefangenen und Ostarbeitern!

Der Vorstand des Strafgefangenenlagers Gummiwerk weist darauf hin, dass in der letzten Zeit wiederum freie Mitarbeiter mit Gefangenen des Lagers, die in unserem Werk eingesetzt sind, Verbindung aufnehmen und sogar Briefe und Pakete befördern. Wir bringen heute, diesmal noch ohne Namen zu nennen, zur Kenntnis der Gefolgschaft, dass in den bisher abgeurteilten Fällen folgende gerichtliche Strafen verhängt wurden:

Ein Gefolgschaftsmitglied hat ein Gespräch zwischen einem Strafgefangenen und seinen Angehörigen vermittelt.

Urteil vom 10.7.1942: 3 Wochen Haft

Ein Gefolgschaftsangehöriger hat ein Paket mit Lebensmitteln, das er von der Frau eines Gefangenen erhielt, dem Gefangenen zugesteckt.

Urteil vom 31.7.1942: 28,00 Mark Geldstrafe oder 7 Tage Haft

Ein Gefolgschaftsmitglied hat eine Geldsendung an einen Gefangenen vermittelt und ihm dadurch zur Flucht verholfen.

Urteil vom 14.1.1943: 2 Wochen Haft

Ein Gefolgschaftsmitglied hat einem Strafgefangenen ein Paket Lebensmittel übergeben.

Die Strafe ist noch nicht abgeurteilt.

Ebenso wie vor dem Verkehr mit Strafgefangenen warne ich noch einmal vor dem Verkehr mit Ostarbeitern und französischen Kriegsgefangenen. Den Ostarbeitern werden immer noch Lebensmittel und Rauchwaren geschenkt oder verkauft.

Auch auf diesen Verkehr stehen schwere gerichtliche Strafen. Wir geben die Fälle zunächst noch einmal ohne Namensnennung bekannt. In Zukunft werden die Täter namentlich angeprangert.

Der stellv. Betriebsführer i. V.“

Was die Haft anbelangte, so war das Gefängnis in Wittenberg dafür zuständig. Die Haftzeit bedeutete völligen Lohnausfall.

Am 10. Oktober 1943 heißt es in einer Anweisung an die Betriebsleiter aller Wittenberger Rüstungsbetriebe:

„Oberster Grundsatz bleibt es, aus den Kriegsgefangenen der Ostvölker und allen Ostarbeitern so viel Arbeitsleistung herauszuholen als nur möglich. Alle diese Menschen müssen bei denkbar sparsamstem Aufwand die größtmöglichen Leistungen vollbringen.“

Im gesamten Deutschen Reich gab es Tausende von Häftlingen, die wegen Verstößen der o. g. Anordnungen sofort in ein Konzentrationslager eingewiesen wurden.

Was Arado anbelangt, hat eine Gruppe von zur Arbeit verpflichteten Rheinländern, Männer und Frauen, ein eigenes Kapitel Geschichte geschrieben. Ganze Legenden weben sich um diesen Kreis Menschen, die selbstbewusst und aufsässig waren und der Betriebsführung zu schaffen machten.

Man erzählt von ihnen, dass sie so deutsch gewesen wären, dass sie lieber durch den Rhein geschwommen wären als den Franzosen Brückenzoll zu zahlen. So waren sie zwar gute Deutsche, jedoch unterordnen wollten sie sich nicht. Als wegen des Heranrückens der Roten Armee die Arado-Produktion eingestellt werden musste, gaben sie ihrem Hass Ausdruck. Sie zerstörten einen Teil ihrer Produktionsanlagen und übten eigenhändig Lynchjustiz aus. Ein Meister, der sie besonders schikaniert hatte, wurde von ihnen, wenn auch nicht absichtlich, erschlagen.

Eine Anzeige wurde nie erhoben.

Diese stolzen Rheinländer waren es auch, die das Wunder vollbrachten, Häftlingsfrauen, von denen im nächsten Kapitel die Rede sein wird, zur Flucht zu verhelfen und zwar mit Erfolg.

Ein KZ-Lager entsteht

Das Jahr 1944 sollte, wenn man der nationalsozialistischen Propaganda folgte, das Jahr der entscheidenden Kriegswende werden. Heute wissen wir, der Krieg erfuhr seine Wende im Winter 1942/43 in der Schlacht bei Stalingrad und am 6. Juni 1944 mit der Landung der Alliierten in der Normandie.

Um dennoch den Endsieg herbeizuführen, war es oberstes Gebot, die deutschen Rüstungsbetriebe umgehend mit noch mehr Arbeitskräften zu versorgen.

Woher aber sollten diese kommen?

Fast jeder zweite Mann war bereits an der Front. Jede abkömmliche Frau war zum Dienst in den Rüstungsfabriken verpflichtet. Und was seit der großen Offensive an der Ost- und Westfront auch vertan war, war die Möglichkeit, hemmungslos Zwangsarbeiter zu rekrutieren, und Freiwillige kamen längst nicht mehr.

Nicht vergessen werden darf, dass im Februar 1944, entgegen der großmüuligen Behauptung Hermann Görings, es werde keine Bombe auf deutschen Boden fallen, Deutschland zum Teil schon in Schutt und Asche gebombt war und im Februar 1944 zielgerichtet die ersten Großangriffe auf die deutschen Flugzeugwerke erfolgten.

Die Bombardierung des Flugzeugwerkes in Wittenberg fand am 29. Juni 1944 sowie am 16. und 20. April 1945 statt. Der Schaden für die Stadt und bei Arado blieb unerheblich. Die Junkers-Werke in Dessau hingegen mussten mit ihrer ehrwürdigen kurfürstlichen Stadt im Bombenhagel untergehen. Ein Beispiel, welches für viele Städte steht, in denen Flugzeugfabriken gestanden haben.

Im Frühjahr 1944 verbindet sich die Luftwaffe mit der SS. In einem Erlass durch den Reichsinnenminister Heinrich Himmler wird verfügt, dass die Rüstungsbetriebe ihren Mangel an

Arbeitskräften durch KZ-Häftlinge ausgleichen können. Zu diesem Zeitpunkt arbeiten bereits ca. 35 000 Häftlinge in der Flugzeugindustrie. In den dann folgenden Monaten sollte die Anzahl der KZ-Häftlinge auf beinahe 100 000 ansteigen.

In diesen Zahlen sind nicht die KZ-Häftlinge einbezogen, welche in den unterirdischen Flugraketen-Werken (V1, Vergeltungswaffen) wie Sklaven gehalten wurden.

Das grauenhafte Kapitel des deutschen Nationalsozialismus „Vernichtung durch Arbeit“ erfährt seinen Höhepunkt.

Das Arado Flugzeugwerk Wittenberg macht da keine Ausnahme.

In diesem Zusammenhang muss noch einmal auf die Rolle der Betriebsführer des Werkes Wittenberg eingegangen werden.

Kurt Dunkelmann, Erbauer der Flugzeugfabrik und Betriebsführer, musste 1942 Wittenberg verlassen. Genau genommen war sein Wechsel in das Werk Brandenburg/Neuendorf eine Strafversetzung.

Nach Aussagen einiger Gefolgschaftsmitglieder war Kurt Dunkelmann ein Mann, der zwar seine Pflicht erfüllte, ansonsten aber versuchte, Schlimmeres zu verhüten, oder, wie man es auch nannte: „Er war einfach zu human!“ Eine Einschätzung, die sich lohnte, nach weiteren Lebensspuren dieses Mannes zu suchen und die im letzten Kapitel noch einmal aufgegriffen werden.

Wie das Idealbild eines nationalsozialistischen Betriebsführers aussah, sollte die Wittenberger Gefolgschaft mit Dunkelmanns Nachfolger, Ingenieur Ernst Schmaedig, erfahren. Schmaedig war Jahrgang 1900, ledig und wohnte im Hotel „Wittenberger Hof“.

Alle ehemaligen Arado-Werker, die sich zu äußern bereit waren, verabscheuten diesen Mann.

„Schmaedig“, sagte einer, „Schmaedig war kein Mensch, der war ein echter Nazi, ein richtiges Vieh!“

Betrachtet man die Biografie dieses Mannes, die zusammen mit vier weiteren Verantwortlichen der Wittenberger Arado-Werke im amerikanischen Document Center, einst Berlin-West, archiviert war, so fällt auf, dass Schmaedig bereits 1931 Mitglied der NSDAP wurde. Nachdenklich stimmt auch, dass er bereits 1933 im Arado-Konzern seine Arbeit aufnahm und beinahe in allen Flugzeugwerken zum Einsatz gekommen war: Brandenburg, Potsdam, Warnemünde, Anklam, Rathenow und dann Wittenberg.

Ob er in Wittenberg erstmals als Betriebsführer eingesetzt wurde, ist nicht bekannt.

Zu „Ehren“ gekommen ist er bei seiner Hauptgeschäftsstelle in Potsdam aber gewiss, denn in Wittenberg sorgte er für ein beschämendes und grauenvolles Kapitel Geschichte.

Schmaedig hatte in mehreren Fällen Gefolgschaftsmitglieder an die Gestapo ausgeliefert, und seine Betriebsführung beruhte im Verbreiten von Angst und Schrecken, aber Wohlwollen gegenüber jedem getreuen Arbeitskameraden und Gesinnungsgenossen. So saß im Werk Wittenberg ein Mann, der ohne Skrupel jeden Befehl der Konzernleitung und der SS durchsetzte.

Folgerichtig konnte bei so einem Mann nicht ausbleiben, dass auch er sein Arbeitskräfteproblem auf die perverseste Art lösen wird. Himmlers Erlass ist ihm Befehl und so kommen in das Arado-Werk im September und Oktober 1944 insgesamt 1 250 KZ-Häftlinge und zwar Frauen aus Ravensbrück.

Bevor diese Aktion starten konnte, galt es, Himmlers Forderungen umzusetzen.

Dazu gehörte, dass Barackenlager mit niedrigem Ausstattungsrad errichtet werden müssen.

Selbige müssen durch zwei Reihen elektrischen Zaun und zusätzlich einen Stacheldrahtzaun gesichert werden.

Ein Elektriker aus dem Arado-Werk war in den Jahren meiner Forschungen froh, sich endlich einiges von der Seele reden zu

können. Er erzählte, dass er im August 1944 zusammen mit anderen Kollegen den Auftrag erhielt, um das große Arbeiterwohnlager, das inzwischen beräumt worden war, zwischen Mittelfeld und Dresdener Straße zwei Reihen elektrischen Zaun zu errichten.

Von dem Zeitpunkt an überkam einige Arado-Werker ein großes Unbehagen, und sie stellten sich die Frage nach den Menschen, die in dieses Lager eingepfercht werden sollen.

Doch mit diesem einen Lager nicht genug.

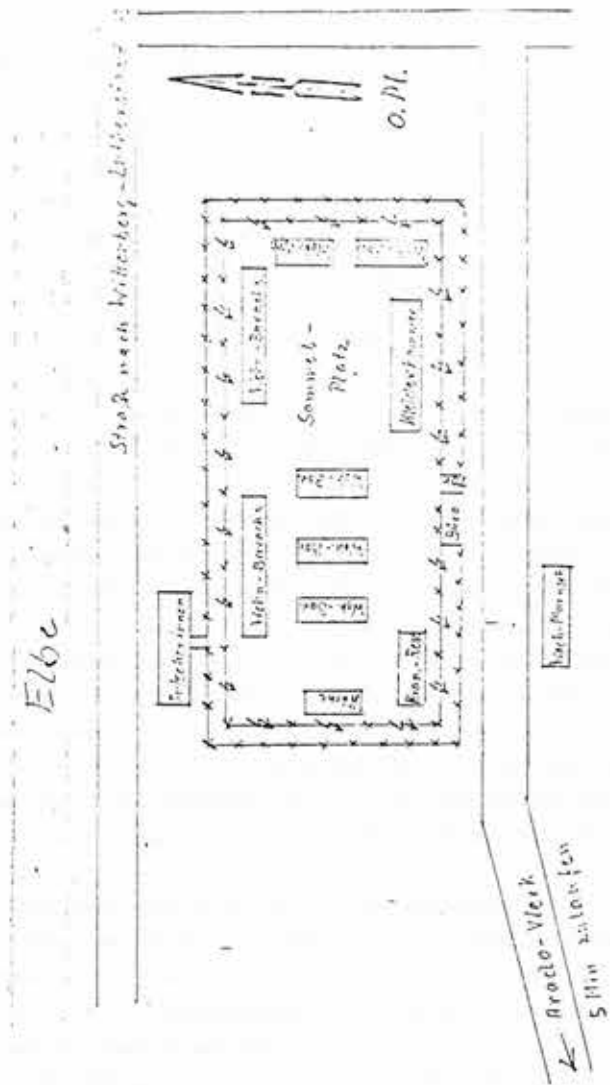
Arado hatte in den vierziger Jahren ein weiteres Ansiedlungsgebiet erhalten und zwar die Mutzschken. Diese lagen in Wittenberg im Ortsteil Labetz, rechtsseitig der Zahnaer Straße und linksseitig der Bahnlinie nach Mühlanger.

Auf dem Gelände wurden nur Wohnbaracken und eine Wirtschaftsbaracke gebaut. Im Sommer 1944 werden dort zusätzlich drei Baracken errichtet. Im Deutschen Reich war der Bedarf an Baracken so groß geworden, dass man dazu überging, eine Bauweise anzuwenden, die keinen Barackenfußboden mehr notwendig machte. Von dieser Art waren die Baracken, die neu auf den Mutzschken entstanden. Allerdings begnügte man sich bei diesem Lager mit nur einer Umzäunung elektrischen Stacheldrahtes.

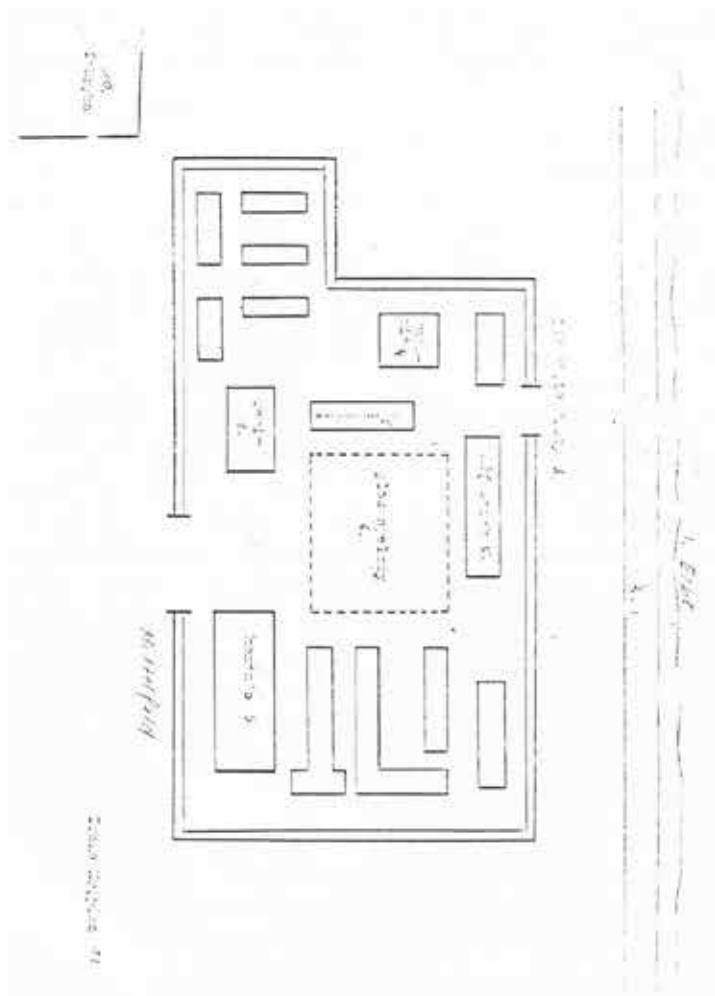
Mit diesen Maßnahmen war die Vorbereitung zur Aufnahme von KZ-Häftlingen jedoch noch nicht abgeschlossen.

Obwohl die Barackenlager für die Häftlinge innerhalb eines Monats zur Verfügung standen, war eine der wichtigsten Aufgaben noch nicht gelöst. Der Betriebsführung stand ein noch weitaus schwierigeres Problem bevor.

Was in der Forschung zum Nationalsozialismus immer wieder auffällt, ist, dass bei weitem nichts so geheim stattgefunden hat, wie man es von der Bevölkerung, nach außen hin, gern dargestellt hat.



Diese Skizze wurde ebenfalls für Ludwigsburg angefertigt, aber von einer KZ-Aufseherin. Die Anzahl der Häftlingsbaracken stimmt nicht.



Skizze des KZ Mittelfeld, angefertigt von einer KZ-Häftlingsfrau für die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltung in Ludwigsburg. Diese Skizze entspricht der Wirklichkeit.

Deutlich wird das beim Bau des Häftlingslagers in den Mutzschken. Von den Bewohnern der Zahnaer Straße war das Lager sehr deutlich einzusehen. Als 1994 ein Vertreter des Zentralrates der Juden in Deutschland über dieses überwachte Wiesengelände ging, überkam den sonst ruhigen Mann der Zorn: „Sehen Sie, das ist wieder so ein Beispiel. Ganz bewusst wurden diese Lager immer wieder so gebaut, das die deutschen Volksgenossen sehr genau sehen konnten, was vor sich ging; hinterher aber, hinterher hat keiner etwas gewusst.“

Ich wusste bereits, wie recht er hatte, denn auf meiner Suche nach Zeugen zum Mutzschkenlager haben sich tatsächlich nur vier Bewohner bereit erklärt, Auskunft zu geben, jedoch war jedes Gespräch einem Zufall zu verdanken.

Doch zurück zu der wichtigsten Aufgabe, die der Arado-Betriebsführung noch bevorstehen sollte.

Entsprechend dem Himmler-Erlass war angewiesen, dass Betriebe, welche sich KZ-Häftlinge zur Arbeit holen, entsprechend der Anzahl aus der eigenen Gefolgschaft Aufseher oder Aufseherinnen werben müssen. Im Fall der Arado-Werke bedeutete das, für die 1 250 Häftlingsfrauen 30 Frauen für eine solche Arbeit zu gewinnen.

Was hingegen das KZ-Personal, Kommandant, Stellvertreter und dergleichen betraf, so handelte es sich bei diesem Personenkreis um erfahrenes KZ-Personal großer Konzentrationslager.

Um für die Berufsgruppe „Aufseherin“ erfolgreich zu werben, war eigens aus dem KZ Ravensbrück SS-Sturmchef und Schutzhaftlagerführer Bräuning angereist. Ihm zur Seite stand der kaufmännische Direktor. In öffentlichen Appellen wurde auf die Dringlichkeit der neuen Arbeit hingewiesen. Nachweisbar ist, dass in aller Deutlichkeit davon gesprochen wurde, dass es sich um die Aufsehertätigkeit in einem KZ handelt.



Luftaufnahme des Lagers Mutzschken mit angrenzender Siedlung Labetz.

In den Werbeveranstaltungen ging es um Häftlinge wie Asoziale, Landesverräterinnen, Kriminelle und Rassenschänder. Halte man sich noch einmal das Jahr 1944 vor Augen. Keinem halbwegs aufgeschlossenen Deutschen konnte in all den Jahren entgangen sein, dass das Deutsche Reich Konzentrationslager eingerichtet hat, in denen die schrecklichsten Dinge geschahen.

Was Wittenberg und Umgebung anbelangte, so gab es bereits im Jahr 1937 eine großangelegte Werbeaktion für den Beruf Aufseherin. In der Zeitung stand: „Suchen Aufseherinnen für verwaiste Frauen.“

Der Ort des Einsatzes war das KZ Lichtenburg in Prettin, Landkreis Wittenberg.

1937 wurde das Männerkonzentrationslager Lichtenburg, welches 1933 eröffnet wurde, nach Buchenwald verlegt und unter denselben grausamen Bedingungen das erste Frauenkonzentrationslager in Lichtenburg eingerichtet. Als 1939 in Ravensbrück bei Fürstenberg/Havel das neue Reichs-Frauenkonzentrationslager entstand, wurde das KZ Lichtenburg aufgelöst und die Frauen nach Ravensbrück gebracht. Wer ebenfalls mit nach Ravensbrück ging, war der Kommandant Max Koegel, Jahrgang 1895, ein Nazi, der von 1933 bis 1945 in führender Stellung in den verschiedensten KZ tätig war. So zuletzt im KZ Flossenbürg, wo man Dietrich Bonhoeffer zum Galgen führte.

Wen Koegel aus der Lichtenburg ebenfalls nach Ravensbrück mitgenommen hatte, waren seine vier treuesten und dienst-eifrigsten KZ-Aufseherinnen, welche auch in Ravensbrück zu den grausamsten Aufseherinnen gehörten.

Eine beeindruckende Einschätzung über die Aufseherinnen in der Lichtenburg gab die Jüdin Lotti Huber. Treffender kann man es nicht ausdrücken, wenn es um die Aufseherinnen der späteren KZ geht:

„...aber es waren schlichte Gemüter, einfach gestrickt. Für sie gab es nur Schwarz und Weiß, Gut und Böse. Sie sind im KZ mit Leuten wie mir konfrontiert worden und hatten keine Ahnung, wer wir waren. Ihnen wurde von den Nazis eingebläut, die sind schlecht und böse, das sind Untermenschen, und ihr seid gut und wunderbar. Ihr seid die Götter der reinen deutschen Rasse. Das haben die gefressen!“

Lotti Huber war Tänzerin und Schauspielerin, und weil sie als Jüdin mit einem Arier gelebt hatte, was als Rassenschande ausgelegt wurde, war das der Grund ihrer Verhaftung.

Mit wem die männliche Bewachung im Männerlager Lichtenburg auch konfrontiert wurde, war mit dem Wittenberger Kommunisten und Schriftsteller Hans Lorbeer und einigen der aus Wittenberg vertriebenen jüdischen Mitbürgern.

Dass in Wittenberg bereits in den dreißiger Jahren die Bezeichnung Konzentrationslager zum öffentlichen Begriff gemacht wurde, davon zeugen einige Zeitungsmittelungen im Wittenberger Tageblatt so z. B.:

„...verschiedene in Schutzhaft genommene Personen aus dem Stadt- und Landkreis Wittenberg sind heute früh in das Konzentrationslager Lichtenburg bei Prettin an der Elbe eingeliefert worden.“ (Tageblatt 28. März 1933)

Was 1937 von manch einer Bewerberin für den Posten als Aufseherin in Prettin noch blauäugig aufgenommen wurde, konnte 1944 unmöglich so naiv geglaubt werden. Und in der Tat, es funktionierte auch nicht.

1944 müssen im Arado-Werk Wittenberg schätzungsweise nur noch knapp tausend Frauen gearbeitet haben (1942 im Gesamtkonzern nur noch 16 %). Und ihnen zur Ehre muss gesagt werden, dass lediglich 15 Frauen freiwillig auf das Ange-

bot, Aufseherin zu werden, eingegangen sind. Die 15 weiteren Frauen wurden nach längeren Gesprächen und Androhungen von Zwangsumsetzungen in andere Betriebe überredet.

Was für die letztendlich erfolgreiche Werbung auch ausschlaggebend war, waren die Lockmittel. Man versprach ein besseres Einkommen, eine leichtere Arbeit und Unterkünfte in hübschen kleinen Villen. Zu dem Zweck hatte Sturmbannführer Bräuning Fotos von den Aufseherinnen-Villen des Lagers Ravensbrück aushängen lassen, die durchaus verlockend waren.

Die Zahl dreißig war letztlich zusammengekommen.

1990 bis 1996 hat eine der dreißig Aufseherinnen deutschlandweit und im Ausland für großes Aufsehen gesorgt. Ein Fall, der nicht unbesprochen bleiben darf.

Schuldig oder Opfer

Im November 1990, die Einheit Deutschlands war gerade vier Wochen alt, stellte sich in einer Wittenberger literarischen Veranstaltung eine Frau vor, die öffentlich bekennt, ein Opfer des Stalinismus zu sein. Sie erzählt, sie wäre von den Russen zum Tode verurteilt, dann auf 25 Jahre begnadigt und 1956, nach zehn Jahren, aus der politischen Haftanstalt Hoheneck entlassen worden. Bei sich trägt sie ein handgeschriebenes Manuskript von fast 140 Seiten. Ihr Anliegen ist, ihre Lebensgeschichte als Buch herauszubringen, damit die Jugend daraus etwas lernen könne. Was sie nicht geahnt hat, war, dass unter den Gästen jemand sitzt, der diese Frau kennt.

Tage später klingelt das Telefon, und ich werde erfahren, dass diese Frau KZ-Aufseherin im KZ-Arado war.

KZ Arado?

Und warum war im öffentlichen Bewusstsein darüber nichts bekannt? Noch spannender wurde die Frage, was steht in dem Manuskript dieser Frau, könnte ihr Lebensbericht die Dinge aufklären?

Es war mir gelungen, Margot Pietzner, damals Margot Kunz, zu finden. Gern gab sie mir ihr Manuskript und bot mir an, falls ich mehr wissen möchte, behilflich zu sein.

Als Margot Kunz (in der weiteren Abhandlung wird sie Frau Pietzner genannt) 1944 ihre Verpflichtung für die Aufseher-tätigkeit unterschrieben hat, war sie 23 Jahre alt. Bei Arado arbeitete sie zu der Zeit in der Hollerithabteilung (Hollerith: Lochkarten zur Datenerfassung). Ein guter Job, würde man heute sagen. Es war die beste Arbeit, die sie seit ihrer frühen Jugend angeboten bekommen hatte. Angestellte zu werden war ihr großer Traum, denn schließlich musste sie nach Abschluss der Volksschule in Kleinwittenberg drei Jahre als Dienstmädchen arbeiten, dann bei der Post Briefe austragen und in einem Aluminium-Werk als Stanzerin arbeiten. Ein Zahnarzt in der Wittenberger Collegienstraße suchte 1940 eine Sprechstundenhilfe. Er ist bereit, es mit Margot Pietzner zu versuchen. Der Zahnarzt ist, wie Margot Pietzner schreibt, „nach einem Jahr in den Westen abgehauen“.

Dennoch, das Jahr hat gereicht, sie ist nicht mehr Arbeiterin, sondern endlich Angestellte und wird durch das Arbeitsamt zu Arado vermittelt.

In dem Flugzeugwerk erhält sie 1941 die große Chance, sich in einem Büro zu bewähren. Sie muss ihre Arbeit gut gemacht haben, denn 1942 kann sie eine Ausbildung als Maschinenschreiberin beginnen. Besser kann es sich für sie nicht fügen. Doch Margot Pietzner denkt anders. Sie will noch mehr. Sie will die häusliche Enge abstreifen. Der Vater war Krankenpfleger, die Mutter Arbeiterin in der Seifenfabrik Sidol. Ihr Verlobter, aus Erfurt stammend, zu der Zeit im Fronteinsatz,

war im zivilen Leben ein einfacher Polizist. Für Margot kein Beruf, auf den man stolz sein konnte. Trotzdem, nach dem Krieg wird sie versuchen, bei ihm und seinen Eltern in Erfurt Unterschlupf zu finden, wird aber wegen ihrer Aufseherintätigkeit des Hauses verwiesen werden.

Als 1944 die Werber für eine Aufsehertätigkeit kommen, sieht sie ihre Chance. Endlich bietet sich die Möglichkeit, nicht mehr Befehlsausübende zu sein, sondern selber Macht ausüben zu dürfen.

Im Manuskript der Margot Pietzner liest sich das so entscheidende Kapitel ganz anders.

„Es war im Jahr 1944, ein dreiviertel Jahr vor Kriegsende. (Anm. d. A.: Das wusste sie damals noch nicht, zu der Zeit ging es noch um das Tausendjährige Reich.) Ich war noch in der Lutherstadt Wittenberg im Arado Flugzeugwerk als Maschinenschreiberin tätig. Nach einer Bombardierung des Werkes hatten wir wenig zu tun. Wir arbeiteten auf. Was sollte dann werden? Kündigen durften wir nicht, da es sich um Heereslieferungen handelte. Es wurden Flugzeugteile hergestellt.

Unnötige Gedanken, denn einige Kolleginnen, darunter auch ich, bekamen eine Dienstverpflichtung. Keine weiteren Angaben, wir hatten uns an einem bestimmten Datum zu stellen, wie die Soldaten auch. Eine ärztliche Untersuchung, Tauglichkeitserklärung. Es ging alles sehr schnell. Wir bekamen SS-Uniformen und waren nun Aufseherinnen.

Von meinen Eltern war ich zum Gehorsam erzogen worden. Sie waren in keiner Partei, kümmerten sich kaum um Politik. Ich bin überzeugt, dass sie nicht wussten, so wie ich auch nicht, was sich hinter dem Namen SS verbarg. Für sie waren es Soldaten, weiter nichts.

Eine Dienstverpflichtung musste befolgt werden. So ging ich hin, harmlos, ohne Gewissensbisse. Es war eine neue Arbeits-

stelle wie jede andere. So rutschte ich in die bitterste Geschichte meines Lebens. Die SS verheimlichte uns alle wirklichen Geschehnisse, so lange es ging. Es sind Mörder, Berufsverbrecher, Arbeitsscheue, die nicht frei herumlaufen können, weil sie die Menschheit gefährden, so erzählten sie uns.

Jede von uns bekam ein Lager zugewiesen. Ich musste meinen Dienst mit mehreren ehemaligen Kolleginnen wieder bei Arado Wittenberg antreten. Wo vorher Ostarbeiter waren, hatte man inzwischen internationale Häftlinge in das Lager gebracht. Sie arbeiteten in den inzwischen wiederhergestellten Hallen mit Männern der Zivilbevölkerung zusammen. Jedem Mann an der Maschine wurde ein Häftling zugeteilt. Sie durften nur dienstlich miteinander reden, wir auch. Für uns war es langweilig. Keine Arbeit. Wir gingen in der Halle nur auf und ab. Nach Feierabend brachten wir die Häftlinge in ihre Baracken. Das Essen für sie war sehr kärglich. Es war ein Arbeitslager, kein Vernichtungslager.“

Wie harmlos Margot Pietzners Erinnerungen doch daherkamen. Doch gerade diese Harmlosigkeit war es, die zugleich auch Zweifel auslöste. Margot Pietzner indes war in dem Fahrwasser angekommen, das sie sich immer gewünscht hatte. Endlich, nach über vierzig Jahren, sollte sie erleben, dass Menschen wie sie über Nacht wieder von Bedeutung waren. Entsprechend ihrer jahrzehntelangen Anpassung und ihres Schweigens war endlich die Stunde gekommen, wo man für das erlittene „Unrecht“ Wiedergutmachung fordern konnte.

Im vereinigten Deutschland angekommen, fühlte sie, sie war wieder jemand, und getrost konnte sie dort anfangen, wo man sie 1946 weggesperrt hatte.

Das Schreiben geht ihr flott von der Hand. Es ist ein Wettlauf mit der Zeit, denn die zuständigen Stellen sollen schnell und gründlich von ihrem Leid erfahren. Schließlich ist sie

1990 (geboren 1921) fast siebzig Jahre alt und möchte ihr Leben noch genießen.

Ihr Manuskript wird im Verlaufe weniger Monate quer durch Deutschland gehen. Jeder Leser ist voller Anteilnahme und alle sind der Meinung, sie muss unbedingt als Opfer des Stalinismus anerkannt werden.

Ein trauriges Kapitel deutscher Einheit nimmt seinen Lauf. Während wirkliche Opfer des Stalinismus Zeugen beibringen und sich mit Vertröstungen zufrieden geben müssen, erhält Margot Pietzner mit Datum vom 22. August 1991 die erste Erfolgsmeldung.

„Betr. Unentgeltliche Übernahme Ihres Rehabilitierungsgesuches

Sehr geehrte Frau Pietzner,
in der o. g. Angelegenheit ist uns Ihre Anschrift von dem Dokumentationszentrum zur Aufklärung der SED-Verbrechen e. V. Berlin übermittelt worden. Wir hatten uns auf Anregung des Bundesministers der Justiz Dr. Kinkel bereiterklärt, unentgeltlich Ihre Rehabilitation zu betreiben und Entschädigungsansprüche geltend zu machen und durchzusetzen ...
... wie uns das Dokumentationszentrum zur Aufklärung der SED-Verbrechen e.V. weiter mitteilt, haben Sie dort ein Manuskript über Ihre Lebensläufe eingereicht. Dieses Manuskript liegt uns noch nicht vor; wir haben es mit gleicher Post angefordert ...

Anwaltskanzlei K & Partner Rechtsanwalt K.“

Am 9. März 1992 erhält Frau Pietzner die wichtige Bescheinigung nach § 10 Abs. 2 Häftlingshilfegesetz.

Es ist der Schein, der sie zum politischen Häftling und Opfer des Stalinismus macht.

Weiterhin erhält sie einen Vorschuss auf ihre baldige Kapitalentschädigung von 8 400 DM.

Am 23. März 1993 erhält Margot Pietzner dann den Bescheid über die Kapitalentschädigung in Höhe von 64 359 DM, abzüglich des Vorschusses von 8 400 DM, Überweisungsbeitrag 55 950 DM. (Das waren für jeden Monat 550 DM. Die ehemaligen KZ-Häftlinge erhielten laut bundesdeutscher Festlegung 125 DM pro Monat.)

Zu dem Zeitpunkt lebt Margot Pietzner nicht mehr in Wittenberg. Ihre neuen politischen Freunde haben sie nach Berlin geholt. Und Margot Pietzner ist, wie in jungen Jahren, wieder einmal unzufrieden. Sie wollte mehr, wollte weiterhin bedeutungsvoll sein, hofiert werden und nicht in einem Seniorenheim ihre Tage verbringen.

Sie schreibt Briefe nach Wittenberg, beklagt sich über ihre Freunde, über die hohen „Geldgeschenke“, die sie „denen“ doch machen musste und kommt nicht umhin, auch von der Kapitalentschädigung zu schreiben, die sie inzwischen erhalten hätte.

Zu dem Zeitpunkt war ich bereits mit einigen der ehemaligen Arado-Werker im Gespräch. Fast jeder äußerte seinen Unmut und Abscheu, wie die Aufseherinnen mit den Häftlingen umgegangen sind. Die Nachricht, dass Frau Pietzner jetzt ein anerkanntes Opfer des Stalinismus ist, war ein Schock. Ich selbst war ja im Besitz des verlogenen Manuskriptes, und als ich den Zeitzeugen die Stelle mit dem Bombenangriff auf das Flugzeugwerk vorlas, verschlug es den Männern die Sprache. Einer war sogar der Meinung, es sei unmöglich. Diese Pietzner kann nie und nimmer bei Arado gearbeitet haben, denn alles, was sie schreibt, ist erstunken und erlogen.

Mai 1993 – Ravensbrück

Was lag also näher, als meine Recherchen nach dem Arado-Lager in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zu beginnen. Doch weit gefehlt. Statt etwas über das Lager in Wittenberg in Erfahrung zu bringen, erkläre ich dem Archiv in Ravensbrück, dass es in Wittenberg ein Lager gab und die Häftlingsfrauen aus Ravensbrück kamen.

Die Problematik der Außenlager, so muss ich mich aufklären lassen, ist zu dem Zeitpunkt so wenig aufgearbeitet, dass das Archiv über alle neuen Erkenntnisse froh und dankbar ist.

Und dann erzählte ich von Margot Pietzner.

An der Stelle kam Leben in die zuständige Mitarbeiterin: „Wenn Frau Pietzner wirklich in einem Ravensbrücker Lager gearbeitet hat, dann müssten wir sie in den früheren Gehaltslisten finden.“

Wenig später sitzen wir und suchen in einer Liste von fast 3000 Namen.

Meine Hoffnung ist gleich Null. Wurde Margot Pietzner doch in den Arado-Werken zur Aufseherin verpflichtet? Mit dem Lager Ravensbrück hatte sie als solches doch gar nichts zu tun. Plötzlich entfährt der Mitarbeiterin ein lauter Aufschrei: „Ich hab sie!“

Und tatsächlich, in der Gehaltsliste der ehemaligen KZ-Angestellten von Ravensbrück ist Margot Pietzner enthalten.

Vom 20. September 1944 bis 19. Januar 1945, also ihre Wittenberger Zeit, wurde sie durch das KZ Ravensbrück bezahlt. Am 1. Februar 1945 wurde sie in das KZ-Außenlager Belzig/Roederhof versetzt.

Dort erhält sie ihr Gehalt über das KZ Sachsenhausen. Am 24. April 1945 begleitet sie den „Todesmarsch“ des Lagers Roederhof und setzt sich bei passender Gelegenheit ab.

Ein jahrelanges Geheimnis blieb die Zeit vom 19. Januar 1945 bis zum 1. Februar 1945.

Erst im Jahr 2003 wird dieses Geheimnis durch einen weiteren Zeugen gelöst. Es handelt sich um die vierzehn Tage, in der Margot Pietzner zur Hundeführerin ausgebildet wurde. An dem Tag wurde mir klar, warum sie, während eines Kurzurlaubs aus Belzig kommend, in Wittenberg wegen ihres scharfen Schäferhundes unangenehm aufgefallen war.

Doch zurück zu dem Fund in dem Archiv Ravensbrück.

Das Konzentrationslager Ravensbrück war für das gesamte Deutsche Reich Ausbildungslager für alle KZ-Aufseherinnen. Jetzt endlich konnten die so lakonisch hingeworfenen Worte der Margot Pietzner in einen überschaubaren Zusammenhang gebracht werden.

Wie schrieb sie doch? „... unnötige Gedanken, denn einige Kolleginnen, darunter auch ich, bekamen eine Dienstverpflichtung. Keine weiteren Angaben, wir hatten uns an einem bestimmten Datum zu stellen, wie die Soldaten auch. Eine ärztliche Untersuchung, Tauglichkeitserklärung. Es ging alles sehr schnell. Wir bekamen SS-Uniformen und waren nun Aufseherinnen.“

Was aber war wirklich geschehen?

Die 15 freiwilligen Frauen, welche sich bei Arado als Aufseherinnen gemeldet hatten, mussten sich Mitte August 1944 auf dem Wittenberger Bahnhof einfinden. Unter Begleitung der Lagerleiterin Frau H. des Zwangsarbeiterlagers Lerchenberg wurden Margot Pietzner und die anderen Frauen nach Ravensbrück gebracht. Dort angekommen, wurden sie jeweils einer anderen Aufseherin zugeordnet und mussten diese während ihrer Arbeit mit den Häftlingen begleiten.

Im Protokoll einer anderen Aufseherin heißt es dazu:

„1940 kam ich nach Wittenberg, da mein Bruder hier ansässig war. Ich fand Arbeit in den Arado-Werken und wurde als Maschinenschreiberin in der Dreherei beschäftigt. Im Jahr 1944, Mitte August, wurde ich aufgrund einer freiwilligen Meldung zur SS nach Ravensbrück als KZ-Aufseherin eingezogen.

Nach kurzfristiger Ausbildung in Dienstkunde (Anm. d. A.: theoretisch-politische Schulung) und ärztlicher Untersuchung wurden wir eingekleidet. Es waren noch mehrere Arbeitskameradinnen, welche sich ebenfalls freiwillig gemeldet hatten, mit einberufen worden. Es handelte sich dabei um ... und Margot Pietzner.

Wir wurden in Ravensbrück in die Behandlung der KZ-Häftlinge eingewiesen. Es wurde uns gesagt, wir sollten auf die Gefangenen achten, dass dieselben nicht flüchten, wir sollten uns durchsetzen und die Gefangenen misshandeln, d. h. also schlagen ...“

Während dieser Ausbildungszeit wurde dann der traditionelle Aufseherinnen-Appell durchgeführt, zu dem namhafte SS-Persönlichkeiten anwesend waren. Das war der Moment der Dienstverpflichtung und der Aufnahme in die SS.

Die SS-Aufseherinnen zählten zum Gefolge der Waffen-SS. Sie unterstanden der SS- und Polizei-Sondergerichtsbarkeit, trugen Uniformen und wurden als Reichsangestellte nach der Besoldungsgruppe Tarifordnung A für Angestellte IX – VI bezahlt. Margot Pietzner war restlos zufrieden.

Eine Klausel hatte die Verpflichtungserklärung dennoch. Frauen, die sich aus welchen Gründen auch immer, für eine solche Arbeit nicht berufen glaubten, hatten die Möglichkeit, ihre Verpflichtung rückgängig zu machen.

Als kurze Zeit später der zweite Trupp mit den weiteren 15 Frauen in Ravensbrück eintrifft, wird eine Frau dabei sein, die sich den Aufgaben, Häftlingsfrauen zu quälen, nicht ge-

wachsen sieht. Zwar erreicht sie damit nicht die Rückkehr nach Wittenberg, wird jedoch in Ravensbrück in der Verwaltung weiterbeschäftigt.

So also war die wirkliche Geschichte. Die Vorstellung, dass Margot Pietzner in Ravensbrück ausgebildet und sie das Lager mit all seinen Schrecken hautnah miterlebt hatte, diese Tatsache übertraf mein Vorstellungsvermögen.

Die deutschen Politiker jedoch, die 1992/1993 Margot Pietzner zu einem Opfer machten, hatten damit kein Problem. Sie stellten sich hinter ihre Entscheidung und erklärten, „... dass sie davon überzeugt sind, dass man die Frauen zu dieser Tätigkeit gezwungen bzw. zwangsdienstverpflichtet hätte.“

Nach meinem Besuch in Ravensbrück konnte ich es nicht erwarten, Margot Pietzner in ihrem „Westberliner“ Seniorenheim zu besuchen. Sie selbst hatte um den Besuch gebeten, auch sollte unsere Beziehung erst 1996 beendet werden. Wenn diese Frau in all den Jahren unserer merkwürdigen, eigentlich freundschaftlichen Beziehung zur Besinnung gekommen wäre und statt weiter zu leugnen, sich zur Wahrheit bekannt hätte, wäre diese Bekanntschaft niemals abgebrochen.

Während meines Besuches in ihrem Seniorenheim ist Margot Pietzner wie immer die Liebenswürdige in Person. Kurze Zeit später erzähle ich ihr, dass ich wegen Arado in Ravensbrück gewesen sei.

„Du hast mir gar nicht erzählt, dass du dort zur Ausbildung warst. Ich habe sogar deine Kontonummer gefunden!“

Nach diesem Überfall, innerlich darauf eingestellt, dass Margot Pietzner einen Herzanfall bekommen könnte, schaute ich sie prüfend an. Statt bei der Nachricht einen Schock davonzutragen, geschieht wieder einmal etwas ganz anderes.

Ich bedauerte, in dem Moment keine Videokamera dabei gehabt zu haben. Nie war eine schauspielerische Leistung überzeugender als die ihre.

Nicht für den Bruchteil einer Sekunde schwankte sie.

„Na klar, das fällt mir jetzt wieder ein!“

Sie schlägt die Hände vor das Gesicht, sammelt sich – und grad so, als stünde sie unter Hypnose, beginnt sie:

„Ich erinnere mich. Fürstenberg oder so ähnlich heißt der Ort. Wir steigen aus. Wenig später eine Straße, Kopfsteinpflaster, rechts und links kleine Wohnhäuser. Bei Arado hatte man uns gesagt, darin werden wir wohnen. Dann ein Tor, „Arbeit macht frei“ steht darüber geschrieben, klar, es ist Ravensbrück.“

Dann war sie aus ihrer Hypnose erwacht. Begeistert erzählte sie von der schicken Uniform, den ledernen Stiefeln, die sie sich nie hätte leisten können, dem Hosenrock, dem Käppi, dem Schlips. In Erinnerung sieht sie eine Häftlingskolonne. Die Frauen schleppen sich schweren Schrittes.

„Aber die mussten auch noch singen. Das Lied habe ich nie vergessen“, sagt sie und singt mir das Lied vor, das die Frauen in Ravensbrück wirklich oft singen mussten: „In meiner Heimat, da blühen die Rosen, in meiner Heimat, da blühet das Glück ...“
Welch ein Erinnerungsvermögen!
(Anm. d. A.: Die Forschungen der letzten Jahre in Ravensbrück ergaben, dass über dem Lagertor „Arbeit macht frei“ nicht geschrieben stand.)



Aufseherin Margot Kunz/Pietzner in SS-Uniform

Die Tatsache, dass Margot Pietzner von der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge, Geschäftsstelle Berlin, als Opfer des Stalinismus anerkannt wurde, löste in Ravensbrück Protest aus. Der Zentralrat der Juden in Deutschland schloss sich an. In wenigstens einem Dutzend von Fernsehsendern und großen Zeitschriften wurde über den Skandal berichtet.

Margot Pietzner aber blieb gelassen. Sie genoss ihre Kameraauftritte und empfing jeden, der zu ihr wollte. Wieder einmal war alles so recht nach ihrem Sinn. Sie zeigte nicht einmal Schamgefühl, als sie vor laufender Kamera sagte: „Wenn ich das Geld zu unrecht erhalten habe, dann geb ich es den armen Juden zurück!“

Womit vermutlich keiner gerechnet hatte, war, dass in Berlin eine Gruppe der Bürgerrechtsbewegung Neues Forum sich den politischen Machenschaften um Frau Pietzner nicht anschließen wird. Ausschlaggebend war das Interview eines Schriftstellers, der sich für die Opfer des Stalinismus engagierte. Vor laufender Fernsehkamera erklärte er: „Der Fall Pietzner sollte zum Präzedenzfall werden, damit weitere KZ-Aufseher nachziehen können ...!“

Neues Forum, die Gruppe um Bärbel Bohley, Jürgen Fuchs und andere, ist von Stund an auf der Seite derer, die unnachgiebig fordern, dass das Unrecht des Nationalsozialismus Unrecht bleiben muss und nicht mit dem Unrecht, das in der DDR geschehen ist, gleichgestellt werden darf.

Frau Pietzner war nicht, wie sie in ihrem Manuskript Glauben machen wollte, zum Tode verurteilt worden, sondern auf 25 Jahre. Am 21. August 1946 wurde sie durch die Sowjetische Militäradministration zu Hause abgeholt. Die Abholung erfolgte aufgrund von schwerer Belastung durch einstige Häftlinge und ehemalige Aufseherinnen. Zunächst kam sie in

Untersuchungshaft in das Gefängnis des Kreisgerichts Wittenberg, was zu dem Zeitpunkt Gefängnis des KGB war. Nach kurzen Überstellungen in andere Gefängnisse (Torgau, Bautzen und in den „Roten Ochsen“ nach Halle) kommt sie im Winter 1946 in das Speziallager Nr.7/Nr.1 nach Sachsenhausen. Das Lager war das ehemalige KZ-Sachsenhausen. In allen alliierten Zonen wurde ein Teil der KZ zu Internierungslagern teils berechtigt, teils unberechtigt beschuldigter Nazis genutzt. Nach Angaben der Margot Pietzner erhielt sie in Sachsenhausen von russischen Offizieren ihr Todesurteil, mit der Begründung, hundert Russinnen erschossen zu haben. Ich gebe gern zu, bittere Tränen geheult zu haben, als ich las, wie schlimm es ihr in der Todeszelle ergangen war, aus der sie nur durch eine Fieberinjektion eines Arztes wieder herausgekommen wäre.

Die Wirklichkeit war die, dass sie entsprechend der Rechtsprechung des Alliierten Kontrollrates durch die Sowjetische Militäradministration zu 25 Jahren verurteilt wurde.

Die rechtlichen Grundlagen, auch für die Verhaftung von ehemaligen SS-Aufseherinnen, waren die gemeinsamen Vereinbarungen der Alliierten Siegermächte. Der Alliierte Kontrollrat erließ am 20. Dezember 1945 das Gesetz Nr. 10, um eine einheitliche Rechtsgrundlage für die vier Besatzungszonen zu bilden. Diese Rechtsgrundlage war auch ausschlaggebend für die Nürnberger Prozesse.

Ab Januar 1950 prüfte die Sowjetische Kontrollkommission (SKK) die Schuldsprüche der Häftlinge des Speziallagers Nr.7/ Nr.1 Sachsenhausen, die durch die Sowjetische Militäradministration verurteilt worden waren. Etwa 1 200 verurteilte Frauen wurden nach Prüfung durch die SKK nicht entlassen und von Sachsenhausen in das Zuchthaus nach Hoheneck transportiert.

Im Fall Pietzner hieß es laut SKK: „Aufgrund der Verurteilung wegen systematischer Misshandlung und Schlägen internationaler Arbeiter bleibt die besondere Schwere der Schuld bestehen.“

Der Protest indes, die Opferanerkennung rückgängig zu machen, wurde spürbar größer. Neben dem Neuen Forum, Gruppen der Verfolgten des Nationalsozialismus, der Internationalen Komitees der Lagergemeinschaften Auschwitz, Ravensbrück, Sachsenhausen und Dachau sowie dem Zentralrat der Juden in Deutschland gab es auch Proteste in Israel, Frankreich, Belgien und den USA.

Die größte Hilfe kam aus dem kleinen Fläming-Städtchen Belzig, eine Autostunde von Wittenberg entfernt.

Im Sommer 1993, nach meiner Rückkehr aus Ravensbrück, hielt ich es für angebracht, endlich nach Belzig zu fahren. Ich wollte wissen, ob die Belziger über ihr KZ-Außenlager mehr in Erfahrung gebracht haben. Auch wollte ich mir einen Eindruck von dem Ort verschaffen, in dem Margot Pietzner ebenfalls eingesetzt war.

Zu meinem großen Erstaunen wurde ich schnell fündig. Der Belziger Historiker Gerhard Dorbritz hatte sich bereits in den sechziger Jahren an die Aufarbeitung der Geschehnisse um das Konzentrationslager herangewagt. Erleichtert wurde ihm dieses Handeln durch seine Position als Bürgermeister; ein Fall, wie er nur selten in der DDR-Geschichte anzutreffen war.

Damit aber nicht genug. Gerhard Dorbritz stand in all den Jahren mit überlebenden Häftlingsfrauen aus Belgien und Frankreich in Verbindung. Kritisch schätzte er nach 1990 ein, dass es nie gelungen war, KZ-Häftlinge aus den Ost-Ländern nach Belzig einzuladen, sowjetische Kulturensembles waren jedoch regelmäßig da.

Das Kennenlernen des Belziger Lagers half mir, Vorstellungen zu erarbeiten, wie so ein KZ funktionierte und wie es in sich organisiert war.

Außerdem stand im Manuskript der Margot Pietzner eine Episode, die mir beim Lesen sehr fragwürdig erschienen war.

„Nach einem halben Jahr wurden wir nach Belzig in die Mark Brandenburg versetzt. Als Begründung hieß es, wir sollten nicht mit den Gefangenen vertraut werden. Das Lager in Belzig war klein (Anm. d. A.: 750 Ravensbrückerinnen) und ebenfalls ein ... Arbeitslager. Eines Tages kam es zu einer hässlichen Szene: Eine der Französinen hatte irgendwelchen Unrat in den Wald geworfen. Als ich sie aufforderte, ihn wieder aufzunehmen und im Lager zu vernichten, sah sie mich böse an und spuckte mir ins Gesicht. Ich bemerkte, dass alle Augen auf mich gerichtet waren, voller Erwartung, was ich jetzt tun würde. Wie im Reflex verpasste ich in meiner Empörung der Französin eine Ohrfeige. Erschrocken über diese impulsive Reaktion, bat ich die Frau noch im selben Moment um Entschuldigung. Sie stand sehr ruhig da, schaute mich verwundert an und antwortete in gebrochenem Deutsch, es sei schon gut so, sie habe noch nie erlebt, dass eine Aufseherin sich bei einem Häftling entschuldigte. Daraufhin bückte sie sich und hob den von ihr auf den Boden geworfenen Gegenstand ohne weitere Aufforderung auf. (Anm. d. A.: Was es wohl gewesen sein mag? Die Häftlinge hatten doch nichts weiter als das, was sie auf dem Leib trugen?)

Der Vorfall ließ mich nicht los. Zwar wusste ich, dass ich mich hatte durchsetzen müssen, aber auch, dass es nicht anging, einen Menschen zu ohrfeigen. Ich grübelte, wie ich mich hätte besser verhalten können. Dabei

wurde mir klar, dass ich, hätte ich Meldung erstattet, das Leben dieser Frau mit Sicherheit gefährdet hätte, denn man hatte uns erklärt, dass jeder Angriff auf uns weniger uns selbst, als der Uniform, die wir trugen, galt. Und darauf stand Höchststrafe. Mein Gewissen plagte mich lange. Ich war völlig unbeherrscht gewesen und hatte jedes Mitleid mit diesen leidgeprüften Menschen vergessen.“

Fragwürdig erschien mir die Episode aus dem Grund, weil ich bereits aus den Zeugengesprächen mit den Arado-Werkern wusste, dass man den Häftlingen heimlich zugeraunt hatte: „Haltet durch, die Russen kommen!“ Dieser Fakt war ganz sicher auch bei den Belziger Häftlingsfrauen bekannt. Wie sich später herausgestellt hatte, stimmte meine Vermutung auch. Außerdem hatte ich bereits so viel Kenntnis, dass ich wusste, kein Häftling, wo auch immer, hätte so leichtfertig sein Leben aufs Spiel gesetzt. Hinzu kam, dass es eine Französin war. In diesen Gruppen herrschte eine große Kameradschaft, und sie setzten alles daran, nach Hause zurückzukehren.

An dieser Stelle muss eine weitere Episode angefügt werden.

Als Frau Pietzner 1946 im Wittenberger Gefängnis saß, wurde ihr Hausarzt durch den leitenden russischen Offizier gebeten, Frau Kunz zu untersuchen.

Als sie 1956 aus der Haft entlassen wurde, blieb dieser Arzt ihr Vertrauter. In den sechziger Jahren hatte er seiner Patientin empfohlen, ihre Geschichte doch einmal aufzuschreiben. Als Frau Pietzner Anfang der achtziger Jahre in Rente ging, schrieb sie ihr erstes Manuskript, damals 69 Seiten lang. Ihr Hausarzt indes lebte seit vielen Jahren in der Schweiz. Auf welchem Wege auch immer, jedenfalls erreichte ihn die „Buchvorlage“.

Sehr gewissenhaft übernahm er die Korrektur und machte einige Anmerkungen, die noch eingearbeitet werden sollten. In einer Sache mahnte er Vorsicht an:

„Haben Sie mir nicht erzählt, eine Französin, die etwas wegwerfen hatte und der Sie befohlen, es aufzuheben, habe Sie angespuckt? Sie hätten ihr reflexmäßig eine Ohrfeige gegeben, sie aber nicht gemeldet, sonst wäre sie viel schärfer bestraft worden. Die habe Sie dann als Schlägerin nach 1945 angezeigt und suchen lassen. Wenn ja, würde ich das nicht verschweigen! Sie müssen überlegen: Wenn Ihr Buch mit Hilfe eines guten Journalisten (Herr N.) zu einem Erfolg wird – was ich für möglich halte! – werden die Stasi-Maulwürfe evtl. Ihre Akten aus ihren Verstecken hervorholen. Wenn dort eine Anzeige gegen Sie vorliegt, würde man das sofort an die große Glocke hängen und Sie für unglaubwürdig hinstellen.“

Endlich, Anfang 1990, erhielt Frau Pietzner das korrigierte Manuskript, welches sie Anfang 1980 verschickt hatte, zurück. Der Hinweis auf den Journalisten Herrn N. war immer noch aktuell. Jetzt aber wollte sie ihr Buch ohne dessen Hilfe allein herausgeben und begann dann die Fassung mit den 140 Seiten.

Als Gerhard Dorbritz von dieser Ohrfeige las, konnte er so viel Dreistigkeit nicht fassen.

Inzwischen hatten auch ihn Briefe aus Frankreich erreicht. In Frankreich und Belgien wurde massiv dagegen protestiert, dass in Deutschland eine KZ-Aufseherin als Opfer anerkannt wurde, und man setzte sich mit den verantwortlichen deutschen Bundesbehörden in Verbindung, zunächst ohne Erfolg.

Der Brief der Belgierin Clara Draulans-Torfs soll die Situation stellvertretend für alle Häftlinge des Lagers Belzig deutlich machen.

„Clara Draulans-Torfs
Meulemanslaan 4
B-2260 Westerlo
Belgien

Westerlo, den 25. August 1995

An die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge
Würzerstraße 106
D-53175 Bonn
Deutschland

Betr.: Entschädigungsfall Margot Pietzner, geb. Kunz

Sehr geehrter Vorsitzender B.

Anlässlich Ihres Briefes vom 19. Juli 1995 kann ich Ihnen im Zusammenhang mit der Margot Pietzner nur wiederholt Folgendes mitteilen: Ich war KZ-Häftling, anfangs Nummer 53053, später Nummer 10375 im KZ-Außenlager Belzig vom 23. August 1944, bis ich am 31. Mai 45 wieder nach Hause kam.

Ich wurde in Belzig misshandelt, geschlagen, zutiefst gedemütigt und erniedrigt. Die Spuren der Misshandlung sind jetzt immer noch merkbar. Das Schlimmste aber war der psychische Terror, die ständige Angst: Angst vor den SS-Wachmännern und vor den SS-Aufseherinnen, deren Strafen, Schlägen, Peitschen, Stöcken und Hunden, Angst vor deren sadistischer Willkür.

Wer mich misshandelte und schlug? Einige von den eben erwähnten. Wer genau? Ich kann es nicht sagen.

Wir wagten es nicht, ihnen ins Gesicht zu sehen, dies war übrigens verboten. Die meiste Zeit liefen wir gesenkten Kopfes herum. In die Augen der Aufseherinnen zu sehen war lebensgefährlich.

Das Sicherste für uns war, nicht aufzufallen, uns möglichst klein und unbemerkbar zu machen.

Wir hatten Angst vor allen Aufsehrinnen und Wachmännern, weil sie alle brutal vorgingen, schlugen und misshandelten. Einen Grund oder einen Anlass dazu haben sie nie gebraucht.

Hätte es da eine(n) von den SS-Leuten gegeben, der auffiel durch Menschlichkeit, so hätten wir die oder den bestimmt gekannt, gegebenenfalls wiedererkannt. Leider hat es so eine(n) bei uns im Lager nicht gegeben.

Was nun die Pietzner angeht, so kann ich nur wiederholen, was ich in der „Mona Lisa“-Sendung vom 30. April 1995 schon sagte, nämlich, dass ich sie vom Bild in SS-Uniform mit hundertprozentiger Sicherheit erkannt habe. Wir, d. h. in unserem Block 1, haben ihr damals den Spitznamen „die Gans“ gegeben, weil sie so einen watscheligen Gang hatte.

Persönlich bin ich nicht von ihr geschlagen worden. Ich kann auch nicht behaupten, gesehen zu haben, dass sie andere Häftlinge geschlagen hat. Wenn geschlagen oder misshandelt wurde, haben wir vor Angst sowieso zu Boden geguckt, außerdem war es strengstens verboten, nachher über die Bestrafung oder Misshandlung mit anderen zu reden.

Zum Schluss will ich nur noch hinzufügen, dass es zutiefst schmerzt und mir unfassbar scheint, dass wir, die Opfer, jetzt nach fünfzig Jahren noch beweisen sollen, dass wir unter diesen Nazi-Verbrechern gelitten haben, und dass wir jetzt von denselben Henkern von damals noch diesen zusätzlichen Schlag ins Gesicht hinnehmen müssen.“

Im Brief der Französin Marie Berthier, Häftlingsnummer 51272 Ravensbrück/Belzig heißt es:

„Aubervilliers, den 15. Oktober 1993

Was die Geschichte mit der Ohrfeige betrifft, da täuscht sie sich gewiss, denn ich kann mich daran keineswegs erinnern. Im Gegenteil, eine meiner Kameradinnen, Madame Sudaqua, ist nach unserem Aufbruch aus dem Lager verstorben, denn die SS hat natürlich die Kranken im Krankenrevier zurückgelassen. Diese Frau war eines Tages während der Arbeit im Wald heftig geschlagen worden, den Grund haben wir nie erfahren, vielleicht ganz einfach, weil sie Jüdin war, wir hatten zwei davon im Lager. Eins ist gewiss: Keine der SS-Frauen zeigte jemals eine Geste der Fürsorge gegenüber den Gefangenen, die wir waren, ganz im Gegenteil, der Gummiknüppel, die einzige Waffe, die die SS-Frauen hatten, schlug oft zu.“

Weitere Archive öffnen sich

Während meiner Forschungen in Ravensbrück hatte ich den Hinweis erhalten, dass sich eine weitere Recherche in der Landesjustizverwaltung Ludwigsburg bei Stuttgart lohnen könnte. Es handelte sich dabei um die Justizverwaltung, die im Auftrag der Bundesregierung NS-Verbrechen aufklärt und verfolgt.

Meine Hoffnung war gering. Im Verhältnis zu den großen Verbrechen, die der Deutsche Nationalsozialismus begangen hat, war nicht vorstellbar, dass so ein Außenlager für Ludwigsburg je eine Rolle gespielt haben könnte. Wie sich herausstellen sollte, ein großer Irrtum.

Begonnen hatte es in den sechziger Jahren mit einer Initiative des belgischen Königshauses. Im August 1944 waren so zum Beispiel 140 belgische Frauen im KZ-Außenlager in Belzig.

Unter ihnen war die Baronin Marie-Louise del Marmol, die in dem Lager auf grausame Weise ums Leben kam. Das belgische Königshaus brachte den belgischen Häftlingen der deutschen Konzentrationslager stets eine hohe Achtung und Mitgefühl entgegen. Vor allem aber wollten sie, dass die Deutschen, die sich ihren Landsleuten gegenüber schuldig gemacht haben, zur Verantwortung gezogen werden und dass das Leben der belgischen KZ-Häftlinge aufgearbeitet wird. Am 18. Oktober 2000 weihte Ihre Majestät, die belgische Königin Paola, in Brüssel ein Ehrenmal für Frauen und Kinder ein, die in den NS-Lagern gelitten hatten.

So kam es, dass am 8. Juni 1967 von Belgien an die Justizverwaltung Ludwigsburg ein Rechtshilfeersuchen gestellt wurde, in dem auch von Wittenberg, einst Provinz Sachsen, die Rede ist.

Seitens Ludwigsburg wurde am 30. Juni 1969 ein Rechtshilfeersuchen an die DDR gestellt. Die DDR bearbeitete dieses Hilfeersuchen nicht.

Den zuständigen Staatsanwälten in Ludwigsburg gelang es trotzdem, in Israel 36 überlebende jüdische Häftlingsfrauen und einige deutsche Häftlinge zum Lager Wittenberg befragen zu können.

Ausfindig gemacht wurden auch ehemalige KZ-Aufseherinnen und weiteres KZ-Personal, das sich damals in Richtung Westen abgesetzt hatte.

Was in Ludwigsburg ebenfalls aktenkundig zu finden war, war das bereits erwähnte Wasag-Lager Wittenberg mit 4 000 Häftlingen und Zwangsarbeitern, Frauen und Männer.

Aktenkundig ist auch das Elbregulierungslager für Männer. Gesucht wurde der Lagerleiter Hugke, weil er ein unerbittlicher Schläger war. Die Zahl der Toten soll zum Zeitpunkt, als die Gefangenen noch an der Elbe gearbeitet haben, bei monatlich 50 gelegen haben.

Wie bereits erwähnt, wurde die Arbeit des Elbregulierungslagers eingeschränkt und die Häftlinge in die Flugzeugfabrik abgestellt, wo sie ebenfalls im Mutzschkenlager untergebracht waren. Von dem Zeitpunkt an sind Tote aus dem Elbregulierungslager nachzuweisen. Wo die Toten von 1939 bis 1943 verblieben sind, ist unbekannt.

Was aus den Akten in Ludwigsburg auch hervorging, war die personelle Besetzung zum Zeitpunkt der Lagereröffnung der Flugzeugfabrik. In dieser Form war sie so nirgendwo zu finden. Ursprünglich war das Frauenlager Arado dem Konzentrationslager Buchenwald unterstellt. Im August 1944 traf Oberscharführer Koschmieder ein. Er war zum Kommandanten des Lagers bestimmt worden. Am 8. September wurde das Lager eröffnet. Koschmieder standen zur Seite: 14 KZ-Aufseherinnen und 8 Wachmannschaften, die nicht weiter definiert sind. Weiterhin kamen 10 Posten samt eines Kommandoführers direkt aus dem KZ Buchenwald. Am 10. September trafen die ersten 500 Häftlinge aus Ravensbrück ein. Welche Organisationsstrukturen sich hinter solchen Lagerzuordnungen verbergen, war nicht auszumachen. Am 15. September 1944 jedoch wird das Frauenlager der Hauptverwaltung des KZ Sachsenhausen unterstellt. Kommandant wird Oberscharführer Rudolf Schneider und sein Stellvertreter Georg Weber.

Vermutlich vollzog sich der Wechsel auf Drängen der Arado-Hauptverwaltung Babelsberg, die ja fast ausschließlich im Norden Deutschlands ihre Standorte und zu Sachsenhausen bereits enge Kontakte hatte. Im Übrigen war die Vergabe von Häftlingen an die deutsche Rüstungsindustrie ein profitables Geschäft. Im Fall Belzig musste das Werk Roederhof 0,70 RM pro Tag und Häftling an das KZ Ravensbrück bezahlen. Über die Summe, die Arado Wittenberg an Sachsenhausen zu bezahlen hatte, war nichts zu erfahren.

Interessant war, dass der mich im Archiv begleitende Staatsanwalt die Frage an mich richtete, ob mir bei meinen Recherchen der KZ-Häftling Franziska Bellrich untergekommen sei. Diese sei in Wittenberg als Lagerführerin eingesetzt gewesen und war ebenso grausam zu ihren Mithäftlingen wie das KZ-Personal. Diese Frau stand immer noch auf der Suchliste, und ich ahnte noch nicht, dass der Tag kommen sollte, an dem ich schier Unglaubliches von ihr erfahren werde. Frau Bellrich war nach der Lagerbefreiung eine Weile in Elster untergekommen und hatte sich dann ebenfalls Richtung Westen abgesetzt. Soweit zunächst zu den Recherchen in Ludwigsburg.

Inzwischen erreichten mich aus dem Deutschen Bundesarchiv neue Nachrichten. Mitgeteilt wurde: gegen Rudolf Schneider und Weber liegen Anklagen vor, die jedoch nicht verfolgt werden konnten, da beide sich nach Westdeutschland abgesetzt haben.

Ein weiterer Hinweis erfolgte im Fall der Oberaufseherin K. aus Labetz. (Anm. d. A.: gemeint ist nicht Frau Kunz) In ihrem Fall gab es einen Aktenvermerk, dass diese zu zwei Jahren Zuchthaus wegen Schlagens von Häftlingen verurteilt wurde. Das Urteil wurde vollzogen. Die Akte müsse im Landesgericht Halle auffindbar sein.

Die Antwort aus dem Landgericht Halle lautete: „Im Jahre 1949 wurde vor dem Landgericht Halle gegen 9 KZ-Aufseherinnen wegen Misshandlung im KZ Arado-Werke Wittenberg verhandelt, darunter befand sich auch die Oberaufseherin Margarete K.

Zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, dass solche Akten in der DDR nach 10 bis 15 Jahren Aufbewahrung durch das damalige Ministerium für Staatssicherheit abgeholt wurden. Eine Anfrage beim Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des ehemali-

gen Staatssicherheitsdienstes der DDR könnte Ihren Nachforschungen weiterhelfen.“

Beim Lesen dieser Mitteilung blieb mir nichts anderes übrig, als kräftig zu fluchen. Sollte ich auf der Suche nach einem spurlos untergegangenen KZ denn wirklich auch diese Dienststelle einbeziehen müssen?

Ich stellte mir die endlosen Reihen von Akten vor und wusste von den langen Wartezeiten. Die Staatssicherheit gab es nicht mehr, und dennoch war der Gedanke unerträglich, dass diese Einrichtung weiterhin hinderlich ist, ein Stück Geschichte aufzuarbeiten.

Meine Sorge war unnötig. Nach knapp drei Monaten, im Herbst 1994, erhielt ich die Einladung nach Halle und konnte in der Landesbehörde für Sachsen-Anhalt eine Akte einsehen, auf der geschrieben stand: „KZ-Aufseherinnen-Prozess Wittenberg“

Was war geschehen?

Als am 23. April 1945 die Rote Armee sich Wittenberg näherte, wurden die Häftlingsfrauen ihrem Schicksal überlassen. Die elektrisch geladenen Zäune blieben unter Strom, das Wasser wurde abgestellt. Wie das Ganze genau ablief, wird später in Zeugenberichten nachzulesen sein.

Als die Rote Armee Wittenberg dann befreit hatte, versuchte der größte Teil der Gefangenen, sich auf den Weg in Richtung Heimat zu machen. Einige Häftlinge des Lagers Mittelfeld blieben, wo sie waren. Das Revier war noch mit Kranken belegt, und andere Häftlinge waren nach der Befreiung zunächst völlig verwirrt und wussten nicht, was sie tun sollten. Da ihnen sofort Hilfe zuteil wurde, blieben einige in den nächsten Monaten in dem Barackenlager.

Der seit 1945 tätige Magistrats-Abgeordnete Paul Hörold (SPD), wohnte damals in unmittelbarer Nähe von Arado, in der Kirchhofstraße. In all den Jahren hatte er die Vorgänge

um Arado aufmerksam beobachtet. Er war es, der den Häftlingen den Rat gab, gegen ihre Peiniger im Volkspolizeiamt Wittenberg Anzeige zu erstatten. Zu dem Zeitpunkt war in der Dresdener Straße eine Außenstelle des Wittenberger Polizeireviere, was den Häftlingen den Weg in die Stadt ersparte. Der zuständige Mitarbeiter der Kriminalpolizei, der die Anzeigen entgegennahm und folglich gezwungen war, die KZ-Aufseherinnen zur Aussage vorzuladen, versuchte, die Angelegenheit im Schubfach verschwinden zu lassen. Erst als im gesamten Deutschland spürbar wird, dass die Alliierten die Verbrechen des Kriegs gründlich untersuchen wollen, werden die nicht beachteten Häftlingsanzeigen in Wittenberg wieder aktuell. Der Polizeibeamte, der die Häftlingsaussagen vom Sommer 1945 nicht bearbeitet hatte, wird seines Amtes enthoben. Erst im Januar 1946 werden die Anzeigen der Häftlinge bearbeitet und die KZ-Aufseherinnen vorgeladen. Diese Erwähnung wird einige Kapitel weiter noch einmal eine wichtige Rolle spielen.

Nachdem im Januar 1946 die Anzeigen behandelt wurden, hatte die Sowjetische Kommandantur zwei KZ-Aufseherin abgeholt. Ihnen wurde vorgeworfen, besonders grausam gewesen zu sein. Die beiden KZ-Aufseherinnen wurden dem KGB überstellt und somit der Sowjetischen Gerichtsbarkeit. Eine der beiden ist Margot Pietzner.

Die polizeilichen Ermittlungen führen schließlich dazu, dass es im Frühjahr 1949 vor dem Landgericht Halle zu einem KZ-Aufseherprozess kommt. Angeklagt wurden neun KZ-Aufseherinnen, und da der Kommandant Schneider untergetaucht war, wurde seine Ehefrau vernommen. Sie war nicht Angeklagte, sollte jedoch aus ihrer Sicht über die Tätigkeit ihres Mannes berichten. Frau Schneider wohnte zu dem Zeitpunkt gemeinsam mit ihren beiden Kindern noch in Wittenberg.

Verurteilt wurden die neun Angeklagten zu einem Zeitpunkt, als die DDR noch nicht gegründet war. Die Rechtssprechung

erfolgte gemäß des Alliierten Kontrollratgesetzes Nr. 10: Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die Höchststrafe für die Oberaufseherin K. und die Aufseherin B. beliefen sich auf zwei Jahre und zehn Jahre Sühnmaßnahmen. Dann folgten abgestufte Strafen bis zu sechs Monaten. Eine KZ-Aufseherin wurde aufgrund von positiven Aussagen von KZ-Häftlingen freigesprochen.

Nach dem Fund dieser Akten war klar geworden, warum die DDR Ende der sechziger Jahre das Rechtshilfeersuchen der Bundesrepublik zum KZ Wittenberg nicht bearbeitet hat.

Im Gegensatz zum Lager Belzig und dem mutigen Bürgermeister lag über den Ereignissen der Stadt Wittenberg seit 1945 tiefes Schweigen. Eine ordentliche Zusammenarbeit mit der Zentralstelle der Landesjustizverwaltung Ludwigsburg wäre für Wittenberg nicht ohne öffentliches Aufsehen abgegangen.

Die Lutherstadt mit ihrer berühmten nationalsozialistischen Vergangenheit und dann auch noch ein KZ-Außenlager, das brauchte die DDR nicht. Auch nicht der SED-Vorzeigebereich Halle, und schon gar nicht sollte die Bevölkerung der Stadt, womöglich über westliche Medien, damit konfrontiert werden.

Der verordnete Antifaschismus der SED hatte für die Bevölkerung auszureichen und jede individuelle Auseinandersetzung mit dem System des Nationalsozialismus wurde gezielt verhindert oder systemgerecht gesteuert. Einigen Schriftstellern und Filmschaffenden muss man trotzdem zu großem Dank verpflichtet sein, dass sie in ihren Werken versuchten, den deutschen Nationalismus in seiner faschistischen Form auf sehr emotionale Weise besonders uns Jugendlichen vermittelt zu haben. Die offizielle Auslegung aber, zum Beispiel in dem Nachkriegsfilm „Die Mörder sind unter uns“, war die, dass die Mörder immer die anderen waren, nicht aber unsere Väter, Mütter, Kollegen oder gar Genossen. Erst nach

der Einheit Deutschlands gelingt es, die Machenschaften des Staatssicherheitsdienstes der SED aufzudecken.

In Hunderten von Beispielen wird nachgewiesen, dass die DDR-Regierung bewusst Naziverbrecher zu willfährigen Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit gemacht hat und in den ersten Jahrzehnten fast jeder vierte SED-Genosse durch seine NS-Vergangenheit belastet war.

Im Spiegel 19/1994 wird dazu festgehalten: „Das Eigenlob vom besseren, weil antifaschistischen Deutschland, so belegen jetzt aufgefundene Unterlagen aus SED-Archiven und dem Fundus des Ost-Berliner Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), war eine der größten Propagandalügen der DDR.“

Was bisher leider keine Beachtung in der politischen Öffentlichkeit fand, ist die Tatsache, dass in den Monaten Oktober/November 1989 auch Tausende Mitglieder der SED mit der Kerze in der Hand auf die Straße gingen. Die Genossen, die sich dem Aufruf der Kirche angeschlossen hatten, waren überwiegend SED-Mitglieder, die aufgrund ihrer späten Geburt, beseelt von dem Glauben, in einem antifaschistischen Land zu leben, der Partei beigetreten sind, und wie meine eigenen Erfahrungen mich lehrten, öfter als einmal feststellen mussten: „Die Faschisten sind noch immer unter uns!“

Dass die Staatssicherheit tatsächlich vor nichts zurückgeschreckt ist, dafür steht leider auch das Beispiel Margot Pietzner. 1964 hatte sie Herrn Pietzner geheiratet und wollte beruflich in ein Angestelltenverhältnis zurück. Zu dem Zeitpunkt war sie im VEB Stickstoffwerk Piesteritz Reinigungskraft. Sie bewirbt sich um eine Arbeit in der Hollerithabteilung. Da sie nicht eingestellt wird, geht sie als Näherin in eine kleine private Firma. Merkwürdigerweise holt man Frau Pietzner genau im Jahr 1969 als Locherin in die Abteilung Organisation und Rechenzentrale des Stickstoffwerkes.

Beim Ministerium für Staatsicherheit heißt es dazu: „Der Einsatz einer neuen elektronischen Datenverarbeitungsanlage vom „Typ R 300“ könnte nach Ansicht des MfS feindlichen Elementen günstige Möglichkeiten der Abschöpfung und Spionage bieten.“

Rekapituliert man die Ereignisse des Jahres 1969, so liegt dem Staatssicherheitsdienst der DDR ein Rechtshilfeersuchen aus der BRD vor. Wenn dieses Ersuchen auch nicht bearbeitet wurde, so wird man trotzdem eifrig gesucht haben, was im Fall KZ Wittenberg zu finden ist.

Da sich Frau Pietzner bereits 1964 für die Hollerithabteilung beworben hat, holt man sie 1969 aus ihrem Schneidereibetrieb weg und bietet ihr plötzlich die lukrative Tätigkeit in der Datenverarbeitung an. Dann aber, kaum angestellt, versucht das Ministerium für Staatssicherheit, Kreisstelle Wittenberg, Operationsgruppe Chemie Piesteritz, sie unter dem vorläufigen Decknamen „R 300“ für den Spitzeldienst in ihrer Abteilung zu gewinnen. Ihre Aufgabe ist es, „alle Vorkommnisse in der Abteilung rechtzeitig zu berichten.“

Im Vorgang des MfS heißt es später dazu: „Nach einem anfänglichen eher positiven Eindruck, den die Mitarbeiter des MfS gewinnen konnten, verweigert Margot Pietzner die Zusammenarbeit, weil sie es als überzeugter Christ nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren kann, wenn sie verschwiegene Mitteilungen über irgendwelche Personen an das MfS liefern müsste.“

Frau Pietzner wird nach ihrer Absage in eine andere Abteilung versetzt, in der sie bis zu ihrer Berentung verbleibt.

In unseren Gesprächen, Anfang der neunziger Jahre, hatte mir Frau Pietzner von diesen Vorgängen erzählt. Merkwürdig berührt hat mich dabei, dass sie das Kapitel in keiner Weise ernst genommen hat. Eher flappste sie mit Bemerkungen herum wie: „Stell dir vor, die wollten mir sogar ein Auto schen-

ken, dabei wussten die doch genau, dass ich gar nicht fahren kann.“ Dann wieder tat sie so, als hätte sie die besagten MfS-Mitarbeiter ordentlich verkohlt: „Ich wusste doch, dass mein christlicher Glaube es niemals zulassen würde, dass ich meine Kollegen verrate. So etwas hatte ich doch hinter mir, auf so etwas wollte ich mich nicht mehr einlassen.“

Wie sie dieses Kapitel dargestellt hatte, glaubte ich nicht an diese MfS-Tätigkeit. 1995 jedoch wurde die Akte Pietzner in der zuständigen Bundesbehörde gefunden. Selbst als dieser Fund vorlag, brach bei ihr keine Begeisterung aus. Mit diesem Fund hätte sie ihr Image gut aufbessern können, machte aber keinen Gebrauch davon.

Erst einige Zeit später, als Frau Pietzner ihren Fernsehauftritt hatte, bat mich eine einstige Kollegin von ihr um ein Gespräch. Sie erzählte, dass Frau Pietzner als Kollegin höchst unangenehm war, immer wollte sie die erste Geige spielen. „Es ging so weit, dass einige von uns sich weigerten, an Brigadeveranstaltungen teilzunehmen, wenn sie auch kommt. Was sie konnte, war, gute Beiträge für das Brigadetagebuch zu schreiben. Also haben wir ihr das Amt übertragen.“

Auf meine Frage, ob die Kollegen wussten, dass Frau Pietzner für die Staatssicherheit gearbeitet hat, lachte die Kollegin und meinte: „So genau wussten wir das nicht. Ende der sechziger Jahre hat man das mit 'Horch und Guck' ja noch nicht so ernst genommen. Wozu auch. Frau Pietzner stand ja nicht so hoch im Kurs. Das von ihrer SS-Tätigkeit war uns nicht bekannt, aber dass sie wegen irgendwelcher politischer Sauerlein mit den Nazis gesessen hat, das sprach sich rum. Die Frau hatte gar keine Möglichkeit, irgend etwas zu melden, denn jeder hat sich gehütet, in ihrem Beisein etwas gucken zu lassen. Deswegen wollten wir ja auch nicht, dass sie mit uns feiert, Sie wissen doch, es gab keine Feier ohne politische Witze.“

Auf meine Frage, ob man im Betrieb von ihrer christlichen Haltung wusste, lachte die Kollegin abermals: „Na klar wuss-

ten wir das. Sie wissen ja, mit Kirche hatte bei uns keiner so recht was am Hut. Zwei oder drei waren wirklich Christen, die haben das aber nicht rausgekehrt. Bei der Pietzner konnte man meinen, die steht selbst auf der Kanzel und predigt, so wichtig tat sie.“

Der Gemeindepfarrer, der Frau Pietzner und ihre Familie in jenen Jahren betreute, hielt sich strikt an sein Schweigegebot. Allerdings hatte Frau Pietzner bei ihm keine wichtige Rolle in der Gemeinde innegehabt und wenn, dann eher die des schwarzen Schafes. Die Sache mit dem MfS hatte sie ihm gewiss anvertraut, und als sie merkte, dass sie im Betrieb zu keinen Informationen kommen konnte, wird er ihr den guten Rat gegeben haben, ihr christliches Gewissen als Vorwand zu benutzen. Der Pfarrer, der in den neunziger Jahren der Gemeinde vorstehen wird, hatte, wie noch zu lesen sein wird, zu all den Dingen eine andere Auffassung.

Die Vorstellung, dass eine KZ-Aufseherin 1969 zum Spitzel für die Staatssicherheit geworben wird, und das in der Stadt, in der sie ihre verbrecherische Macht als KZ-Aufseherin ausüben konnte, macht mich tief betroffen und zornig.

Was für ein wunderbares Gefühl aber steigt in mir auf, wenn ich daran denke, dass ich Mitte der neunziger Jahre völlig unbefangen an das israelische Holocaust-Archiv nach Yad Vashem schreiben konnte, ohne, wie es zu DDR-Zeiten üblich war, von bösartigen Repressalien verfolgt zu werden.

Meine Frage, die ich an das Archiv gerichtet habe, lautete: „Ist etwas über ein KZ-Außenlager in Wittenberg bekannt?“ Die Antwort kam zügig und sie bestand aus einem 35 Seiten langen Lebensbericht der Jüdin Miriam Litwin in polnischer Sprache.

Miriam Litwin? Ich traute meinen Augen nicht. Es war genau die Miriam, die unter den 36 jüdischen Häftlingen war,

welche von Ludwigsburg als Zeugin zum Lager Wittenberg vernommen wurde, wo sie als Ärztin eingesetzt war. Das Besondere an ihrem Zeugenprotokoll war, dass sie in ihrer Tätigkeit als Lagerärztin sehr wichtige Aussagen machen konnte.

Die seit 1957 in Israel lebende polnische Jüdin und Kinderärztin Miriam Litwin beschreibt in ihrem Bericht ihren Lebensweg und den ihrer Familie. Besonders ihr Leben im Lodzer Getto und im KZ-Außenlager Wittenberg wird darin sehr ausführlich geschildert. Was Mitte der neunziger Jahre mit 35 Seiten begonnen hatte, endete 2006 mit einem Buch von über 300 Seiten.

... und morgen war Krieg

Es ist Sommer, ein sonniger Augusttag im Jahre 1939. Mosze Weinberg, der Apotheker und Pharmazeutik-Fabrikant, hat seine große Familie um sich geschart. Sechs Kinder hat ihm Szyfra, seine Frau, geboren und die Weinbergs freuen sich, alle beieinander zu sein. Der Älteste, der Ökonom Abraham, ist gekommen. Auch Miriam, die 25 jährige Kinderärztin, kam zu Besuch. Sie hat ihren Mann mitgebracht, Robert Litwin, den sie im März geheiratet hat.

Die dritte der sechs Weinberg-Kinder ist Halina, die Pharmakologie-Studentin, und dann kommen Henrik, der das Lodzer Gymnasium besucht. Die kleine Rosza geht ebenfalls schon zur Schule, und das Nesthäkchen Teofilia ist im Sommer des Jahres 1939 erst vier Jahre alt.

In Lodz wohnt die Familie seit 20 Jahren, und es ist ihnen immer gut gegangen. Oft ist die Wohnung mit den drei geräumigen Zimmern vom fröhlichen Lärm der heranwachsenden Kinder erfüllt.

Das Elternhaus ist fortschrittlich. Die Geschwister werden in ihrer Bewegungsfreiheit nicht eingeengt, obwohl sämtliche jüdischen Feiertage gemäß der Tradition begangen werden. Auch ist der Familie wichtig, aktiv am polnischen Kulturleben teilzunehmen, schließlich betrachten sie sich als Polen jüdischen Glaubens.

Was die Familie nicht ahnt, ist, dass es ihr letzter unbeschwerter Tag sein wird. Freilich, aus Deutschland hört man bedrückende und beängstigende Nachrichten; in Polen aber nimmt das Leben seinen gewohnten Lauf.

Einmal nur, es war im Jahr 1932, gab es Sorge in der Familie Weinberg.

Miriam, sie war gerade achtzehn geworden, wartete voller Ungeduld auf ihre Immatrikulation. Unbedingt wollte sie in Warschau Medizin studieren. Doch statt einer Zusage erhielt sie in Warschau eine Absage. Ihre jüdische Abstammung war Grund genug, ihr das Medizinstudium zu verwehren. Die Nachricht war ihr unbegreiflich. Von einem Weinkrampf geschüttelt, läuft sie verzweifelt durch die Straßen und versteht nur schwer, was ihr geschehen ist. Antisemitismus – zum ersten Mal erlebt sie, was er wirklich bedeutet.

Die Eltern wissen Rat. Sie schicken die Tochter nach Italien und lassen sie in Pisa studieren. 1938 kehrt sie als Ärztin nach Polen zurück. Diesmal stört ihr Glaube nicht. Im jüdischen Posznanski-Krankenhaus Lodz kann sie als Ärztin arbeiten.

So war auch Miriam wieder heimgekehrt, und die Familie kann sich freuen, in jenem August des Jahres 1939 beisammen zu sein.

1. September 1939!

In Deutschland steigen in den Morgenstunden 2 000 Bombenflugzeuge auf. Als sie 4.40 Uhr über Polen ankommen, klinken sie ihre todbringende Last aus. Der Zweite Weltkrieg hat begonnen.

Bereits im Jahr 1939 treten die jüdischen Bürger der Stadt Lodz den Weg in das Getto ihrer Stadt an. Ihre Stadt, die man mit der Besetzung der deutschen Truppen Litzmannstadt nennen wird. Miriams Eltern und Geschwister, die noch rechtzeitig Lodz verlassen konnten, werden ein Jahr später das grausame Schicksal der Getto-Bewohner von Warschau teilen müssen. 1945 wird sie nur noch ihren Mann Robert und ihren großen Bruder Abraham in die Arme schließen können. Dank ihres Willens zu Überleben und dank der Tatsache, dass sie als Ärztin in all den Jahren dringend gebraucht wurde, kehrt sie nach Polen zurück und wurde zur wichtigsten Zeugin des Lagers Wittenberg.

„Protokoll der Vernehmung Dr. Miriam Litwin
Früherer Name Weinberg, geboren am 1. Januar 1914 in
Zychlin/Polen
Wohnsitz: Petach Tikwa, Israel
Vernommen am 17. Dezember 1970

Aufgrund des Schreibens der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltung in Ludwigsburg – IV 406 AR 857/67 vom 5. November 1970 – wurde heute Dr. Miriam Litwin zum Gegenstand der während der deutschen Okkupation im Lager Wittenberg begangenen Verbrechen vernommen. Auf diesbezügliche Fragen sagt die Zeugin wie folgt aus:

Ich war bis August 1944 im Lodzer Getto. Danach wurde ich in das Lager Ravensbrück deportiert und von dort nach etwa 2 Wochen mit einer Gruppe von 500 Frauen in das Lager Wittenberg überführt. In diesem Lager verblieb ich bis etwa Ende April 1945. Das Lager selbst wurde durch die Russen befreit.

Das Lager Wittenberg war ein Frauenlager und zählte etwa 1 250 Frauen verschiedenster Nationalitäten. Es waren dort etwa 250 Jüdinnen. Sie wurden in einem Block konzentriert.

Das Lager war mit elektrisch geladenem, unter Hochspannung stehendem Stacheldraht umzäunt und von in grünlichen Uniformen bewaffneten Männern bewacht. Wie stark die Lagerwache war, kann ich genau nicht sagen. Von den SS-Männern sind mir nur die Namen des Kommandanten Schneider erinnerlich, der damals ca. 50 Jahre alt war, so wie der seines Vertreters, Weber. An andere Namen erinnere ich mich nicht.

In dem Lager befanden sich SS-Aufseherinnen, die uns im Lager wie auch bei der Arbeit bewachten. Die Namen der SS-Aufseherinnen des Lagers Wittenberg sind mir nicht bekannt. Die mir vorgelesenen Namen von SS-Aufseherinnen sagen mir gar nichts. Ich erinnere mich auch an die SS-Aufseherin Pimmer nicht. Es ist möglich, dass, wenn man mir Bilder vorzeigen würde, ich mich an die besagten Personen erinnern würde.

An den weiblichen Häftling 'Zuträgerin' aus der Tschechoslowakei erinnere ich mich, aber ihr Name ist mir unbekannt. Der Name Franziska Belrich sagt mir heute nichts mehr.

Auf die Frage: Dass die durch mich erwähnte Tschechin Denunziantin war, war im Lager allgemein bekannt und man warnte vor ihr.

Auf weitere Frage: Die Lagerbesetzung, sowohl die SS-Männer als auch die Aufseherinnen, gingen mit uns weiblichen Häftlingen, insbesondere mit Jüdinnen, grausam um, sogar bei der Arbeit. Die weiblichen Häftlinge arbeiteten im Lager Wittenberg sehr schwer von früh bis zum späten Abend in der Fabrik für Flugzeugbau „Arado Werke“. Der Weg vom Lager zur Arbeit dauerte etwa eine halbe Stunde zu Fuß.

Die Verpflegung im Lager war sehr schlecht und sehr ungenügend; wir hungerten. Im Winter froren wir in unbeheizten Baracken ohne entsprechende Kleidung. Um 3 Uhr früh weckte man uns zum Appell. Wir mussten auf dem Appellplatz bis 6 Uhr in aufrechter Stellung, eine von der anderen etwa 1 m entfernt, stehen, damit eine die andere nicht stützen konnte. Wegen kleinster Zuwiderhandlungen bekamen wir Schläge mit Fäusten ins Gesicht oder in den Rücken, wohin es gerade traf. Solche Appelle fanden ohne Rücksicht auf Wetter bei Frost, Schnee, Regen und Kälte statt.

Die sanitären Bedingungen in dem Lager Wittenberg waren schrecklich. Ohne Wäsche, ohne entsprechende Kleidung, in Holzschuhen. Die weiblichen Häftlinge waren verlaust und besaßen keine Möglichkeit, sich zu waschen bzw. Kleidung zu wechseln. (Anm. d. A.: Für die Frauen gab es eine Waschstelle und ein Klo.)

In dem Lager existierte eine Krankenstube, die in einer Baracke nicht weit der Lagerküche – übereinstimmend mit der angefertigten Lagerskizze – untergebracht war. (Anm. d. A.: Die Skizze stammte von der Aufseherin Pimmer, die durch Ludwigsburg vernommen worden war.) Infolge der oben erwähnten Verhältnisse im Lager litten viele weiblichen Häftlinge unter Hautkrankheiten, Geschwüren, Lungenentzündungen, Durchfall usw. Das Revier war immer überfüllt. Es gab keine Arzneimittel außer Aspirin, Tannalbin und Valerian.

Auf die Frage: Ich wundere mich heute sehr, dass die Sterblichkeit bei diesen Menschen so niedrig war, die in solchen schrecklichen Lagerverhältnissen lebten – wie ich zuvor erwähnte – insbesondere bei Mangel von Arzneimitteln.

Am Anfang war eine kurze Zeit ein Reichsdeutscher namens Kummer Chefarzt des Reviers. Kummer war damals etwa 30

Jahre alt, blond, dick, ging in Zivil, trat aber auch in Uniform auf. Ich übte die Funktion des Revierarztes aus und wurde ein oder zweimal in der Woche durch Kummer kontrolliert. Dr. Kummer ging mit den kranken weiblichen Häftlingen schrecklich um, er schlug und trat sie und gab ihnen kein Arzneimittel. Ich war mehrmals Zeugin des Schlagens und Tretens der Kranken durch Kummer.

Ich erinnere mich an den Fall des Schlagens des weiblichen Häftlings Dorka Ogolnik – sie ist jetzt in Polen, ihre Adresse ist mir unbekannt – nachdem sie eine Magenblutung erlitt. Mir gegenüber war er korrekt. Von den weiblichen Häftlingen, die im Revier eine Funktion ausübten, waren außer mir keine Jüdinnen.

Auf die Frage: Kummer kam in das Lager ein oder zweimal in der Woche, wie ich zuvor erwähnte, und weilte nur kurz auf dem Revier. Die ganze ärztliche Arbeit überließ er mir. Er untersuchte nur kranke deutsche weibliche Häftlinge, aber keine Jüdinnen.

Auf weitere Frage: Der Lagerkommandant behandelte mich ebenfalls nicht schlecht. Ich war Zeugin, wie auf seinen Befehl hin in seiner Anwesenheit ein älterer weiblicher Häftling namens Frenkiel (Frenkel) bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen wurde, weil sie ein Fläschchen mit von mir erhaltenen Valerian-Tropfen bei sich hatte. Ich war Zeugin, wie man einen weiblichen Häftling (Nichtjüdin) so schrecklich schlug, dass sie sich auf mit Strom geladenen Drähten warf und auf der Stelle tot war. Auch bei diesem Vorfall waren der Kommandant und seine Besatzung anwesend. Es gab viel Fälle solcher grausamen Schlägereien.

Auf Frage: Ich erinnere mich an zwei durch die SS-Männer durchgeführte Krankenselektionen. Die selektierten kranken

Häftlinge wurden in mir unbekannt Richtung mit einem geschlossenen Lastkraftwagen abtransportiert, und man sah sie nicht mehr. Jede solcher Selektionen umfasste einige Personen. Die Namen der Opfer bin ich heute nicht mehr imstande anzugeben.

Bei jeder solchen Selektion war der oben erwähnte Lagerarzt Kummer anwesend. Der Lagerkommandant Schneider und sein Vertreter Weber nahmen auch an den beschriebenen Selektionen teil. Ich möchte bemerken, dass kranke weibliche jüdische Häftlinge nicht zusammen mit kranken weiblichen deutschen Häftlingen im Revier lagen. Das war eine Anordnung der Lagerleitung.

Auf weitere Frage: Auf dem Lagergelände – soweit ich mich erinnere – gab es nur einen Fall von Erschießung eines weiblichen Häftlings, eine Russin mit dem Vornamen Tatjana; ihr Nachname ist mir nicht erinnerlich. Den Erschießungsmoment habe ich nicht gesehen, da sie außerhalb des Lagergebietes erschossen wurde. Dieses Vorkommnis war im Lager allgemein bekannt.

Auf weitere Frage: Ich habe persönlich gesehen, wie die SS-Männer, deren Namen mir unbekannt sind, die oben erwähnte Tatjana aus dem Lager abführten. Das war am Tage, in den Vormittagstunden. Sie wurde aus dem Revier geholt, wo sie infolge einer Beinverletzung lag. Davon, dass sie damals erschossen wurde, sagte mir entweder Kummer oder der Lagerkommandant. Andere Erschießungsfälle von weiblichen Häftlingen sind mir nicht bekannt.

Ich erinnere mich aber, dass ein auf Befehl und in Anwesenheit des Kommandanten durch die SS-Männer schrecklich zusammengeschlagener weiblicher Häftling nach einigen Stunden starb. Es war ein junges Mädchen, Jüdin, mir nament-

lich nicht bekannt. Man fuhr mich zusammen mit der Leiche des Opfers auf einem Fuhrwerk. Ich musste alleine die Grube ausheben und dann zuschütten.

Auf Frage: Dieses Vorkommnis fand Anfang April 1945 am Tage statt. Sie wurde vor der Wachstube, die sich neben dem Revier befand, durch mehrere SS-Männer abwechselnd geschlagen. Während der ganzen Zeit waren der Lagerkommandant und sein Vertreter anwesend. Sie traten bei solchen Gelegenheiten immer zusammen auf. Ich weiß nicht, ob noch jemand Zeuge dieses Vorfalles war, jedoch war dieser Vorfall im Lager bekannt.

Auf Frage: Unser Lager war ein Frauenlager, aber mir ist bekannt, dass in der Nähe unseres jüdischen Lagers ein Lager für Männer war.

Auf Frage: Man sprach in unserem Lager, wie mir bekannt ist, von einer Evakuierung, aber dazu kam es nicht. Kurz vor dem Einmarsch der Russen in Wittenberg flüchteten die SS-Männer aus dem Lager.

Geschlossen, vorgelesen und unterschrieben, als mit der Wahrheit übereinstimmend.

Gez. A. Edelsberggez. Dr. M. Litwin

Soweit also zu Dr. Litwins Aussagen über das Lager in Wittenberg. Als ich im Besitz des 35 Seiten langen Lebensberichtes war, konnte ich die Vorkommnisse im Lager Wittenberg noch deutlicher beleuchten. Vor allem aber bewegte mich die Frage, ob diese Miriam Litwin noch am Leben war und wenn ja, ob sie eine Kontaktaufnahme mit einer Wittenbergerin zulassen würde.



Foto Miriam Litwin und die Autorin im Kurpark Piestany 1997

Wieder einmal war es der Zentralrat der Juden in Deutschland, der mich zu dieser Kontaktaufnahme ermutigte und mir die Anschrift mitteilte.

Der Titel meines Buches: „Nachtzug nach Piestany“, ist entstanden, weil ich 1997 zum ersten Mal in diesem Nachtzug saß und nach Piestany gefahren bin. Dieser slowakische Kurort ist jedes Jahr Ziel israelischer Kurgäste. Für Miriam und mich war Piestany einige Sommer lang zum Ort unserer Begegnung geworden.

Mein Vorteil war, dass ich inzwischen einen recht guten Überblick über das Lagerleben in Wittenberg hatte, und so sind in unseren Gesprächen immer neue Erinnerungen wachgerufen worden, die ich Stück für Stück einordnen konnte.

Was Miriam Litwin Anfangs am meisten bewegte, war die Opferanerkennung der Margot Pietzner. Vermutlich wäre es zwischen Miriam und mir nie zu dieser herzlichen Beziehung gekommen, wenn sie nicht gewusst hätte, dass ich die Wittenbergerin war, die seit Jahren, auf höchster Bundesebene, um die Aufhebung dieser Opferanerkennung kämpfte.

Bei meiner ersten Reise nach Piestany, es war im Jahr 1997, hatte ich einen Ordner seitenlanger Briefe mit auf die Reise genommen. Unter anderem Briefe an die damalige Justizministerin Leutheusser-Schnarrenberger und den Innenminister Kanther.

Heute, im Jahr 2007, sitze ich diesem Briefwechsel immer noch sprachlos gegenüber.

Keine der politischen Institutionen wollte sich die Mühe machen, all unsere Einwände zu prüfen.

Der wichtigste Brief ging dann am 27. Mai 1996 an den Leitenden Staatsanwalt in der Landesjustizverwaltung Ludwigsburg. Unser Material im Fall Pietzner war erdrückend. Fakt



BUNDEMINISTERIUM DES INNERN

Geschäftszettel (bei Antwort bitte angeben)

☒ (22.26)

Datum

V111 - 506 200/1

681 - 2144

28. September 1995

Bundesministerium des Innern, Postfach 17 02 90, 53108 Bonn

Frau
Renate Gruber
Bäringer Straße 47 b

06886 Wittenberg

Sehr geehrte Frau Gruber,

Ihr Brief vom 11.09.1995 hat Herrn Bundesminister Kanther vorgelegen. Er läßt Ihnen danken, und er hat mich gebeten, Ihnen zu antworten.

Herr Dr. Schomerus hatte auf Ihr Schreiben vom 26. Juli 1995 versucht, Ihnen zu verdeutlichen, daß sowohl die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge als auch das Bundesministerium der Justiz und das Bundesministerium des Innern sich in der Angelegenheit Pietzner strikt an die gesetzlichen Vorgaben halten. Dies gilt auch für das Vorgehen in der Angelegenheit des Angestellten der Stiftung, Herrn [redacted]. Die Fakten sind hier bekannt. Nähere Auskünfte können Ihnen dazu - auch dies aus Rechtsgründen - nicht mitgeteilt werden.

Ihr neuerlicher Brief enthält keinerlei Tatsachen, auf die noch einzugehen wäre.

Ich bitte Sie daher um Verständnis, daß weitere Eingaben seitens des Bundesministeriums des Innern nicht mehr beantwortet werden.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

Hausanschrift: Grauhorststraße 198, 53117 Bonn, Leibnizstraße 115, 53117 Bonn
☒ Verbindung 02 28 681-1 • Telex 886 806 • Telefax 029 541-604 • Telefax 021-4903

Brief des Bundesministeriums des Innern vom 28. September 1995

um Fakt aneinander gereiht, drohten der Historiker Herr Dorbritz und ich mit einer Klage, wenn Ludwigsburg unsere Fakten nicht endlich aufgreift und aktiv wird.

Im Jahr 1996 war es dann endlich so weit. Mit wenigen Zeilen wurde mitgeteilt, dass nach Prüfung aller Fakten eine Rehabilitierung der Frau Pietzner nicht gerechtfertigt ist.

Der Briefverkehr mit diesen Ministerien, einschließlich der zuständigen Institutionen, beläuft sich auf mindestens 70 Seiten.

Im Jahr 1997, als ich mit Miriam im Kurpark von Piestany auf einer der schattigen Bänke saß und ich vom Lager Belzig erzählte, sprang sie plötzlich erschrocken auf und rief: „Die Watschelige? Das war die Pietzner?“

Erregt erzählte sie mir von einer jungen Zigeunerin, die sie im Wittenberger Lager ins Herz geschlossen hatte. Dieses Mädchen war schwer verletzt in das Krankenrevier eingeliefert worden. Die Watschelige hatte sie im Toilettenraum der Fabrikhalle mit einem Gummischlauch vom Presslufthammer, an dem irgendein Metallteil dran gewesen sein muss, so schwer geschlagen, dass das Mädchen in der Nacht an der offenen Wunde unmittelbar hinter dem Ohr verstorben ist.

Vielleicht hätte Dr. Litwin in der Nacht für das Mädchen noch etwas tun können. Die Ärztin jedoch musste jeden Abend mit den anderen Häftlingen in das Mutzschkenlager zurückkehren. Nachts stand den kranken Frauen keine ärztliche Betreuung zu. In dem bereits erwähnten Buch kann in dem Kapitel „Ankunft in Wittenberg“ über das Krankenrevier ausführlich nachgelesen werden.

Miriam Litwins Entsetzen über die „Watschelige“ wurde dadurch ausgelöst, dass ich ihr erzählte, die belgische Kameradin



Bundesministerium der Justiz

Briefmarken: 0,10 - 0,20 - 0,30 - 0,40 - 0,50 - 0,60 - 0,70 - 0,80 - 0,90 - 1,00
(bei Anwesenheit des Empfängers)

Bonn, den 10. Juli 1998

VERSANDSTELLE
Bundesministerium der Justiz, 53176 Bonn
Postfach 13153 Bonn
Telefon: (0228) 34-0
bei Durchwahl: 58 - 47 88
Telefax: (0228) 34 - 41 21
Telefax: 22 81 24

Herrn
Gerhard Dorbritz
Hera-Marschwitza-Straße 25
14809 Belzig

Betreff: Entschädigungsfall Margot Pietzner

Bezug: Unser Schreiben vom 24. April 1995

Sehr geehrter Herr Dorbritz,

mit unserem Schreiben vom 24. April 1995 hatten wir Ihnen zugesagt, Sie über den Ausgang der Ermittlungen im Entschädigungsfall "Margot Pietzner" zu informieren.

Nach dem Abschluß der Ermittlungen ist die zuständige Behörde zu dem Ergebnis gekommen, daß Frau Pietzner zu Unrecht als ehemalige politische Häftling im Sinne des Häftlingsabfertigungsgesetzes anerkannt worden ist. Der entsprechende Anerkennungsbescheid ist deshalb aufgehoben worden. Gleichzeitig wurden von Frau Pietzner sämtliche erhaltenen Entschädigungsleistungen zurückgefordert.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag

Brief vom Bundesministerium für Justiz Bonn 10. Juli 1996

habe im Fernsehen Frau Pietzner auf einem Foto als die „Gans“ von Belzig erkannt; ein Foto, das in deutschen Zeitungen und in der Fernsehsendung „ML Mona Lisa“ zu sehen war.

„Du musst wissen“, erzählte Miriam erregt, „wir kannten die Aufseherinnen nicht mit Namen, aber fast alle hatten sie einen Spitznamen von uns erhalten. Die Pietzner nannten wir die „Watschelige“, eben, weil sie so einen komischen Gang hatte.“ Miriam schwieg eine Weile, grad so, als wolle sie der kleinen Zigeunerin gedenken und sagte dann ganz ruhig: „Wenn eure Politiker im vergangenen Jahr ihr Urteil nicht revidiert hätten, so wahr ich hier sitze, ich hätte die Pietzner verklagt. Nie wieder wollte ich nach Deutschland zurückkehren, aufgenommen natürlich an den Ort Ravensbrück, aber wegen der Pietzner und dieser ganzen abscheulichen Geschichte wäre ich gekommen. Die kleine Zigeunerin war nämlich nicht die einzige, welche von ihr mit diesem Schlauch geschlagen wurde. Ich weiß, es hätte mich viel Kraft gekostet, aber dieser Bestie von Mensch gegenüber zu treten, um für diese armen Opfer Gerechtigkeit einzufordern, diese Kraft hätte ich noch aufgebracht.“

So verliefen die Sommer in Piestany, und Stück für Stück konnte ich auf meine Fragen Antworten finden.

Zum Beispiel galt mein besonderes Interesse der russischen Fliegerin Tatjana. Einige Arado-Werker hatten mir erzählt, dass eine Russin geflüchtet war. Wie sich herausgestellt hatte, war sie Fliegerin. Sie hatte sich einfach in einem der Flugzeugrumpfe versteckt und sich zum Testflughafen Lönnewitz verladen lassen.

Der Arado-Werker Helmut Flegel, der mich 2006 um ein Gespräch gebeten hatte, erklärte mir, dass die Geschichte mit der Russin eine schwerwiegende Sache war. Er erinnerte sich, dass in dem Hallenbereich, in dem der Bomber „Blitz“ produziert wurde, besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen waren. Die Häftlinge zum Beispiel arbeiteten in einem Be-

reich, der zusätzlich mit Stacheldraht abgesperrt war. Und dann war da plötzlich diese Russin verschwunden.

Ich konnte durch Miriam umfassend erfahren, wie diese Flucht geendet hat und welches Aufsehen durch die Gestapo gemacht wurde. Im „Nachtzug nach Piestany“ schreibe ich über ihre merkwürdige Beziehung zu einem SS-Offizier und zu einer Wittenberger Laborantin, welche in der Ambulanz der Arado-Werke tätig war. Mit Hilfe dieser beiden Vertrauten konnte sie manches organisieren und Informationen erhalten. So war es möglich, dass sie 1970 zu Protokoll geben konnte, dass Tatjana von ihr im Revier behandelt und dann zum Erschießen abgeholt wurde.

Eine für mich lange Zeit nicht nachvollziehbare Geschichte war die Rolle der Lagerführerin Franziska Bellrich, nach der man mich in Ludwigsburg befragt hatte.

Durch Miriam erfuhr ich, was eine Lagerführerin, oder auch Lagerälteste genannt, für eine Person war. Sie wusste nicht mehr, dass sie Franziska Bellrich hieß. Im Lager wurde sie die „Denunziantin“ genannt, vor der man warnte. Die Funktion einer Lagerältesten hatte in der KZ-Geschichte System.

Es wurde in jedem KZ ein/e Häftling/Häftlingsfrau als Lagerälteste/r bestimmt, die eine Art Verbindungsmann/-frau zwischen der Kommandantur und den Häftlingen sein sollte. War es ein anständiger Häftling, konnte er für die Mithäftlinge manche Erleichterungen aushandeln. Diese Funktion hatte allerdings den Vorteil, dass man für sich die meisten Erleichterungen herauschlagen konnte, und das ging dann auf Kosten der Mithäftlinge.

Im Fall Wittenberg war diese Person bereits in Ravensbrück zur Lagerältesten vorbestimmt worden. Sie war eine brutale Schlägerin. Damit aber nicht genug. Sie baute ein Spitzelsys-

tem auf, ließ sich zusätzliche Strafmaßnahmen, wie den Zuckerhut (Anm. d. A.: den Einmannbetonbunker) einfallen und organisierte Schiebergeschäfte, an der sich auch die Lagerleitung bereicherte. Grausamer hätte es die Häftlinge nicht treffen können.

In Piestany hatte Miriam einen ganzen Nachmittag damit zugebracht, mir von dieser Frau zu erzählen. Wiederum konnte ich berichten, dass ich in der Akte des KZ-Aufseherinnen-Prozesses Wittenberg von 1949 auf diese Person gestoßen war.

Der Akte lag ein Zeitungsausschnitt bei, in dem geschrieben stand, dass Franziska Bellrich, Tschechin, inzwischen Reichsdeutsche, wegen mehrfachen Betrugs und Heiratsschwindel nach mehrfachen Gefängnisstrafen in das KZ-Ravensbrück überstellt wurde.

Diese Kriminelle als Lagerälteste, sie war über 40 Jahre alt, brachte den Frauen unsägliche Qualen. Sie war keine Verbindungsfrau zu den Häftlingen, sondern eine treue Gefolgsfrau des Kommandanten, der es gelungen war, einen Teil der anderen kriminellen Häftlinge um sich zu scharen.

Immer wieder betonten Miriam und weitere Ravensbrücker Frauen, dass das Leben im Außenlager dadurch erschwert wurde, weil man niemandem trauen konnte. Da aber im Wittenberger Lager fast alle jüdischen Frauen aus dem Getto Lodz stammten, hatten diese Häftlinge einen kleinen Vorteil. Zum Teil kannten sie sich und hatten bereits Erfahrungen im Kampf ums Überleben.

Dass man Frau Bellrich, wenn man sie gefunden hätte, auf die Liste der Kriegsverbrecher gesetzt hätte, wäre mehr als gerecht gewesen.

Angemerkt sei, dass Frau Bellrich nicht die einzige KZ-Häftlingsfrau gewesen wäre, die nach 1945 vor ein Kriegsverbre-

Verhörprotokoll Margot Kunz
Polizei-Leitstelle Halle/S.
Außenstelle Wittenberg
Abt. I/A. Me/ Ge. Wittenberg, den 14.1.46

Protokoll

Es erscheint heute vorgeladen Fr. Margot Kunz, geb. 21.6.21 in Kleinwittenberg, wohnhaft ... und gibt bekannt.

Zur Sache: Im August 1944 bin ich als SS-Aufseherin gezogen worden und kam nach Ravensbrück. Hier bekam ich die näheren Instruktionen, wie ich mich gegenüber Häftlingen zu verhalten hatte.

Am 28.8.1944 kam ich dann nach Arado Wittenberg, wo ich als SS-Aufseherin meinen Dienst versah. Die mir aufgetragenen Befehle habe ich ausgeführt.

Ich habe bei den Häftlingen insofern einen Unterschied gemacht, als dass ich sie nach den verschiedenen Winkeln unterschied. Die mit grünen Winkeln (Berufsverbrecher) habe ich härter angefasst, weil sie meiner Meinung nach eine Strafe verdient haben.

Meldungen über ein Vergehen eines Häftlings richtete ich an den Lagerführer, der die Bestrafung entweder selbst vornahm bzw. durch die Lagerälteste vornehmen ließ.

In einem Fall habe ich eine Meldung erstattet, weil der Häftling die Arbeit verweigert hat.

Die Art der Bestrafung der Häftlinge war dergestalt, dass sie stundenlang an der Wand stehen mussten (mit dem Gesicht zur Wand), Kniebeugen machten, evtl. wurde ihnen auch das Essen entzogen. Auch stundenlanges Stehen und dies geschlossen die ganze Baracke zur Nachtzeit und dies bei jedem Wetter wurde gleichfalls oft als Strafe angesetzt.

Die Kost war denkbar schlecht. Ich erkläre an Eides statt, meine Angaben nach bestem Gewissen gemacht zu haben, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt zu haben.

Margot Kunz
geschlossen

N.S. Am 1.2.44 wurde ich nach Belzig versetzt.
(Muss lauten: 1.2.1945 Anm. d. A.)

Das Protokoll befand sich in der Akte des Wittenberger KZ-Aufseherinnen-Prozesses aus dem Jahr 1949. Da Frau Kunz zu dem Zeitpunkt bereits durch die Sowjetische Militäradministration abgeholt worden war, wurde in Halle das Verfahren gegen sie eingestellt.

Im Jahr 1993, als es um die Opferanerkennung der Frau Pietzner ging, hätten nach dem Auffinden dieses Protokolls sofort alle Bemühungen eingestellt werden müssen.

Was gab Frau Pietzner das Recht, gegenüber Kriminellen richten zu dürfen?

Keine der verklagten KZ-Aufseherinnen bezichtigten sich so deutlich einer Schuld, wie es Frau Kunz getan hat. Ihr Schuldbewusstsein war 1946 durchaus so ausgeprägt, dass sie wenigstens ein bisschen zugeben musste. Die Kriminellen schienen ihr dabei das geringste Übel zu sein. Auch ganz zu schweigen davon, dass sie von mehreren KZ-Aufseherinnen als Schlägerin bezichtigt wurde.

Miriam Litwin wird 1997 erklären: „Keine Aufseherin hätte gewagt, eine Kriminelle anzufassen. Wenn es wirklich einen Grund gab, so hat die Bellrich das selbst erledigt. An ihre ‚Schützlinge‘ und Zuträger hat sie keinen range lassen.“

Als Miriam Litwin das o. g. Protokoll las, stellte sie eine weitere Lüge fest. Es betraf die Winkel, an denen man erkennen konnte, um welche Art Häftling es sich handelte.

Als einmal die Hauptverwaltung Sachsenhausen unter anderem eine Inspektion im Krankenrevier durchführte und kritisierte, dass hundert Krankenbetten zu viel des Guten für KZ-Häftlinge wären, da kritisierten sie auch die Tatsache, dass die Häftlinge nur Nummern, aber keine Winkel trugen.

Was die Betten anbelangte, gab Dr. Kummer unmissverständlich zu verstehen, man müsse Flugzeuge bauen und dafür benötigt man Arbeitskräfte statt ewig Kranke. Der hohe Offizier aus Sachsenhausen schwieg bei Kummers Argument. Wegen der Winkel hatte sich dann der Betriebsleiter Schmaedig zu Wort gemeldet. Er erklärte, dass es eine Zumutung gegenüber seinen Arbeitern wäre, wenn die sähen, mit welchem Pack sie arbeiten müssten.

Wer eigentlich war dieser Doktor Kummer?

Aus dem Protokoll der Miriam Litwin geht hervor, dass er sich kranken Häftlingen gegenüber als Schläger herausstellte. Während unserer Begegnungen in Piestany konnte ich erfahren, wie schwer er der jüdischen Lagerärztin das Leben gemacht hat. Als im Januar 1945 das Krankenrevier so überfüllt war, dass die Frauen sich zu zweit ein Bett teilen mussten, empfahl Dr. Kummer der Lagerleitung, die kranken Häftlinge nach Ravensbrück zurückzutransportieren. Das bedeutete den sicheren Tod.

Miriam Litwin schätzte richtig ein, wenn sie erklärte, dass kranke Häftlinge einzig durch ihre psychische Widerstandskraft und den Willen zu Überleben, sich aufrafften, um wieder zur Arbeit zu gehen.

Die ärztliche „Fürsorge“ hatte jedoch noch einen weiteren sehr wichtigen Grund. In den Betriebshallen arbeiteten die Häftlingsfrauen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter unmittelbar an der Seite der Zivilarbeiter.

Die Gefahr der Ansteckung, besonders an Typhus, Lungen- und Darmerkrankungen, war groß.

In all den Jahren hatte man vor nichts mehr Angst als vor Epidemien, die besonders in den KZ und Gettos zu entsetzlichen Katastrophen geführt hätten, auch bei dem deutschen Personal.

In Gesprächen mit anderen Häftlingen aus Ravensbrück, die ebenfalls in Außenlagern waren, erklärten sie, dass bei dem Mangel an Vitaminen und der Unterversorgung mit Kalorien die Überlebenschance der Häftlinge höchsten neun Monate betrug. Was all diesen Menschen das Leben gerettet hat, war das Kriegsende im Frühjahr 1945. Für viele Häftlinge kam das Ende des Krieges trotzdem zu spät.

Die Darlegung zeigt, wie wichtig es für die Rüstungsbetriebe war, aus den Konzentrationslagern weitgehendst noch arbeitsfähige Häftlinge zu erhalten.

Betriebsführer Schmaedig und seine Gefolgschaft hatten da einen eigenen Plan.

Miriam Litwin erzählte sehr ausführlich, wie die Häftlinge in Ravensbrück zur Selektion antreten mussten. Ihrer Beschreibung nach lief das ab wie auf einem Sklavenmarkt. Ein jüngerer, etwas untergesetzter SS-Offizier suchte die Sklaven heraus, wobei er mitunter durch brutale Ausfälle die Häftlinge schikanierte und misshandelte. Als die Frauen dann im Arado-Lager ankamen, nahm sie derselbe Offizier, diesmal in Zivil, in Empfang. Für Miriam war es einer der schrecklichsten Momente, dass dies der leitende Betriebsarzt war und der Arzt, mit dem sie zusammenarbeiten sollte.

Wie hatte doch der Lehrling Otto D. geschwärmt: „Er war wie ein Vater!“

Nach dem Krieg wollte Otto D. herausfinden, wo Dr. Kummer abgeblieben sei.

Tatsächlich gelang es ihm, seine neue Praxis außerhalb des Kreises Wittenberg ausfindig zu machen. Als er nach dem

Arzt fragt, muss er erfahren, dass ihn die Russen abgeholt haben, weil er Kriegsgefangene misshandelt hätte. Ob seine Verbrechen an den Häftlingsfrauen in Wittenberg auch zur Verhandlung kamen, ist nicht bekannt. Dr. Kummer kam nach Bautzen und kehrte nicht mehr zurück.

Im Berlin Document Center, dem amerikanischen Archiv, war über Kurt Kummer zu erfahren:

„Dr. med. Kurt Kummer, geb. 7. Dezember 1910, verwitwet, Konfession ev.-luth., Mitglied der NSDAP seit 1. Mai 1937, Parteigliederung HJ. Bestellt seit 14. November 1937. Ab 1. April 1943 hauptamtlicher Betriebsarzt im Arado Flugzeugwerk Wittenberg.“

Was Margot Pietzner und ihr Verhörprotokoll anbelangte, stand ich 1994 immer noch im Kontakt mit ihr. Sofort hatte ich ihr das Protokoll geschickt und abermals gebeten, sie solle sich endlich zur Wahrheit bekennen.

Mit Datum vom 15. Januar 1995 schrieb sie:

„Liebe Renate
gleich nach Deinem Brief las ich meine „Akte“. Ein herzerfrischendes, fröhliches Lachen war die sofortige Folge: Es erscheint heute vorgeladen Fr. M. Kunz usw. usw.
Kriminalstelle Wittbg. Auf Protokoll 1944, Zufall? Es scheint, als machte man aus dem 28. einen 29. das ist wohl unauffälliger. Aufgetragene Befehle und Fragezeichen? Ich habe bei verschiedenen Winkeln Unterschiede gemacht. Berufsverbrecher grün, härter angefasst, weil sie meiner Meinung nach eine Strafe verdient haben, soll ich ausgesagt haben, Meldungen bei Vergehen eines Häftlings an den Lagerleiter ausgerichtet haben usw. Bestrafung.“

Ich habe auch keine Meldungen gemacht, weil ein Häftling die Arbeit verweigerte. Mein Lachen war fast unfassbarem Entsetzen gewichen. Das Stehen an der Wand mit Kniebeuge sah ich nie, ist durchaus möglich, aber nicht durch mich. –N.S Am 1.2.44 wurde ich nach Belzig versetzt steht auf dem Protokoll. Wieso das? Eine offene Lüge. Wenn ich am 28. oder 29.8.44 nach Arado Wittb. kam, was die Wahrheit ist, wie kann ich dann am 1.2.44 nach Belzig versetzt worden sein.

(Anm. d. A.: Der Schreibfehler auf dem Protokoll, siehe unten, kam Frau Pietzner gerade recht.)

So meine Liebe, nun will ich Dir mal etwas sagen und wenn es Dir noch so unglaublich und mir ein Rätsel ist, - mehrere unverschämte Lügen: Ich bin niemals zur Kriminalen noch anderer Polizei geladen worden, weder erschienen. Nirgends und nie habe ich diese Aussagen gemacht, nie etwas an Eides statt erklärt, weder Angaben noch Unterschrift zu diesem Lügen-Protokoll gegeben, das am 14.1.46 geschrieben und mit dem Satz beginnt:

Es erscheint heute. Das müsste vor meiner Verhaftung ohne mein Beisein geschrieben worden sein. Ich erkläre dieses Protokoll als Fälschung. Was waren das für Leute, die damals als Kriminalbeamte in der Außenstelle Wittenberg saßen? Das wäre eine Aufgabe für eine NS-Forscherin. Ein Vergessen solcher Gemeinheit schließe ich energisch und auch als Christ aus. Wenn ich Letzteres schreibe, weißt Du, meine ich, dass ich es ernst meine. Ich würde mich vor Gott furchtbar wesentlich versündigen, außerdem fiel es auf die gesamte Christenheit. Ich werde mich hüten, im Namen Gottes zu lügen. Du kannst glauben, was Du willst, das ist allein deine Sache. Alle anderen Aktenblätter kann ich nicht beurteilen, weiß aber von Häftlingen, dass so furchtbare Vorkommnisse geschehen sind. Wo mein Name erwähnt wird, das stimmt nicht ...“

... aber Arado war am schlimmsten

Es war im ersten Jahr nach dem Krieg. In der Mittelstraße Wittenberg kommen zwei Männer aufeinander zu. Als sie sich erkennen, steht Ratlosigkeit in ihren Gesichtern geschrieben und ein jeder wägt ab, ob er an dem anderen vorübergehen oder ihm einen Gruß zunicken soll.

Auf drei Schritt Entfernung bleiben sie voreinander stehen; es ist, als würden sie in letzter Sekunde ihrer inneren Stimme folgen.

Ein verhaltenes: „Guten Tag, wie geht es dir?“

„Danke, gut!“

Die beiden Männer wollen noch nicht weitergehen, treten von einem Fuß auf den anderen und drucksen herum. Helmut Flegel bricht das Schweigen. Er starrt sein Gegenüber an:

„Weißt du, dass ich all die Jahre Angst vor dir hatte?“

„Ich vor dir auch!“

Der das sagt, ist Herr K., und was die beiden Männer verbindet, ist ihre frühere Arbeit bei Arado.

Noch einmal schauen sie sich prüfend in die Augen und lachen erleichtert.

„Was wohl aus den Mädchen geworden ist?“

Herr K. lacht spitzbübisch. „Kann ich dir sagen, ich hab mein Mädchen geheiratet!“

Fassungslos starrt Helmut Flegel seinen früheren Arbeitskameraden an.

„Du hast die geheiratet?“

„Dieses Mädchen“, entgegnet Herr K., „mein Gott, es war ja nichts dran an ihr ..., anfangs hatte ich nur Mitleid, dann aber ..., stell dir vor, hab ich mich verliebt. Mein Gott, sie war Häftling, wenn die uns erwischt hätten ..., nicht auszu-denken. Selbst heute noch überkommt mich Angst. Noch schlimmer wurde es, als ich bemerkte, dass du uns beobachtet hast. Trotzdem, für die Frau hätte ich alles getan. Wenn

du mich verpöffen hättest, ich hätte dich auch verraten, da bin ich mir heute noch sicher.“

„Hast du das wirklich von mir gedacht?“

„Na hör mal, du wärst nicht der Einzige gewesen. Außerdem, du hast immer so einen Überzeugten gemacht, so ganz auf der Linie. Als ich gesehen habe, dass du einem Häftlingsmädchen was versteckt hast, glaubte ich, du willst mich provozieren.“

„Provozieren?“ Herr Flegel begehrt auf. „Glaub mir, ich war froh, dass mir keiner was tat, hatte immerhin Frau und Kind zu Hause. Ein Glück auch, dass wir uns heute über den Weg gelaufen sind. Ewig dieser Verdacht ...!“

Helmut Flegel war zu Beginn des Krieges als Kavallerist zur Front befohlen. Als die Arbeitskräftesituation immer kritischer wurde, erreichte ihn die Mitteilung, dass er als Fachmann im Arado Flugzeugwerk in Wittenberg gebraucht wird. Für den Rest des Krieges ist er UK, unabhkömmlich.

Aus dem Riesengebirge stammend, wo er Klempner lernte und handwerklich ein Genie gewesen war, wurde ihm in der Lerchenbergsiedlung Wittenberg, in einem der kleinen Häuschen, die fast alle mit zwei Familien belegt waren, eine Wohnung zugewiesen. Als dann der Sohn geboren wurde, war die Beengtheit kaum zu ertragen.

„Sie können sich das gar nicht vorstellen“, erzählte Herr Flegel empört, „wie wir da gehaust haben, kein Vergleich mit unserem Zuhause.“

Ein guter Fachmann und selbstständiger Arbeiter muss Helmut Flegel wirklich gewesen sein. Noch im hohen Alter erinnert er sich daran, dass für Arado nicht nur in Wittenberg und in den umliegenden Orten gearbeitet wurde, sondern auch in Kraslice, einem Ort im Osten Deutschlands. In einem Musikinstrumenten-Werk, das man zügig umgestellt hatte, wurden Bombenträger gebaut. Helmut Flegel wird von

Wittenberg abgestellt, um die dortigen Instrumentenbauer in die Arbeit mit Bombenträgern einzuweisen.

Dass er es auch dort mit Zwangsarbeitern zu tun bekommt, verwundert ihn nicht. Die anfängliche Antipathie, die dem Fachmann aus Mitteldeutschland entgegenschlägt, nimmt er gelassen hin.

„Wissen Sie, es war ja damals Grußzwang, und da musste es heißen 'Heil Hitler'. Wenn ich meinen Arbeitskameraden in Kraslice so gekommen wäre, hätte ich bei denen nichts erreicht. Jeden Tag, wenn ich kam, sagte ich gelassen: 'Guten Morgen!' Da wussten die Männer, mit wem sie es zu tun hatten.

Eines Tages kam hoher Besuch. Werksleiter Schmaedig persönlich gab sich die Ehre. Natürlich wollte er prüfen, wie die Arbeit dort voranging und ob die Qualität stimmt.

Für die Arbeit lobte er mich. Dass ich mir in Kraslice aber das 'Heil Hitler' abgewöhnt hatte, kommentierte er mit dem Satz: 'Wird Zeit, Flegel, dass Sie wieder nach Wittenberg zurückkehren.'

Die Bemerkung versetzte mich in Angst, denn Schmaedig, wie Sie ja selbst herausgefunden haben, war ja wirklich ein gefährlicher Nazi. Wenn der erfahren hätte, dass ich einem Häftling half, wäre es schlimm gekommen.

Mein Versteck war sehr einfach. In der Halle stand ein Schreibpult, auf dem habe ich die Zuarbeit für die Lohnabrechnung gemacht. In dem Pult war ein Schubfach, und das Häftlingsmädchen, das in meiner Nähe gearbeitet hat, griff in einem unbeobachteten Moment blitzschnell rein. Viel war es ja nicht, was ich ihr mitbringen konnte, aber wenn du immer Hunger leidest, bist du für jeden Happen dankbar. Oftmals hatte ich meine Frau gebeten, sie solle mir zusätzlich eine Flasche mit Kaffee mitgeben, den konnten die Frauen heimlich trinken. Wenn ich verraten worden wäre, die Gestapo hätte mich gleich abgeholt. So machten die das.“

Was den jungen Maschinenschlosser K. anbelangt, konnte über seine Herkunft nichts erfahren werden. Als jedoch im Jahre 1949 in Halle der Wittenberger KZ-Aufseherinnen-Prozess stattfand, wurde Herr K. aktenkundig. Er und seine Frau, eben dieses Häftlingsmädchen, sind neben weiteren Zeugen bereit, vor Gericht auszusagen.

Vernehmungsniederschrift

12. April 1949

Bestellt erscheint die Ehefrau K., verheiratet, zwei Kinder, nicht Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen, von 1945 bis März 1949 Mitglied der SPD oder KPD. Ich bin ausgetreten, d. h. ich habe bisher keine Versammlungen besucht, habe auch meinen Austritt schriftlich erklärt. Ich nehme an, dass ich ausgeschlossen worden bin, da ich nicht in der Lage bin, Versammlungen zu besuchen. Ich habe zwei kleine Kinder, bin tatsächlich mit Arbeit überlastet und hege die Meinung, dass man kein vollwertiges Parteimitglied sein kann, wenn man politisch nicht auf dem Laufenden, sei es durch Versammlungsbesuche, Schulungen usw. sein kann.

Zur Sache: Der Grund meiner Vernehmung ist mir bekannt gegeben worden.

Ich wurde am 11. November 1939 im Alter von **16 Jahren** durch die Gestapo inhaftiert, weil ich für einen gefangenen Polen Briefe zur Post gegeben habe. Ich war in den folgenden KZ- Lagern: Ravensbrück, Auschwitz, von dort wieder nach Ravensbrück und dann in dem KZ im Arado-Werk. Ich kann nur sagen, dass es mir in den Arado-Werken am schlimmsten ergangen ist. Das, was ich dort durchgemacht habe, habe ich

in keinem der bereits genannten Lager erlebt. Am schlimmsten hat sich der Lagerleiter Schneider benommen. Von diesem gingen sämtliche Anordnungen aus. Ich kenne diesen bereits vom Lager Auschwitz, wo er noch einfacher Wachposten war. Als wir in Arado eingeliefert wurden, sagte Schneider: 'Bisher habt ihr noch Pellkartoffeln bekommen, ab jetzt bekommt ihr nur noch Pelle.' Und so war es tatsächlich. Das Essen war demzufolge ungenießbar. Ich habe es den Zivilarbeitern gezeigt.

Die Barackenlager waren vollkommen verlaust und verwanzt, und diese mussten wir binnen 3 Tagen gesäubert haben, ohne dass uns dazu Säuberungsmaterial, vor allem Lappen, zur Verfügung gestellt wurde. Als Eimer haben wir unsere eigenen Essschüsseln verwenden müssen und als Lappen unsere Schlüpfer und Unterwäsche, welche wir am Körper trugen. Bei irgendwelchen Verstößen gegen die Anordnungen, sei es Rauchverbot, Unterhaltung mit Zivilarbeitern oder sonstige Kleinigkeiten, hat er Bestrafungen durch Schläge angeordnet. Diese Bestrafungen wurden im Beisein der jeweiligen Aufseherin und der Lagerältesten vorgenommen. Einmal wurde eine Häftlingsfrau mit einem Gummischlauch vom Preßlufthammer erschlagen, sodass diese tot liegen blieb, weil sie sich Zwiebellauch genommen hatte. In den letzten 8 Tagen, als überhaupt keine Lebensmittel mehr vorhanden waren, ließ Schneider verfaulte Mohrrüben anfahren, ließ sie auf den Hof werfen und sagte: 'Da, frisst!' Als sich die Häftlinge darauf stürzten, wurden sie durch die Aufseherinnen mit Gummiknüppeln bearbeitet.

Eine beliebte Bestrafung war das Einsperren in den sogenannten 'Zuckerhut'. Dieses war der Einmannbunker, welcher den Posten bei Fliegeralarm diente. Man wurde dort 6 Nächte oder noch länger hintereinander eingesperrt und musste in dieser Lage, man konnte sich nicht legen und nicht setzen, bis es wieder an die Arbeit ging, zubringen. Jeden Morgen

und Abend fanden Appelle statt. Bei diesen Appellen musste man sich manchmal splitternackt ausziehen. Auch der Lagerleiter Schneider hielt in Gegenwart der Aufseherinnen diese Appelle ab. Dabei wurde der Gummiknüppel in Tätigkeit gesetzt. Ich selbst bin davon nicht betroffen worden, ich habe aber bei anderen die Schlagverletzungen gesehen.

Ein besonderer Vorfall, ich kann mich genau entsinnen, es war der 20. April 1945, ist mir im Gedächtnis haften geblieben.

An diesem Tag, als der Angriff auf den Bahnhof Wittenberg stattfand und unter uns Häftlingen die Parole lief; dass Hitler einen besonderen Geburtstagsgruß durch einen Fliegerangriff erhalten hätte, wurden nur an die deutschen Häftlinge die noch vorhandenen Lebensmittel ausgegeben. Die Ausländer bekamen nichts. Wir mussten in strammer Haltung auf dem Hof herummarschieren und Hitlerlieder singen. Schneider beobachtete unseren Umzug, und wir wurden durch die Aufseherinnen und Posten genau beobachtet. Wer nicht mitgesungen hat, wurde durch die Aufseherinnen gemeldet. Was mit diesen gemeldeten Häftlingen geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich habe keine von diesen nachher wieder gesehen.

An diesem Umzug und bei der Überwachung beteiligten sich alle KZ-Aufseherinnen. Diese sind mir dem Namen nach nicht bekannt. Ich glaube aber, wenn ich denselben gegenübergestellt werde, dass ich sie sofort wiedererkennen würde.

Weitere Aussagen kann im Übrigen mein Mann, welcher in den Arado-Werken als Maschinenschlosser beschäftigt war, und welcher mir große Unterstützung zuteil werden ließ, machen. Ich selbst werde einzelne Fälle, die mir im Moment nicht im Gedächtnis sind, schriftlich niederlegen.

Geschlossen:Frau K

Ann. d. A.: Der Zwiebellauch wurde aus der Mülltonne genommen

Vernehmungsniederschrift des Maschinenschlossers

14. April 1949

Bestellt erscheint der Maschinenschlosser Herr K., verheiratet, 2 Kinder, nicht Mitglied der NSDAP oder einer deren Gliederungen, seit 1946 KPD, nach dem Zusammenschluss SED.

Zur Sache: Der Gegenstand meiner Vernehmung ist mir bekannt. Ich wurde zu Ausbruch des Krieges im Jahr 1939 in meinem Beruf zu den Arado-Werken dienstverpflichtet. Durch meine Tätigkeit kam ich viel in Berührung mit den dort beschäftigten KZ-Häftlingen weiblichen Geschlechts. Ich lernte auch die Lagerführer kennen. Die einzelnen Namen der KZ-Aufseherinnen sind mir unbekannt. Bei der Gegenüberstellung würde ich sie aber bestimmt wiedererkennen. Wenn ich befragt werde, wie es in dem Lager zuging und welche Beobachtungen ich gemacht habe, so kann ich dazu Folgendes sagen: 2 Häftlinge hatten die Absicht zu fliehen. Irgendwie muss dies zu Ohren der Lagerleitung gekommen sein. Die Häftlinge wurden im Keller ergriffen, in die Halle gebracht und dann stürzten sich der Lagerleiter und 2 Aufseherinnen auf diese Häftlinge. Getreten, mit Fäusten geschlagen wurden diese, so lange, bis diese umfielen. Dann wurde ein Eimer Wasser geholt und die Häftlinge damit übergossen.

Als die Häftlinge sich dann erhoben, ging die Tortur von vorn los. So lange, bis man dieselben aus der Halle hinaustrug. Es verging kein Tag, an dem nicht irgendwelche Misshandlungen, sei es nur Stöße und Schläge mit der Hand, vorgenommen wurden. Schon ein Abweichen aus der Linie beim Hin- und Hergang während der Appelle genügte, um über die Unglücklichen herzufallen. Ich lernte während meiner Tätigkeit einen Häftling kennen, den ich später geheiratet habe, es ist meine jetzige Ehefrau. Ich musste vorsichtig zu Werke ge-

hen, um ihr irgendwelche Erleichterungen zu verschaffen. Es gelang mir hin und wieder, ihr Lebensmittel zuzustecken. Meine Frau ist durch mehrere KZgegangen. Schon damals erklärte sie mir, dass sie es nirgends so schlimm gesehen und erlebt hat, wie in dem Lager Arado-Werk in Wittenberg. Ich habe gehört, dass Appelle stattfanden, wo sich die Häftlinge splinternackt ausziehen mussten. Den Abtransport irgendwelcher Leichen habe ich selbst nicht gesehen. Mir ist aber bekannt vom Erzählen, dass mehrere Todesfälle vorgekommen sind. Auch die Bestrafung innerhalb des Lagers, dass die Häftlinge die ganze Nacht in strömendem Regen stehen mussten und mit nassen Kleidern zur Arbeit gingen, ist mir nur durch die Erzählungen meiner Frau bekannt. Die Aufseherinnen haben sich dabei meist alle im gleichen Maße beteiligt. Lediglich eine Aufseherin fiel aus dem Rahmen: Diese beteiligte sich nicht an diesen Misshandlungen und war immer human zu den Häftlingen.

Anlässlich des Panzeralarms - als es besonders schlimm in dem Lager zuging und der Drahtzaun elektrisch geladen war - wurde durch einen ausländischen Posten ein Loch durch den Zaun geschnitten und einzelne Gefangene befreit. Auf diesem Wege habe ich meine Frau befreien können.

Geschlossen: Herr K.

Die Geschichte über die junge Frau, die 1939 bis 1945 mit 16 Jahren die schlimmsten KZ aushalten musste, und die Erlebnisse mit ihrem mutigen späteren Ehemann hatte ich bereits 1995 in meinem ersten Buch veröffentlicht. Inzwischen ist mir über diese beiden Menschen eine weitere Geschichte anvertraut worden, die es verdient, auch noch erzählt zu werden.

Im Mittelfeld, es ist die Straße, welche am Lager vorbei als Betriebsweg in das Flugzeugwerk führt, befanden sich damals wie heute auch noch ein paar Wohnhäuser.

Natürlich lagen auch Zimmer zu der Straße hin, so zum Beispiel das Kinderzimmer eines jungen Mädchens.

„Es war beängstigend“, erzählte Frau R. „Ich war strikt angehalten, das Rollo erst hochzuziehen, wenn die morgendliche Häftlingskolonne vorbeigezogen war. Als ich dieses merkwürdige Geräusch zum ersten mal wahrnahm, hatte das etwas Gespenstisches. Hunderte von Frauen, überwiegend mit diesen Holzpantinen; dieses Geräusch vergisst man nicht wieder. Eines Morgens wollte ich es dann wissen. Vorsichtig lugte ich durch die Ritzen des Rollos und war erschrocken - ein wandelnder Zug von Elendsgestalten, der aus dem Mutzschkenlager zur Fabrik ging. Woran ich mich auch erinnere, ist, dass wir in diesen Monaten nur durch den Hinterausgang gehen sollten, um so wenig wie möglich mitzubekommen, was sich im Mittelfeld tat.“

Etwa zehn Jahre später ist das junge Mädchen Lehrerin in der Piesteritzer Grundschule. Zu ihren kleinen Schülern gehören auch die zwei Kinder der Eheleute K. Die junge Mutter fühlte sich zu Frau R. hingezogen. Sie wusste, dass Frau R. die Elendskolonnen als Kind gesehen und ein tiefes Mitgefühl für die einstige Häftlingsfrau hatte.

Eines Tages, Mitte der fünfziger Jahre, bittet die Mutter die Lehrerin um ein Gespräch unter vier Augen. Frau R. ahnt nichts Gutes. Auch muss sie versprechen, kein Wort davon verlauten zu lassen. Was die Mutter zu sagen hat, kommt ihr nicht so leicht über die Lippen.

„Ich will die Kinder von der Schule abmelden, ab morgen werden sie nicht mehr erscheinen.“

Und dann erfährt Frau R. von dem verzweiferten Leben, welches die Mutter führt. Sie liebt ihren Mann und ist ihm unendlich dankbar für alles, was er für sie getan hat, aber sie kann in Wittenberg nicht atmen und wird die schrecklichen Erlebnisse nicht los. Bevor alles schlimmer wird, muss sie weg

und zwar weit weg. Nicht nur in eine andere Stadt, sondern in ein anderes Land. Hinzu kommt nach allem, was sie erlebt hat, sie ist unfähig, neben einem Mann zu leben, nicht einmal mit dem Menschen, der alles für sie riskiert hat. Die Mutter erklärt, dass sie sich mit den beiden Kindern in der Bundesrepublik niederlassen wird, und bittet die Lehrerin, darüber zu schweigen. Frau R. hat ihr Versprechen gehalten und erst Ende der neunziger Jahre davon erzählt.

Inzwischen hat die Geschichte eine Fortsetzung gefunden. Die deutsche Einheit machte möglich, dass sich der Sohn auf den Weg gemacht hat, um herauszufinden, ob es seinen Vater noch gibt. Der Sohn aber reiste nicht aus der BRD an, sondern kam aus Australien. Erst jetzt wird bekannt, dass die Mutter auch in der BRD nicht atmen konnte, dass für solche wie sie wohl nirgendwo in der Welt ein Platz ist. Abermals nahm sie ihre Kinder und wanderte auf den fernen Kontinent aus.

Von dem Vater wird sie ihren Kindern wohl erzählt haben, wie sonst hätte es den Sohn gedrängt, unbedingt den Vater zu besuchen. Der damalige Maschinenschlosser, der sein Leben für das einundzwanzigjährige Häftlingsmädchen geopfert hätte, hat den Verlust dieser Frau und der Kinder Zeit seines Lebens nie verwunden. Zwar hat er versucht, einen neuen Anfang zu finden, das wahre Glück aber hat sich nicht wieder eingestellt. Dass er seinen Sohn noch einmal wiedersehen konnte und aus dem Leben seiner Frau erfuhr, hat ihn einige Zeit später ruhig sterben lassen.

1998 erreichte mich völlig unerwartet ein Brief einer weiteren Überlebenden des Lagers Wittenberg. Nach kurzem Briefwechsel saß ich im Flugzeug nach Stockholm, um auch diese Frau persönlich kennenzulernen. Ich ahnte nicht, wie viel Wissenswertes und Spannendes mir mit der Familie Zonabend passieren wird. (Anm. d. A.: Nachtzug nach Piestany, S. 235)

Genia Zonabend kam wie Miriam Litwin aus dem Lodzer Getto und gelangte über Ravensbrück nach Wittenberg. In ihrem ersten Brief vom 29. November 1998 schrieb sie:

„Ich arbeitete in der Halle H. Es ist noch immer mühevoll, von der Zeit zu berichten, obwohl so viele Jahre vergangen sind. Ich erlebe noch immer die Grausamkeiten der Schläge, welche ich von den Aufseherinnen hinnehmen musste.

Doch habe ich auch gute Erinnerungen. Ich hatte einen Meister, der alles getan hat, um meine Lage zu erleichtern. Er konnte zwar nicht viel tun, war aber eine psychologische Stütze. Es ist schade, dass ich ihn nach dem Krieg nicht mehr treffen konnte.“

Über ihn erzählte sie: „Mein Meister kam aus Breslau. Aufgrund seiner Fachkenntnisse war er nach Wittenberg dienstverpflichtet. Zu Hause hatte er Frau und vier Kinder. Da ich klein von Statur war, musste ich in die Flugzeugkabine klettern und darin nach seiner Anleitung montieren. An diesem Ort waren wir vor den scharfen Blicken der Aufseherinnen geschützt. Einmal brachte er Salz oder eine Zwiebel mit. Ein andermal lagen, versteckt, drei Brötchen in der Kabine, so dass ich meiner Schwägerin etwas abgeben konnte. Und dann wieder, da wir keine Unterwäsche und Strümpfe erhielten, ließ er mir ein paar Socken zukommen. Stell dir vor, wegen der Socken entschuldigte er sich bei mir. Die Strümpfe waren nämlich gestopft. Er erklärte mir, seine Frau hätte jetzt wegen der Kinder eine Polin als Haushalthilfe, und dem Mädchen würde sie auch immer etwas zustecken. So ein Mann war das. Die größte Hilfe war jedoch seine psychologische Unterstützung. In unserer Situation ein liebes Wort zu hören, Mut zugesprochen zu bekommen, das gab immer wieder Kraft. Eines Tages sprach er sehr leise, dass die Russen in Polen stünden und zügig vorankämen. Von jener Zeit an war mein treuer Freund auffallend unruhig geworden. Er begann sich auszumalen, was passieren könnte, wenn die Russen Breslau einnehmen.“

Eine andere Geschichte. „Einmal gab es zum Morgenappell eine Bekanntgabe. Angeblich hatte jemand einen Diebstahl begangen. Bei solchen Gelegenheiten wurden immer nur wir Jüdinnen der Tat beschuldigt. Man teilte mit, dass uns als Strafe ein ganzer Tag Essensentzug auferlegt wird. Einen Tag ohne Essen, das war unvorstellbar. Das Wenige, was man uns gab, hat nie satt gemacht, aber über den Tag hinweg gar nichts, das musste uns alle umhauen. Hinzu kam die Schmach, die man uns mit der Beschuldigung, Diebe zu sein, angetan hat. Es bohrte also doppelt in uns.

Später in der Produktionshalle beschlossen wir in geheimer Absprache, dass zwei von uns Frauen, die ein wenig Deutsch konnten, zu dem Chefingenieur gehen. Der hatte sein Büro in unserer Halle. Ich konnte ein bisschen Deutsch und musste mitgehen. Mit Mut hatte das nichts zu tun. Wir hatten keine andere Wahl. Entweder wir machten schlapp, was schwere Strafe nach sich zog, oder der Chefingenieur konnte helfen. An die Tür des Büros hat nicht unser Finger geklopft, sondern unser Herz, so laut schlug es.

Der Mann bat uns herein, hörte uns in aller Ruhe an und sagte nur: 'Ich werde mich kümmern.'

Wie lange es gedauert hat, weiß ich nicht. Plötzlich wurden Kübel mit Suppe in die Halle getragen und an die Betroffenen verteilt. Eine Suppe, sage ich dir.“

Das Besondere der Suppe lag darin, dass sie durch Widerstand erkämpft worden war.

Das Vorkommnis war insofern zusätzlich interessant, dass es deutlich machte, wie die Situation zwischen einem Produktionsverantwortlichen und der Lagerkommandantur war. Selbst Gefolgschaftsführer Schmaedig hätte dem Chefingenieur nichts am Zeug flicken können. Die Absicherung der Produktion war oberstes Gebot.

Was ich nicht begreifen konnte, war, dass Genia und ihre Kameradin den Abend überlebt haben. Für ihr aufsässiges Verhalten hätte man die zwei Frauen totschiessen können.



Eine Produktionshalle analog der Halle H. auf dem Testgelände Lönnewitz, wo die Endmontagen durchgeführt wurden

Vermutlich musste sich in diesen zwei erfahrenen Gettofrauen eine gewisse Schläue eingenistet haben. Sie wussten, sie beschwerten sich nicht als Arbeitsverweigerer, sondern als Arbeitswillige, die man durch ungerechten Hunger an der Arbeit hindert. Und sie wussten auch, dass vor allem der Chefingenieur für Menge und Qualität der Arbeit verantwortlich war. Ihn traf es am härtesten, wenn die Frauen ausfielen oder Pfusch lieferten. Einzig er hatte in dem Moment Befehlsgewalt.

Spätestens nachdem ich von den Hilfsaktionen einiger Arado-Werker erfahren habe, scheint mir der Moment gekommen, wo ich mein Urteil, welches ich anfangs getroffen hatte, revidieren muss. Es zeigte sich, dass auch im Arado-Werk Menschen waren, die viel riskiert, sich in aller Stille ihre Würde bewahrt haben und das grauenhafte Elend mit den geringen Möglichkeiten, die sie hatten, lindern wollten: Ein Stück Brot, ein Schluck Kaffee, ein gutes Wort, ein mitfühlender Blick. Nicht zuletzt muss an die Gruppe Rheinländer gedacht werden, mit deren Hilfe es gelang, Häftlingen die Flucht zu ermöglichen.



„Ein gutes Team“. 19. März 1944 bei Arado vor der Werksberufsschule. Von links: Oberbürgermeister Hofmeister, Werksführer Schmaedig, Landrat Holz

... die Hoffnung jeden Tages bestand darin, den nächsten Tag zu überleben

Spätestens Mitte April muss es wohl gewesen sein, als man den Häftlingsfrauen immer häufiger zuflüsterte: „Haltet durch, die Russen kommen!“

Miriam Litwin erzählte: „Die Hoffnung jeden Tages bestand darin, den nächsten Tag zu überleben. Durch unsere Bewacher wurden bewusst Ängste geschürt. Manche Aufseherinnen verbreiteten schadenfroh die Nachricht: „Freut euch nicht zu früh; bevor der Russe da ist, werden die Maschinengewehre eingesetzt.“

Immer wieder ermahnten wir uns zur Ruhe, bloß keine Panik. In der Lagerleitung allerdings wurde die Unruhe von Tag zu Tag immer größer. Was haben die mit uns vor?

Unsere Kameradinnen in den Werkshallen beobachteten, dass einige der Oberen zwar immer noch auf Endsieg machten und die Leute antrieben, wo sie nur konnten, dennoch spürten sie, dass das Arbeitstempo allmählich geringer wurde. Die Atemlosigkeit, mit der in den letzten Wochen für den Endsieg gearbeitet wurde, ließ spürbar nach.

Es war ein Leben zwischen Todesangst und Hoffen.“

In der Zeit vom 21. März bis 17. April 1944 waren sechs Häftlingsfrauen geflüchtet. Sie hatten sich jeweils zu zweit davongemacht. Diese Flucht konnte nur mit Unterstützung von Arado-Werkern gelingen.

Die Betriebsangehörige Eva Schmeidler, so meinte Miriam, wäre ihr Name gewesen, war als Laborantin in der Betriebsambulanz tätig. Zu ihren Aufgaben gehörte es, auch bei den Häftlingen im Krankenrevier die Blutuntersuchungen vorzunehmen.



Heute auf dem Gelände des Mutzschenlagers. Der Stacheldraht von einst ist als Stachel des Erinnerens übriggeblieben

Zwischen den beiden Frauen bahnte sich eine Vertrautheit an, die weit über das Erlaubte hinausging. Eva Schmeidler war die Frau eines Pastors und versuchte zu helfen. Miriam ging mit solchen Vertrautheiten sehr vorsichtig um, nahm die Hilfe der Laborantin aber schließlich an. Die Frauen fanden eine Möglichkeit, wie Eva die Blutwerte auf den Krankenblättern fälschen konnte, was zur Folge hatte, dass manch eine kranke Häftlingsfrau ein paar Tage länger im Revier bleiben durfte.

Neben solchen kleinen Hilfeleistungen erfuhr Miriam auch einiges über den Arado-Alltag. So war Eva eines Tages zufällig Zeugin geworden, wie im Wartezimmer sich zwei Frauen leise erzählten, dass nur die Rheinländerinnen für die Flucht der Häftlinge in Frage kommen. Die zur Flucht bereiten Häftlinge brauchten wenigstens andere Kleider und Schuhwerk und jemanden, der sie hinaus schmuggelte.

Zu meinem großen Erstaunen meldete sich 2005 aus Trier eine Rheinländerin, die immer noch Interesse daran hatte, alles über Arado zu erfahren.

Aus den Dokumenten zum Häftlingslager geht hervor, dass die Auflösung am 23. April 1945 stattgefunden hätte. Im Betrieb wurde nicht mehr gearbeitet. Der größte Teil der Aufseherinnen und des Wachpersonals war vom Kommandanten verabschiedet worden. Er meinte: „Ihr könnt erst mal nach Hause gehen; wenn wir euch brauchen holen wir euch wieder!“

Durch den Maschinenschlosser Herrn K. wissen wir, wie die Öffnung des Lagers im Mittelfeld passierte. Wie dann später die Befreiung durch die Russen erfolgte, ist aus dem Mittelfeld nicht bekannt.



KZ Mittelfeld: Aus diesem Gelände wurde 1947 die Gartenanlage „Morgenröte“. Der (originale) Lagerzaun steht immer noch.

Miriam erzählte, dass ihr am 21. April am Abend mitgeteilt wurde, dass sie am nächsten Tag nicht mehr in das Krankenrevier zurückkehren wird. Im Buch „Nachtzug nach Piestany“ war ich noch in der Lage, diesen letzten Abend zu beschreiben, ein weiteres Mal überfordert das meine Kräfte.

Was die Fluchthilfe betraf, so hatte auch Miriam solche Hilfe angeboten bekommen. Das dreisteste Angebot kam von dem Kommandanten Rudolf Schneider persönlich.

Dieses Fluchtangebot war so genial, dass Miriam Litwin schließlich darauf einging. Voraussetzung war, dass sie ihre Freundin Liza, die sie schon aus der Zeit des Lodzer Gettos kannte, mitnehmen durfte. Als die Fluchtnacht herankam und Schneider in seiner Uniform-Pelerine, unter der er Zivil trug, am vereinbarten Lagertor wartete, überkam Miriam eine Art Geistesblitz. Sie zog Liza zurück und teilte Schneider mit, dass sie im Lager bleiben werden.

Von dieser Fluchtgeschichte hatte ich bereits in dem Bericht gelesen, den Miriam 1957 für das Archiv in Yad Vashem geschrieben hatte. Damals kannte ich die jüdische Ärztin persönlich noch nicht. Der Bericht selbst war mir ja erst 1996 zugegangen.

In einer meiner Begegnungen mit Margot Pietzner sprach ich über das Angebot der Flucht. Sie hatte sofort eine plausible Erklärung dafür.

„Ja was glaubst denn du, wenn Schneider zwei Jüdinnen gerettet hätte, dann wäre er doch fein raus gewesen. Dann hätte der nicht abhauen brauchen!“

Miriam Litwin und Liza flüchteten eine Nacht später aus dem Mutzschkenlager.

Über die letzten Stunden des Lagers in den Mutzschken von Labetz konnte mir während meines Besuchs in Schweden Genia Zonabend Genaues berichten.

„Der Tag, wann genau die Russen unser Lager befreiten, der ist in meinem Gedächtnis nicht haften geblieben. Wichtig für uns war nur, dass die Russen bald kommen und dass man uns vorher nicht noch alle umbringt. Einige der SS-Aufseherinnen haben uns immer wieder zu verstehen gegeben, dass man demnächst die Maschinengewehre aufstellt und keine von uns davonkäme.

Eines Tages wurden wir wie immer um drei Uhr geweckt, aber es gab keinen Abmarsch zur Fabrik. Unsere Nerven waren bis aufs Äußerste gespannt. Von den Aufseherinnen war kaum etwas zu sehen. Die wenigen, die noch da waren, verteilten etwas zu essen, und irgendwann waren die dann auch verschwunden. Selbst die Lagerbewachung war nicht mehr im Lager. Nur draußen, hinter dem elektrischen Zaun, sah man vereinzelt Wachsoldaten. Einmal noch kam eine Aufseherin und gab Befehl, in die Baracken zu gehen. Vorher hatte sie uns erklärt, ein Fluchtversuch sei sinnlos, der elektrische Zaun wäre geladen, was auch der Fall war.

So saßen wir in dem Lager, nichts zum Essen, das Wasser hatten sie abgestellt, und wir sind bald verrückt geworden vor Angst. Ich weiß nicht, wie lange wir da hockten, bis dann die Russen kamen. Dass sie näherrückten, hörten wir ja, obwohl wir uns nicht sicher waren, ob sie es waren oder die Deutschen kamen.

Dann geschah etwas Unvorstellbares. Wir bekamen mit, dass aus der Richtung Wittenberg, wo die Stadt lag, in unsere Richtung angegriffen wurde. Jetzt begriffen wir, dass wir mitten in der Kampflinie lagen. Und dann waren die Russen da. Obwohl es krachte und knallte, hörten wir, wie ein Russe schrie: 'Feuer einstellen!'

Er hatte, so schien es, schnell gemerkt, wo sie gelandet waren. Bei dem Beschuss der Deutschen war aber an eine Feuereinstellung nicht zu denken. Ein Kommandierender befahl uns,

sofort die Baracken zu räumen, die würden für die verletzten Soldaten gebraucht. Während wir unsere paar Habseligkeiten griffen, trugen sie schon die ersten verwundeten Soldaten herbei. In unserer Hilflosigkeit riefen einige Frauen, wo wir denn hin sollen. Und da erklärte der Russe, wir sollten in Richtung Osten laufen, Richtung Elster, da wäre schon alles befreit. Befreit! Was für ein Wort! Meine Schwägerin, ich und noch vier weitere Frauen, die alle aus Polen stammten, fackelten nicht lange. So traten wir den Heimmarsch an.“

Was Genia Zonabend nicht mehr erfahren konnte, war, dass drei ihrer Kameradinnen diese Befreiung nicht mehr erlebt haben. Als in den Mutzschkern die Kampfhandlungen eingestellt wurden, fanden die Soldaten die toten Häftlingsfrauen. Unbekannt ist, ob sie Opfer der Kampfhandlungen wurden, oder ob sie die letzten schweren Stunden hinter dem Stacheldraht nicht mehr überlebt haben.

Im Protokoll der Magistratssitzung am 5. Juli 1946 heißt es:

„Antrag der Abteilung 'Opfer des Faschismus' auf Freigabe eines Stück Ackers im Ortsteil Labetz zum Zwecke der Errichtung einer Gedenk- und Ruhestätte für verstorbene KZ-Leute. Für die Umbettung kommen 11 unbekannte KZ-Leute in Frage. Die Zustimmung zur Errichtung dieser Gedenkstätte der Provinzialregierung liegt bereits vor.“

Nach der Einheit Deutschlands wurde endlich bekannt, um welche 11 „KZ-Leute“ es sich handelte. Neben den drei Häftlingsfrauen des Lagers Mutzschken waren es 8 Häftlinge des Konzentrationslagers Langenstein-Zwieberge (Landkreis Halberstadt).

Mitte der neunziger Jahre besuchte der Franzose Paul Le Goupil Wittenberg. Der Franzose gehörte zu den 3000 Häftlin-

gen, die am 9. April 1945 in sechs Marschkolonnen das KZ Langenstein-Zwieberge räumen mussten. Sie wurden über Quedlinburg, Aschersleben, Könnern, Bitterfeld, Torgau, Pretin, Jessen, Zahna nach Wittenberg getrieben. Spätestens ab Torgau hatten sie beinahe Berührung mit der Roten Armee. Von da an fällt auf, dass man den Todesmarsch der Männer vor den Russen hertrieb. Von Zahna kommend, waren von der Kolonne mit 500 Häftlingen nur noch knapp 80 am Leben. Als das Häuflein von Elendsgestalten von Zahna durch Labetz gekommen war, mussten durch die Anwohner 8 Häftlinge notdürftig am Straßenrand verscharrt werden. Die Häftlinge, die sich nicht mehr auf den Beinen halten konnten, waren an Ort und Stelle erschossen worden.

Ziel des Todesmarsches war ihre Liquidierung, denn der Befehl des Reichführers der SS Heinrich Himmler lautete: „Kein Häftling darf in die Hände der Feinde fallen!“

Paul Le Goupil erzählte bei seinem Aufenthalt in Wittenberg, wie er mit den restlichen Männern durch Wittenberg getrieben wurde und dann nach Apollensdorf in Richtung Coswig. Das SS-Wachpersonal hatte sich inzwischen abgesetzt, die letzten knapp 70 Häftlinge trafen auf die Amerikaner und waren frei. Paul Le Goupil schildert in seinem Buch: „Erinnerungen eines Normannen“ die Geschichte des Todesmarsches. Darin ist auch das Kapitel Wittenberg und die Begegnung mit den Amerikanern festgehalten.

Abgesetzt hatten sich im Arado Flugzeugwerk neben Dr. Kummer auch der Betriebsleiter Schmaedig. Auch er stand auf der Suchliste deutscher Kriegsverbrecher und ist im Westen untergetaucht. 1947 entschied er sich, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Arado-Werker spekulierten, dass er das nicht aus Angst vor Strafe tat, sondern weil er nicht ertragen konnte, dass sein viel gelobtes Deutsches Reich für immer untergegangen ist.

Bleibt also noch der Lagerkommandant Rudolf Schneider. Laut Akte des Berlin Document Center am 5. Januar 1891 geboren, verheiratet seit 20. Dezember 1918, zwei Kinder, wohnhaft Wittenberg/Piesteritz, von Beruf Fischhändler. Am 12. Februar 1940 Dienst Eintritt in den SS-Dienst u. a. für das Lager Auschwitz. 13. Mai 1943 Versetzung nach KZ Sachsenhausen, Dienstgrad Oberscharführer. Am 1. Februar 1944 zum Sturmscharführer befördert. Seit September 1944 Lagerführer im Arado-Lager Wittenberg und weiterhin Sachsenhausen unterstellt.

Da Schneider 1949 anlässlich des KZ-Aufseherinnen-Prozesses in Halle nicht geladen werden konnte, musste seine Frau zur Sache aussagen: „... mein Mann hat Sorge dafür getragen, dass das KZ durch Anlage von Grünflächen usw. nach außen hin einen sauberen Eindruck machte und so den Häftlingen der Aufenthalt wohnlicher gestaltet wurde. Als infolge Kohlenmangels die Häftlinge durch die Direktion der Arado-Werke in einem Keller untergebracht werden sollten, hat sich mein Mann dagegen gewehrt und dafür Sorge getragen, dass dieselben, statt in 2 Baracken in einer Baracke, wohl etwas mehr zusammenrücken mussten, dafür aber die gleiche Kohlenmenge, welche für 2 Baracken vorgesehen war, für eine Baracke erhielten ...“

Der Beitrag der Ehefrau kann nicht weiter kommentiert werden. Richtig ist, in dem Lager am Mittelfeld hatten die Baracken kleine Öfen. Richtig ist auch, dass das Lager von grünen Hecken umgeben war. Vermutlich stammten diese aus der Zeit, als das Zivilarbeiterwohnlager errichtet wurde. Zu Zeiten des KZ dienten sie als gute Sichtblenden. Entlang der Dresdener Straße waren vor den Hecken Warnschilder aufgestellt worden, die das Stehenbleiben verboten.

Eine KZ-Aufseherin, zu Schneider befragt, sagte aus, er hätte auch dafür gesorgt, dass die Häftlinge Vergnügungen hatten. Ein Häftling, der aussah wie vierzehn, aber erst zwölf Jahre alt war, durfte immer tanzen.

Genau von diesen Vergnügungen hatte auch Margot Pietzner geschwärmt. Von der Tänzerin, die wunderbares schwarzes Haar hatte und sehr leichtfüßig tanzen konnte, war sie heute noch begeistert. Wir haben ihr sogar ein Tamburin besorgt, damit sie den Rhythmus richtig schlagen konnte.

So wie sie das erzählte, hatte ich nicht den Eindruck, dass es sich um ein Vergnügen für die Häftlinge gehandelt hat. Miriam hatte mir später einige Beispiele genannt, wie die Mädchen für „Vergnügungen“ der Lagerleitung, der Betriebsleitung und einiger befreundeter Gestapo-Männer aus dem Werk und der Stadt Wittenberg sich vergnügen mussten.

Im Gespräch mit den Arado-Werkern hörte man oft die Bemerkung: „Zu schade, dass der Dunkelmann damals gehen musste, dann wäre einiges anders gelaufen. Suchen Sie den Dunkelmann!“

Interessant war, dass besonders die Frauen weniger von Herrn Dunkelmann, als von seiner Frau schwärmten. Erika Dunkelmann war Schauspielerin und obwohl sie fünf Kinder hatten, nutzte sie die knappe Zeit, mit Kindern und jungen Leute Theater zu spielen. Manch einer konnte sich erinnern, wie in einer Gaststätte in Friedrichstadt Weihnachtsmärchen aufgeführt wurden, und man erinnerte sich auch, dass Erika Dunkelmann später in Babelsberg Filme gemacht hat.

Das war ein Hinweis, dem man nachkommen konnte und so nahm ich mit dem Spielfilm-Studio Babelsberg Verbindung auf. Wie bereits erwähnt, wurde Kurt Dunkelmann, der mit 30 Jahren begann, in Wittenberg das Arado-Werk aufzubauen,

1942 nach Brandenburg/Neuendorf versetzt. Die Versetzung kam einer Strafe gleich. Als der Krieg zu Ende ging, versuchte er, das dortige Flugzeugwerk, ohne Wehrmaßnahmen zu ergreifen, rechtzeitig aufzulösen.

Gemeinsam mit seiner Frau und den fünf Kindern ging er nach Norddeutschland zurück. In einem kleinen Ostseestadt konnte er sich zurückziehen und fand Ruhe, über sein bisheriges Leben nachzudenken. Den Unterhalt für die Familie erarbeitete er als Landarbeiter. Zum ersten Mal hat er Zeit, sich den musischen Dingen zu widmen und findet sogar an der Schauspielerei Gefallen.

Wenn man sich in Potsdam nach den Dunkelmanns erkundigt, bekommt man gesagt, dass auch der Kurt gespielt hat. Erika Dunkelmann bestätigt das. Bertolt Brecht hatte Gefallen an den beiden gefunden und ließ sie in Berlin spielen.

Inzwischen ist die sowjetische Besatzungsmacht darum bemüht, die großen Werften im Ostseeraum wieder aufzubauen. Die sowjetische Militäradministration wusste, dass sich Kurt Dunkelmann, ein erfahrener Ingenieur und Schiffsbauer, im Norden aufhält. So wird er eines Tages nach Berlin geladen, um sich vor den sowjetischen Behörden seiner Vergangenheit zu stellen.

Erika Dunkelmann sagte: „Es war für mich der schwerste Tag in meinem Leben.“

Sie wusste, dass ihr Mann einerseits Betriebsleiter eines NS-Rüstungsbetriebes war, andererseits versucht hatte, in aller Stille zu helfen. Damals, und auch später, hat er nie erzählt, was er eigentlich getan hat. Einmal nur, es war in der Wittenberger Zeit, die Familie wohnte in der General-Litzmann-Straße (heute Friedrich-Engels-Straße), da sagte er: „Wenn etwas passiert, du darfst von nichts wissen.“

Nach vielen Stunden kam Kurt Dunkelmann aus Berlin zurück. Dass eine Wandlung in ihm vorgegangen ist, musste

ihm seine Frau an den Augen abgelesen haben. Und wirklich, innerlich von einer Last befreit, berichtete er, dass die Russen alles von ihm wussten und er in einem ordentlichen Verfahren entnazifiziert worden ist. Was die Russen von ihm wussten, bezog sich vor allem darauf, dass er in seiner Zeit als Betriebsleiter nie einem Menschen Schaden zugefügt hat. Ausschlaggebend waren auch drei Aussagen von jüdischen Flugzeugwerkern, die bezeugten, dass Kurt Dunkelmann sich zu seiner Zeit für sie eingesetzt hatte und sie erst unter Scham- edig weggebracht wurden.

Es dauerte nicht lange, da holten die Russen ihn ab. Diesmal fuhren sie mit ihm in die Werft und unterbreiteten ihm, in Zukunft für dieses Werk verantwortlich zu sein.

Obwohl er eigentlich solche Art Tätigkeit nicht wieder annehmen wollte, sagte er später: „Als ich die Hämmer hörte, da bekam ich Sehnsucht, wieder Schiffe zu bauen.“

Bis zu seiner Pensionierung leitete er die größte Werft der DDR, und Erika Dunkelmann übernahm die Schauspiel- schule in Rostock und machte bei der DEFA Filme. So z. B. spielte sie im Ernst-Thälmann-Film und in einer Reihe an- derer Filme.

Die Warmherzigkeit, die viele Wittenberger Arado-Werker an den Dunkelmanns schätzten, haben sie sich ihr Leben lang bewahrt.

1982 verstarb Kurt Dunkelmann. Geblieben sind von ihm Bücher, die er in norddeutscher Mundart schrieb, selbstge- malte Bilder und vor allem der Ruf, ein anständiger Mensch gewesen zu sein.

Sagt mir, wo die Toten sind

In den Tagen nach der Befreiung des Konzentrationslagers Sachsenhausen findet ein russischer Soldat einen schmalen Aktenhefter, in dem maschinenbeschriebene Blätter abgelegt sind. In der Hektik der Aktenberäumung vor der Befreiung hat es nicht mehr gelohnt, sich nach dem schmalen Hefter zu bücken.

Die Blätter, um die es geht, sind die täglichen Veränderungs- meldungen der Frauenlager, die Sachsenhausen unterstanden. So z. B. die Veränderungsmeldung des 17. April 1945. Beim Morgenappell aller Frauenlager wurden 12 984 Häftlingsfrau- en gezählt. Was dann folgt, sind 3 Abgänge durch Tod.

Geschrieben steht:

Gestorben im AL Arado-Werk: Zig. 5837 Murka, Marie geb. 2. Dezember 1924 gestorben 11. April 1945.

Gestorben im AL Arado-Werk: Zig. 12779 Brujanski, Trude geb. 4. August 1923 gestorben 11. April 1945.

Gestorben im AL Spandau: Jude 13769 Schenk Maria geb. 2. Juni 1907 gestorben 15. April 1945.

In dem Aktenhefter befanden sich die täglichen Meldungen vom 1. Januar 1945 bis zum 18. April 1945.

Für besagten Zeitraum ist für das Lager Arado Wittenberg herauszufinden:

Verstorben 13 Frauen, flüchtig 9 Frauen, Rücktransport nach Ravensbrück 28 Frauen.

Diese 28 Frauen wurden wegen Arbeitsunfähigkeit zurückge- bracht, was den sicheren Tod bedeutete.

Am 21. und 22. April sind drei weitere KZ-Frauen aus dem Arado-Lager nachzuweisen und einschließlich der drei Ge-

storbenen aus dem Mutzschenlager haben ab Januar bis zur Befreiung mindestens 47 Häftlingsfrauen aus Ravensbrück den Tod gefunden.

Für den Zeitraum September bis Dezember 1944 sind drei Verstorbene nachzuweisen.



Gedenkstein auf dem Ehrenhain Apollensdorf-Nord

Gestorben wurde jedoch nicht nur im KZ-Außenlager Arado. Gestorben wurde auch bei den Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern, den Gefangenen des Elbregulierungslagers Griebö und dem Gefangenschiff „Biber“, das im Elbhafen lag.

In allen Rüstungsbetrieben in Wittenberg und Umgebung gab es Tote. Zum Problem wurden diese Toten erst im Jahr 1943. In Wittenberg wusste man nicht mehr, wo man diese Menschen beerdigen soll. So wird in jenem Jahr beschlossen, dass in Apollensdorf-Nord in Nähe des Wasag-Lagers ein Beerdigungs-ort für Strafgefangene und Ausländer geschaffen wird.

Nach 1945 wird auf dem Gräberfeld, das heute kaum noch ein Bürger kennt, ein Gedenkstein gesetzt. Geschrieben steht: „Den 488 Zwangs-Deportierten aus 13 Nationen, verstorben 1943-1945 in den faschistischen Zwangsarbeitslagern des Kreises Wittenberg.“

Wenn geschrieben stehen würde, der Stadt Wittenberg, wäre das vielleicht ein annähernd richtiges Ergebnis. Der Kreis Wittenberg aber hatte unzählige Tote, die nie auf dem Strafgefangenen-Friedhof Apollensdorf-Nord beigesetzt wurden. Wie einfach man das Problem doch löste. Die 488 standen eben gleich mal für wenigstens Tausend.

Es ist heute gut zu wissen, dass im Jahre 1948, im Auftrag des französischen Kontrollrates, die Leichen von Verstorbenen der Vereinten Nationen in ihre Heimatländer überführt werden sollten. Die Überführung der Toten erfolgte jedoch nicht in der vorgeschlagenen Form. Lediglich die Länder Frankreich, Belgien und Holland forderten nachweislich ihre Toten ein.



1994 setzte die Republik Italien ihren Opfern einen Gedenkstein. Gedenkhain Apollensdorf-Nord

In aller Stille, ohne dass man die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machte, stellte 1994 die Republik Italien einen Gedenkstein auf dem Ehrenhain in Apollensdorf-Nord auf.

Nachdenklich stimmt die Ehrerweisung zu DDR-Zeiten gegenüber den russischen Toten. Denen hat man mit dem sowjetischen Ehrenfriedhof eine besondere Gedenkstätte geschaffen. Die zu DDR-Zeiten irreführende Parteipolitik, die 1973 mit dem Aufstellen eines Panzerdenkmals ihren Höhepunkt fand, führte dazu, dass man ausschließlich nur der Soldaten der Sowjetarmee gedachte.

„Ehrenfriedhof der Sowjetarmee“ nannte man den Ort und übte damit Verrat an all den russischen Kriegsgefangenen, Häftlingen und Zwangsarbeitern, an Männern, Frauen und Kindern. Und was noch schwerer wiegt, ist, dass man sich nie die Mühe gemacht hat, in den Archiven herauszufinden, wie viel sowjetische Soldaten im Kreis Wittenberg denn wirklich ihr Leben lassen mussten. Ein Blick in die Sterbeakten beim Landkreis ergibt für den sowjetischen Ehrenfriedhof etwa 900 sowjetische Soldaten und Zivilisten. Aufgrund der Aktenlage ist die Zahl nicht genau zu erfassen.

Ebenso wie mit diesen Toten ist man auch mit den etwa 488 Toten in Apollensdorf-Nord umgegangen. Die Beerdigungslisten zeigen, wie wenig wert die Toten waren. 363 Tote können in diesem Buch ihren Namen wieder bekommen. Einige bleiben unbekannt, nur noch mit einem Beerdigungstag versehen. Doch auch diese Tatsache soll nachdenklich machen und anregen, über die Gedenkkultur gegenüber all diesen Menschen nachzudenken.

Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung

Name	Geb.-Datum	gestorben	beerdigt	Kategorie	Nationalität
Popken, Erich Hugo	01.08.1880	13.04.1943	16.04.1943	Strafgefangener	deutsch
Zukanovic, Erika	2 Mon.		18.04.1943	Kind	polnisch
Wenzel, Josef	13.01.1893	23.04.1943	24.04.1943	Strafgefangener	deutsch
Krüger, Bruno	22.06.1902	27.04.1943	30.04.1943	Strafgefangener	deutsch
Kyncl, Jaroslaus	26.03.1903	02.05.1943	05.05.1943	Strafgefangener	tschechisch
Fojtik, Rudolf	07.07.1911	14.05.1943	18.05.1943	Strafgefangener	tschechisch?
Isweko, Fedor	18.03.1925	16.05.1943	18.05.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Techow, Friedrich	13.10.1894	29.05.1943	02.06.1943	Strafgefangener	tschechisch?
Istschenko, Grosja	05.03.1907	07.06.1943	09.06.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Kuschuschko, Swetlana	28.08.1925	10.06.1943	13.06.1943	Strafgefangene	tschechisch?
Schleprow, Nikolaus		15.06.1943	17.06.1943	Zwangsarb. Ost	?
Kolanka, Ljuba	14.06.1922	14.06.1943	19.06.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Bezpalec, Franz	28.10.1920	23.06.1943	26.06.1943	Strafgefangener	tschechisch
Horectschyj, Georg	08.02.1917	24.06.1943	26.06.1943	Zwangsarb. Ost	tschechisch
Stichko, Andrey	25.01.1919	24.06.1943	26.06.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Beckmann, Bertha Angela		19.07.1943	22.07.1943	Häftling	französisch
Koston, Josef	24.10.1905	19.07.1943	22.07.1943	Strafgefangener	tschechisch?
Koutnik, Franz	16.06.1897	24.07.1943	27.07.1943	Strafgefangener	tschechisch?
Merkel, Arseme	03.11.1919	26.07.1943	28.07.1943	Häftling	französisch
Rjabokin, Michael	21.11.1922	29.07.1943	31.07.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Carpentier, Robert	18.11.1914	07.08.1943	11.08.1943	Häftling	französisch

le Galle, Joseph	23.09.1922	31.07.1943	28.08.1943	Häftling	französisch
Herholz, Franz	19.07.1890	30.07.1943	04.08.1943	Strafgefängener	deutsch
Leonhard, Augustin	09.05.1922	04.08.1943	07.08.1943	Häftling	belgisch
Perewersowa, Alexander	5 Mon.	05.08.1943	07.08.1943	Kind	russisch
Bruhn, Werner	05.02.1920	09.08.1943	12.08.1943	Strafgefängener	deutsch
Jirasch, Franz	11.08.1889	11.08.1943	14.08.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Poluschka, Lina	1912	27.08.1943	31.08.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Gridasowa, Anastasia	39 Jahre	30.08.1943	01.09.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Phadalka, Olga	1921	30.08.1943	02.09.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Hradecky, Franz	26.01.1914	31.08.1943	03.09.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Janssens, Albert	02.03.1919	01.09.1943	04.09.1943	Häftling	holländisch
Rimorini, Pierre	31.12.1912	23.09.1943	27.09.1943	Häftling	französisch
unbekannt			27.09.1943	Strafgefängener	französisch
Assew, Oleg	14.02.1925	28.09.1943	30.09.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Kaplan, Arthur	24.06.1896	02.10.1943	05.10.1943	Strafgefängener	deutsch
Nokoha, Iwan			06.10.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
unbekannt			06.10.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Maly, Karl	19.10.1908	09.11.1943	11.11.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Krepac, Josef	30.04.1907	13.11.1943	17.11.1943	Strafgefängener	deutsch
Seidel, Karl	19.10.1889	28.11.1943	01.12.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Platchetka, Paul	01.02.1903	02.12.1943	04.12.1943	Strafgefängener	deutsch
Soltys, Josef	29.12.1908	01.12.1943	04.12.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Bouda, Johann	18.07.1903	10.12.1943	13.12.1943	Strafgefängener	tschechisch
de Winne, Eduard	14.08.1890	09.12.1943	13.12.1943	Häftling	belgisch
Grünbein, Herbert	25.11.1905	13.12.1943	15.12.1943	Strafgefängener	deutsch
Kroll, Franz	17.10.1909	12.12.1943	15.12.1943	Strafgefängener	deutsch
unbekannt			15.12.1943	Zwangsarb. Ost	russisch

Vorreier, Willi	18.11.1902	13.12.1943	15.12.1943	Strafgefängener	deutsch
unbekannt			15.12.1943	Strafgefängener	italienisch
Cheyne, Louis	11.09.1906	13.12.1943	16.12.1943	Kriegsgefängener	französisch
Giovanni			16.12.1943	Strafgefängener	italienisch
Sobeloj, Michael			16.12.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Dudek, Josef	28.09.1897	18.12.1943	20.12.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Cheglow, Peter			21.12.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
unbekannt			21.12.1943		
Bajer, Franz	15.01.1898	19.12.1943	22.12.1943	Strafgefängener	tschechisch?
Buschmann, Heinrich	18.08.1913	21.12.1943	23.12.1943	Strafgefängener	deutsch
Adamus, Boleslaw	24.04.1922	18.12.1943	24.12.1943	poln. Arbeiter	polnisch
Borrdodschowa, Halina			24.12.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
Bruch, Franz	01.12.1897	22.12.1943	24.12.1943	Strafgefängener	deutsch
Panfilengo, Wergui			24.12.1943	Zwangsarb. Ost	russisch
unbekannt			24.12.1943		
Brose, Bernhard	28.01.1892	27.12.1943	29.23.1943	Strafgefängener	deutsch
Schielke, Karl	11.11.1900	30.12.1943	03.01.1944	Strafgefängener	deutsch
Truhlar, Josef	12.20.1900	04.01.1944	07.01.1944	Strafgefängener	polnisch?
unbekannt			10.01.1944	Kriegsgefängener	
unbekannt			10.01.1944	Kriegsgefängener	französisch
Hermann, Josef	07.02.1896	13.01.1944	15.01.1944	Strafgefängener	tschechisch?
Carmine, Emil	07.01.1890	14.01.1944	17.01.1944	Strafgefängener	tschechisch
Enerany, Enrico			17.01.1944	Strafgefängener	italienisch
Klurberg			19.01.1944	Kriegsgefängener	italienisch
Hilger, Karl	10.04.1894	17.01.1944	20.01.1944	Strafgefängener	deutsch
Honofrio, Carmino			21.01.1944	Kriegsgefängener	italienisch
Moizant, Aris	07.09.1905	18.01.1944	21.01.1944	Strafgefängener	französisch

Moratz, Erich	22.02.1896	18.01.1944	21.01.1944	Strafgefangener	deutsch
Tonoriel, Caramine			21.01.1944	Strafgefangener	italienisch
Henjaie, Banpe			26.01.1944	Strafgefangener	italienisch
Perliminori		23.01.1944	26.01.1944	Kriegsgefangener	italienisch
Cerny, Franz	05.06.1904	26.01.1944	28.01.1944	Strafgefangener	tschechisch?
Schneider, Willy	13.02.1901	21.01.1944	28.01.1944	Strafgefangener	deutsch
Wondrej, Josef	11.01.1894	26.01.1944	28.01.1944	Strafgefangener	tschechisch?
Rion, Jan		30.01.1944	02.02.1944	Häftling	französisch
unbekannt			02.02.1944	Kriegsgefangener	französisch
Grigorjew, Alex			04.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Koschnickin, Iwan			07.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Poschnikin			07.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Weinert, Otto	30.07.1913	04.02.1944	07.02.1944	Strafgefangener	deutsch
Rusch, Erwin	16.08.1919		01.02.1944	Strafgefangener	deutsch
Termer, Jaroslaus	11.08.1919		11.02.1944	Strafgefangener	tschechisch?
Helmiers, Wilhelm			12.02.1944	Strafgefangener	deutsch?
Pleschtschenko			12.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Tiatschin			12.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
unbekannt			12.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
unbekannt			12.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Tarapow, Anatoli			15.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Dittrich, Eduard	09.09.1900	15.02.1944	18.02.1944	Strafgefangener	deutsch
Ilimko			18.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Kittrich, Eduard			18.02.1944	Strafgefangener	deutsch
Vojnar, Johann	05.12.1885	09.02.1944	18.02.1944	Strafgefangener	tschechisch
Sobtzig, Alois-Paul	29.08.1907	20.02.1944	23.02.1944	Strafgefangener	polnisch
unbekannt			23.02.1944	Kriegsgefangener	englisch

Kaffane, Relli			24.02.1944	Strafgefangener	italienisch
Serge, Josef			24.02.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Werner, Paul	22.09.1912	22.02.1944	25.02.1944	Strafgefangener	deutsch
Newerla, Johann	02.11.1906	24.02.1944	26.02.1944	Strafgefangener	tschechisch
Zenka, Josef	13.03.1899	24.02.1944	26.02.1944	Strafgefangener	tschechisch
Wurm, Georg	17.07.1893	08.12.1944	01.03.1944	Strafgefangener	deutsch
Krowiez, Iwan			02.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Dubina, Michael			03.03.1944	Zwangsarb. Ost	ukrainisch
Smeranko, Wladimir			03.03.1944	Zwangsarb. Osr	ukrainisch
Ozewnow, Iwan			04.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Tobolitsch, Adam			04.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Vazolair, Aline			09.03.1944	Strafgefängene	französisch
Vauclair, Johanna	17.11.1892	06.03.1944	09.03.1944	Kriegsgefängene	französisch
Enachowne, Camilo			16.03.1944	Strafgefangener	italienisch
Konietz, Kowal			17.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Serik, Maxim			18.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Goudies, Kurt			20.03.1944	Strafgefangener	
Hermann, Franz	21.07.1906		20.03.1944	Strafgefangener	deutsch
Radsevio, Jonise			20.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Baider, Karol			21.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Frey, Otto			22.03.1944	Strafgefangener	deutsch
Branzovsky, Josef			24.03.1944	Strafgefangener	tschechisch
Dowhan, Jacow			24.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Melnick, Alex			24.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Bedjuch, Omydro			25.03.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Filip, Josef			25.03.1944	Strafgefangener	tschechisch
Olejnik, Roman	20.06.1886	22.03.1944	25.03.1944	Strafgefangener	tschechisch

Reinke, Hermann			25.03.1944	Strafgefangener	deutsch
Godin, Rene	12.12.1906	24.03.1944	28.03.1944	Häftling	französisch
Schaek, Henry unleserlich			28.03.1944	Strafgefangener	
Pakulska, Josepha		25.03.1944	28.03.1944	Strafgefangener	
Hardiess, Kurt	03.01.1915		20.03.1944	Zwangsarbeiterin	polnisch
Gritans, Stanislaus	23.02.1915	03.04.1944	März 1944	Strafgefangener	estisch
Kucera, Jaromir	25.05.1898	08.04.1944	07.04.1944	Strafgefangener	polnisch
Kurowski, Joachim	20.01.1882		11.04.1944	Zwangsarbeiter	russisch
Ocmerowitsch, Michael	15.11.1900		12.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Paleschkow, Wladimir	25.10.1910		12.04.1944	Zwangsarb. Ost	polnisch?
Nrischnik, Jakow	27.09.1903		15.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Risoul, Jan			16.04.1944	Zwangsarb. Ost	französisch
Perschinsky, Ludwig	24.04.1927		17.04.1944	Häftling	russisch
Prokopowicz, Simeon	27.08.1914		20.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Kusmin, Timofay	20.01.1889		20.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Bezundnaja, Ludmilla	18.04.1921		24.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Odnostebliitsa, Wiktor		22.05.1944	25.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Jakin, Petrus	07.10.1926		25.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Kalabuzhora, Anna			26.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Kusmin, Silofan			26.04.1944	Ostarbeiterin	polnisch
Scharkina, Nutescheta			26.04.1944	Ostarb. Arado	tschechisch?
Sublewskij, Alex	18.09.1912		26.04.1944	Ostarbeiterin	tschechisch?
Kowtun, Elamsiy	23.11.1901		26.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Kriweschka, Anna	19.09.1926		29.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Schwedky, Emilij	18.08.1899		29.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Kortin, Erlamsij			30.04.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
			03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch

Kriwaschko, Anna			03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Mezhiduaja, Ludmilla			03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Pimjko, Grigorij	1895		03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Sahlan, Konrolloffis			03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Saubin, Wasili	16.10.1900		03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Sublewskij, Alex			03.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Kabanets, Alexander	15.03.1883		04.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Viomora, Leobbido			04.05.1944	Strafgefangener	italienisch
Prodmolik, Franz			05.05.1944	Strafgefangener	tschechisch
Punjko, Gregoris			05.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Krywobokow			06.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Samibin, Wasily			06.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Illinski, Allexander			08.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Myon, Joseph		05.05.1944	08.05.1944	Häftling	französisch
Koibanedo			09.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Kalischewski, Josip			10.05.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Kalischowsky, Josup			10.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Nikolenko, Dimitrij	15.05.1900		12.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Letschetschenko, Grigori			13.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Turkowa, Swerlana			13.05.1944	Kind	russisch
Hondij, Karol		12.05.1944	15.05.1944	Strafgefangener	tschechisch
Prikofi, Ballimir		12.05.1944	15.05.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Grinsow, Pawel	08.11.1898		14.05.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Gripzow, Pawel			15.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Paleschko, Wladimir			15.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Basokov, Emidiv		16.05.1944	15.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Wojanski, Wladislaw	12.04.1924		18.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
			18.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch

Lindemann, Hermann			19.05.1944	Strafgefangener	deutsch
Wojnazki, Wladijlaw		18.05.1944	20.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Hincewitsch, Swatoslaw	12.12.1926	20.05.1944	22.05.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Snizeritsch, Swiatocan		20.05.1944	22.05.1944	Zwangsarb. Ostr	russisch
Odnosteblicsa, Wiktor	10.03.1884	22.05.1944	24.05.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Kehrich, Paul		23.05.1944	25.05.1944	Strafgefangener	deutsch
Nikolenk		24.05.1944	27.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Dkatsch, Arkazie			31.05.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Grinzow, Pawel			Mai 1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Kalischowski, Josai			Mai 1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Sinzeritesch, Switocaw			Mai 1944	Zwangsarb. Ost	russisch?
Dajkow, Kozmar			02.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Krzemin, Erwin		05.06.1944	09.06.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Boiptschuk, Jewchin		07.06.1944	12.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Stengel, Alois		10.06.1944	13.06.1944	Strafgefangener	
Woronzow, Timidrie		12.06.1944	14.06.1944	Zwangsarb. Ostr	russisch
Foaulhoummer, Johann		12.06.1944	15.06.1944	Strafgefangener	
Pirrowikow, Alexander		15.06.1944	16.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Szherszhniow, Wasilli		15.06.1944	16.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Bondarenko, Michael		16.06.1944	19.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Parbenko, Seinen		21.06.1944		Zwangsarb. Ost	russisch
Prokoptschuk, Anton			21.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Catellani			26.06.1944	Strafgefangener	italienisch
Gagellani, Goganamo		23.06.1944	26.06.1944	Strafgefangener	italienisch
Maslik, Dimitri			26.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Pari, Antonio		23.06.1944	26.06.1944	Strafgefangener	italienisch
Kolomilschuk, Stephan			29.06.1944	Zwangsarb. Ost	ukrainisch

Bobrow, Iwan			30.06.1944	Zwangsarb. Ostr	russisch
Busza, Aleksej			30.06.1944	Zwangsarb. Ostr	russisch
Soetschkin, Dimitrij			30.06.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Matzwoky, Petor			02.07.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Schkoria, Maria			02.07.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Stock, Stepanida			03.07.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Mewiga, Rudy			05.07.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Mangin, Paul			21.07.1944	Häftling	französisch
Martin, Lucien	06.07.1920	15.08.1944	15.08.1944	Häftling	französisch
Stachurski, Ludwik		17.08.1944	19.08.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Bil, Felix		14.09.1944	16.09.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Majewski, Jan	20.04.1912	13.09.1944	16.09.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Wysocki, Kazimirz	07.09.1928	14.09.1944	16.09.1944	Strafgefangener	polnisch
Biedron, Wladislaw	29.01.1918	26.09.1944	28.09.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Persinsky, Kasimir	25.01.1909	25.09.1944	28.09.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Blensnujk, Nina	15.01.1924		06.10.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Forme, André	10.04.1926	10.10.1944	11.10.1944	Häftling	französisch
van den Bosch, Pieter	20.09.1915	24.10.1944	26.10.1944	Häftling	holländisch
Cornand, Guileume	01.01.1900	26.10.1944	29.10.1944	Häftling	belgisch
Magnier, Francois	18.03.1922	26.10.1944	29.10.1944	Häftling	belgisch
Pischinow, Sonja			Okt. 1944	Zwangsarb. Ost	russisch
Janssens, Leopold		30.10.1944	01.11.1944	Häftling	holländisch
Dotzenka, Lida	24.08.1923	04.11.1944	07.11.1944	Zwangsarb. Ost	russisch
v.d.Langenberg, Gysbertus	07.05.1922	14.11.1944	16.11.1944	Häftling	holländisch
Schouten, Lambertus	10.09.1919	17.11.1944	18.11.1944	Häftling	holländisch
Firlefyn, Albert	28.04.1921	25.11.1944	28.11.1944	Häftling	belgisch
Garcia, Primitive	29.03.1901	25.11.1944	28.11.1944	Häftling	französisch

Gaschowski, Stefan	05.05.1924	27.12.1944	30.11.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Rymard, Roland		08.12.1944	09.12.1944	Häftling	französisch
Wladimir, Gerhard	29.04.1916	08.12.1944	09.12.1944	Strafgefängener	tschechisch
Wodzinski, Josef	14.09.1920	06.12.1944	09.12.1944	Strafgefängener	polnisch
Rio, Leo	29.03.1892	10.12.1944	13.12.1944	Häftling	französisch
Swistak, Wladislaw	31.12.1910	13.12.1944	16.12.1944	Zwangsarbeiter	polnisch
Dronet, Pierre			03.01.1945	Häftling	französisch
Kleinanko, Sidol			06.01.1945	Strafgefängener	polnisch
Zuzik, Jean			06.01.1945	Strafgefängener	französisch
Dewornikow			08.01.1945	Strafgefängene	russisch
Koslikoza, Vina			08.01.1945	Strafgefängene	polnisch
Milich, Meta (SS-L?)			08.01.1945	Strafgefängene	deutsch
Spirisget, Sirofonko			08.01.1945	Strafgefängener	rumänisch
Tarask, Wladimir			08.01.1945	Strafgefängener	russisch
Haul, Thomas			11.01.1945	Strafgefängener	deutsch
Diggert, Pierre Lucien			15.01.1945	Strafgefängener	französisch
Gaillard, Roger (7286)			15.01.1945	Häftling	französisch
Galkin, Georgi (7234)			15.01.1945	Häftling	russisch
Plochy, Sariens			15.01.1945	Strafgefängener	russisch
Duport, Pierre Lucien		15.01.1945	18.01.1945	Häftling	französisch
Stroblow, Wasiliw			18.01.1945	Strafgefängener	russisch
Liebold, Robert			22.01.1945	Strafgefängener	deutsch
Matthews, Weinberge			23.01.1945	Kriegsgefängener	englisch
Tonolli, Angelo			23.01.1945	Häftling (Griebob)	italienisch
Boulangier, Francois			24.01.1945	Strafgefängener	belgisch
Calen, Felix			02.02.1945	Häftling	belgisch
Fraussing, Alouis			05.02.1945	Häftling	belgisch

Wygmann, Antoni Johan			05.02.1945	Häftling	holländisch
Ziknarwitsch, Dimitry (378)			05.02.1945	Häftling	russisch
Degte, Stanislaus			08.02.1945	Zwangsarbeiter	polnisch
Wezer, Oskar			08.02.1945	Strafgefängener	deutsch
Roxaboy, Franz			09.02.1945	Strafgefängener	holländisch
Janzi, Lamberto			19.02.1945	Strafgefängener	italienisch
Grolitier, Gustav			20.02.1945	Häftling	belgisch
Knauf			20.02.1945	Häftling	luxemburgisch
Dymian, Ostemenke			22.02.1945	Strafgefängener	französisch
Scheyzcleur, Jacob			22.02.1945	Strafgefängener	polnisch
Lorenz, Bella			24.02.1945	Strafgefängene	polnisch
Giertyk, Walentz			28.02.1945	Strafgefängener	polnisch
Hermann, Anna Urbaiuska			28.02.1945	Strafgefängene	tschechisch
Mayerhofer			28.02.1945	Strafgefängener	deutsch
Rostan, Jean			28.02.1945	Strafgefängener	polnisch
Thirian			28.02.1945	Häftling KZ	tschechisch
Wiwokuwow, Waldemar			28.02.1945	Strafgefängener	ukrainisch
Christoph, Agnes			04.03.1945	Strafgefängene	deutsch
Aurich, Marjane			06.03.1945	Häftling	französisch
Otterbein, August			06.03.1945	Strafgefängener	deutsch
Schuhmann, Hermann			06.03.1945	Strafgefängener	deutsch
Kusperle, Stefanie			13.03.1945	Strafgefängene	tschechisch
Jahn, Lisbeth (Cislak)			16.03.1945	Zwangsarbeiter	polnisch
Weisenhauer, Anna			16.03.1945	Strafgefängene	deutsch
Koromäus, Stefan			19.03.1945	Strafgefängener	russisch
Krüger, Gottfried			19.03.1945	Strafgefängener	deutsch
Ackmedow, Altar			23.03.1945	Strafgefängener	serbisch

Kalkowsky		23.03.1945	Häftling KZ	polnisch
Tietz, Friedrich		23.03.1945	Strafgefangener	deutsch
Wiese, Gustav		23.03.1945	Strafgefangener	deutsch
Iwanka, Terpia (12724)		24.03.1945	Häftling KZ	serbisch
Nowiky, Stefan		24.03.1945	Zwangsarb. Ost	russisch
Rassia, Trajana		24.03.1945	Strafgefangene	russisch
Thomis, Anna (5990)		24.03.1945	Häftling KZ	polnisch
Fuchs, Paul		25.03.1945	Strafgefangener	deutsch
Wücke, Willy		25.03.1945	Strafgefangener	deutsch
Verbiman, Marcel		25.03.1945	Strafgefangener	belgisch
Buck R.D. (5570)		27.03.1945	Häftling	holländisch
La Faille, Michael		27.03.1945	Strafgefangener	holländisch
Naumenko, Anna		27.03.1945	Zwangsarb. Ost	russisch
Orlowa		27.03.1945	Strafgefangene	russisch
Sodewa, Marie		27.03.1945	Zwangsarb. Ost	russisch
Bouffier, Georges		28.03.1945	Strafgefangener	französisch
Mozaty, Kamelia		29.03.1945	Strafgefangene	italienisch
Tragdschuh, Nicolai		29.03.1945	Zwangsarb. Ost	russisch
Goy, Wiliam		31.03.1945	Zwangsarbeiter	französisch
Bornschein, Walter		03.04.1945	Strafgefangener	tschechisch
Orausa, Elisabeth		03.04.1945	Strafgefangene	polnisch
Sloker, Romana		03.04.1945	Strafgefangene	polnisch
Stielau, Aetur		03.04.1945	Strafgefangener	tschechisch
Malan, Johann		05.04.1945	Strafgefangener	serbisch
Alafior, Daniel (12788)		06.04.1945	Häftling	polnisch
Kosar, Anna		06.04.1945	Strafgefangene	russisch
Menzel, Stanislaus		06.04.1945	Strafgefangener	polnisch

Prischtega (wbl.)		06.04.1945	Zwangsarb. Ost	russisch
Weber, Franz		06.04.1945	Strafgefangener	tschechisch
Bagnarelli, Enzoni Cesare		09.04.1945	Strafgefangener	italienisch
Forlin, Guisepe		09.04.1945	Strafgefangener	italienisch
Herbert		09.04.1945	Strafgefangener	tschechisch
Lidowsky, Leonid		09.04.1945	Strafgefangener	russisch
Martins, Rolf-Anke		09.04.1945	Strafgefangener	norwegisch
Mirandola, Viktoria		09.04.1945	Strafgefangene	italienisch
Rosnansky (wbl.)		09.04.1945	Zwangsarb. Ost	russisch
Farges, Henry		10.03.1945	Strafgefangener	französisch
Cappi, Roger		11.04.1945	Strafgefangener	französisch
Daniel, Maria (5506)		11.04.1945	Häftling KZ	tschechisch
Kirischenko, Agafa (12208)		11.04.1945	Häftling KZ	russisch
Reinert, Gertrud (5885)		11.04.1945	Häftling KZ	tschechisch
Sommariva, Enrico		11.04.1945	Strafgefangener	italienisch
Grimbissa, Anna (12647)		15.04.1945	Häftling KZ	polnisch
Lkörtzer, Otto		15.04.1945	Strafgefangener	tschechisch
Weiss, Genoveva (12898)		15.04.1945	Häftling KZ	polnisch
Genaris, Yvonne		16.04.1945	Strafgefangene	französisch
Brujanska, Trude (ZL)		18.04.1945	Häftling KZ	polnisch
Murka, Marie (ZL)	02.12.1924	11.04.1945	Häftling KZ	polnisch
Kozen, Paula		20.04.1945	Strafgefangene	polnisch
Speiser, Lola (12426)		20.04.1945	Häftling KZ	polnisch
Wilk, Max		20.04.1945	Zwangsarbeiter	polnisch
Baryeinska, Emilie (12779)		21.04.1945	Häftling KZ	polnisch
Rose, Else (ZL 12872)		22.04.1945	Häftling KZ	rumänisch
Zuchthäusler, unbekannt		22.04.1945	Strafgefangener	

Hinweis zur Literatur

Eberhard Bethge:

Dietrich Bonhoeffer, Rowohlt Verlag

Volker Koos:

Luftfahrt zwischen Ostsee und Breitling, Transpress 1990

Axel Zuerl:

ARADO Flugzeugwerke, Luftfahrtverlag, 19xx

Gudrun Schwarz:

Die nationalsozialistischen Lager, Campus Verlag 1990

Olaf Groehler:

Geschichte des Luftkrieges, Militärverlag der DDR, 1981

B. Johnson:

Streng Geheim, Paul Pietsch Verlag Stuttgart

Caterin Abbati:

Ich, Carmen Mory, Chronos Verlag Zürich 1999

Gerhard Dorbritz:

Schicksale, ISBN 3 00-008083-X

Ronny Kabus:

Juden der Lutherstadt Wittenberg im III. Reich,

Drei Kastanien Verlag Wittenberg

Renate Gruber-Lieblich:

Nachtzug nach Piestany, Projekte Verlag Halle

Lavren Wolfram:

„Schuldig oder Opfer“ Der Fall Margot Pietzner, Magisterarbeit,

Humboldt-Universität zu Berlin 2004

Wolfgang Benz und Barbara Diestel:

Der Ort des Terrors C.H. Beck Verlag

Mein Dank gilt:

Frank Hentze, Günter Göricke, Helmut Flegel für die Fotos
Hansa-Luftbild GmbH Potsdam

Mares Jaschke für die Grafik der Arado Flugzeugwerke GmbH
entspr. der Originalvorlage

Richburga Enkhardt für die mühevolle Arbeit, die Totenge-
denkliste anzufertigen



Renate Gruber-Lieblich

Renate Gruber-Lieblich wurde 1944 in Riesenburg, Westpreußen geboren. Ihre Mutter stammt aus Ostpreußen, der Vater aus Schwaben. Der Wohnort der Familie nach dem Krieg, wird Stuttgart. 1954 mit vier Kindern Umsiedlung in die DDR. Überwiegend lebte die Autorin in der Lutherstadt Wittenberg, sie ist Mutter zweier Kinder. Nach ihrem Studium der Gesellschaftswissenschaften, war sie als Kulturschaffende tätig, mit besonderem Engagement für den schreibenden Nachwuchs, Kinder und Erwachsene. Ab 1990 war sie Mitarbeiterin in einem Natur- und Völkerkundemuseum. Bisher hat sie bereits eine Reihe von Erzählungen veröffentlicht und auch journalistisch gearbeitet. 1991 war ihre erste Reise in ihre Heimatstadt, die ihr immer Heimat geblieben ist, mit einem Aufenthalt im Stuttgarter Literaturhaus, sowie einer Lesung an der Bismarck-Schule, der einstigen Schule der Autorin.



Renate Gruber-Lieblich

Nachtzug nach Piešť'any

ISBN 3-86634-131-8
15,00 Euro

Als die Autorin den Nachtzug nach Piešť'any besteigt, ahnt sie noch nicht, welche aufregende Jahre ihr bevorstehen. In dem kleinen, aber international bekannten slowakischen Kurort will sie die aus Israel anreisende jüdische Kinderärztin Miriam Litwin besuchen, die ursprünglich aus dem angrenzenden Land Polen stammt. Die Lebensspuren der Miriam Litwin werden Renate Gruber-Lieblich nach Italien, Schweden, Polen treiben. Sie nimmt ihre Leser mit auf die Reise, auf der sie ihre deutsche Herkunft mehr als einmal zu spüren bekommt. Auf der Suche nach den Spuren eines Lebens stößt sie auf immer neue Geschichten, die ihr wichtig sind zu erzählen, denn sie sind heute eher ein Versuch der Versöhnung als eine Schuldzuweisung.



Hans Lorbeer

Die Rebellen von Wittenberg

Band I-III

ISBN 3-86634-169-5
49,90 Euro

Das Wittenberg des 16. Jahrhunderts lässt Hans Lorbeer in diesem Roman erstehen: eine kleine Stadt, die der Kurfürst Friedrich zu seiner Residenz und Universitätsstadt erwählte. Luther und die Zeit, in der besonders der unruhige und widersprüchliche Weg des Reformators voll tiefer Spannung gestaltet wird, stehen im Mittelpunkt der Bücher. Die schon zu DDR-Zeiten bekannte Trilogie wurde nun in einer repräsentativen Ausgabe neu aufgelegt.

Die berühmte Luther-Trilogie von Hans Lorbeer (1901–1973) erscheint als Sonderausgabe in drei Hardcover-Bänden. Der Preis bezieht sich auf alle drei Bände zusammen.